

Er erscheint täglich nachmittags 2 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4,50 Litae, mit Zustellung 5.— Litae. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und im übrigen Litauen 5,30 Litae monatlich, 15,30 Litae vierteljährlich. In Deutschland 2,42 Mark, mit Zustellung 2,78 Mark monatlich. Für durch Streifen, nicht gefaltete Feiertage, Verbote usw. ausgelassene Nummern kann eine Abrechnung des Bezugsgebietes nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingekaufener Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden abends. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 7 1/2 Uhr morgens bis 6 1/2 Uhr, Sonnabends 6 Uhr abends. Herausgeber - Sammelnummer 4544; nach 6 Uhr abds.: Schriftleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Dampfschiffverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der 11mm-Spaltzeile im Memelgebiet und im Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Resten im Memelgebiet und im Litauen 1,10 Litae, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erstattung von Nachschriften 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Kontofalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebietes und des übrigen Litauens

Nummer 270

Memel, Mittwoch, den 17. November 1937

89. Jahrgang

Ein informeller Anfang...

Vor der Zusammenkunft Hitler-Salifax

Es soll nach Mitteln gesucht werden, vielleicht sich ergebende Widersprüche in den deutschen und britischen Zielen auszuföhnen

London, 16. November (Elta). „Press Association“ meldet, daß Lord Halifax nach Berlin reisen werde. Ergänzend wird dazu von „Press Association“ mitgeteilt: In britischen Kreisen wurde hervorgehoben, daß die in Aussicht genommene Zusammenkunft zwischen Hitler und Lord Halifax ein informeller Anfang einer rein aufklärenden Aufgabe sein solle, um zu versuchen, festzustellen, ob und wie weit deutsche und britische Ziele sich nicht widersprechen und um nach Mitteln zu suchen, durch die sie ausgeöhnt werden könnten.

London, 16. November. (Elta). Wie verlautet, wird Lord Halifax schon Dienstag mittag um 2 Uhr London verlassen, um sich nach Berlin zu begeben.

„Kein wahres Wort!“

Deutschland weist englische Pressekombinationen entzweiend zurück

Berlin, 16. November. Die bevorstehende Deutschland-Reise von Lord Halifax hat in einer gewissen Presse des Auslandes eine Auslegung erfahren, die von deutscher Seite aus auf das schärfste und nachdrücklichste zurückgewiesen wird. Die „Nationalsozialistische Parteikorrespondenz“ gibt unter der Überschrift „Ungeeignete Methoden“ u. a. folgende Erklärungen ab:

„Eine Reihe von ausländischen Zeitungen hat sich der Aufgabe des bevorstehenden Besuchs Lord Halifax' in Deutschland bemächtigt, um diesen Besuch in tendenziösen Kombinationen zum Objekt ihrer politischen Sensationsbedürfnisse oder konkreter Absichten zu machen. In dieser verdächtigen Geschäftigkeit versuchen unverantwortliche journalistische Projektmacher, die Atmosphäre einer Aussprache zu vergiften oder auszulegen, noch bevor sie stattgefunden hat. Sie unterschleichen ihr Absichten, die — zumindestens insoweit es die deutsche Seite angeht — nicht nur abwegig, sondern einfach abfern sind.“

Gegenüber diesen mehr oder weniger unmaßgeblichen Verleumdungen, den Inhalt der Unterhaltungen, die Lord Halifax bei seinem Besuch in Deutschland haben wird, durch tendenziöse Stimmungsmachen haben wir uns veranlaßt, sie zurückzuführen, die näheren politischen Gegebenheiten aus dem Bereich durchsichtiger publizistischer Tendenz auf den Boden der politischen Realität zurückzuführen. Bei den Unterhaltungen, die Lord Halifax in Deutschland mit maßgebenden deutschen Staatsmännern haben wird, sollte sicherlich offen und freimütig über manches gesprochen werden. Wenn sich aber jemand der Hoffnung oder auch nur dem Gedanken hinzieht, daß die politischen Freundschaften, die Deutschland mit Italien und Japan verbinden, Gegenstand der Erörterung sein könnten, dann zeugt das von einer Verkennung der Lage. An der politischen Realität der Achse Berlin-Rom und des Antikomintern-Paktes mit Japan kann durch niemand gerüttelt werden! Darüber darf nicht der mindeste Zweifel bestehen. Auch die Unterhaltungen, als ob Deutschland sich zu Einwirkungen auf seine politischen Freunde bereit finden könnte, hinsichtlich solcher Angelegenheiten, die nicht uns, sondern ausschließlich diese Staaten angehen, müssen als völlig abwegig und wirklichkeitsfremd bezeichnet werden.

In der Kolonialfrage hat die deutsche Öffentlichkeit die Auffassungen, die darüber in London und Paris bestehen, zur Kenntnis genommen. Sie wird die weitere Entwicklung der Dinge abwarten wissen.

Die fähne Behauptung, daß es Deutschland sei, das aus Anlaß des Besuchs von Lord Halifax eine Annäherung an die Westmächte suche, um auf diese Weise endlich die großen Mächte zu der von ihm erhofften Aussprache zu veranlassen, möchten wir vom deutschen Standpunkt aus dahin richtigstellen, daß das Reich von sich aus keine Veranlassung hat, sich nach dieser Aussprache zu sehnen, da ja keinerlei dafür in Frage kommenden Differenzen zwischen ihm und

diesen Mächten bestehen. Auch bei dieser Unterstellung dürfte der Wunsch der Vater des Gedankens sein.

Die „Nationalsozialistische Parteikorrespondenz“ wendet sich dann gegen gewisse Ausführungen der Londoner Presse, insbesondere gegen die des „Evening Standard“. Das genannte Londoner Blatt hatte unter der Überschrift „Hitler zu einem Waffenstillstand bereit — Keine Forderung auf Kolonien für zehn Jahre, wenn er freie Hand in Mitteleuropa erhält“ eine Meldung seines diplomatischen Korrespondenten veröffentlicht, in der es u. a. hieß: „Die britische Regierung besitzt eine Information aus Berlin, wonach Herr Hitler bereit ist, wenn er nur die leichteste Ermittlung erhält, Großbritannien einen zehnjährigen Waffenstillstand in der Kolonialfrage anzubieten. Während des Waffenstillstandes wird die Frage von Kolonien von Deutschland nicht aufgeworfen werden. Als Endziel für ein derartiges Übereinkommen erwartet Herr Hitler, daß die britische Regierung ihm hierfür freie Hand in Zentral-Europa läßt. Es ist in London bekannt geworden, daß Hitlers Idee einer freien Hand in Mitteleuropa darin besteht, daß Großbritannien nicht intervenieren solle, wenn:

1. Deutschland auf freie Wahl oder ein Plebiszit in Oesterreich dringe,
2. Deutschland der Tschechoslowakei eine Forderung auf sofortige Anerkennung der Rechte der deutschen Minderheit in diesem Lande auf administrative Autonomie innerhalb des Staates und kulturelle Einheit mit dem Volk des Deutschen Reiches überreiche.“

Gegenläge auf der Neun-Mächte-Konferenz

Italien stimmte gegen die Brüsseler Erklärung

Schweden, Norwegen und Dänemark übten Stimmenthaltung

Brüssel, 16. November. (Elta). Die Ostasien-Konferenz hat am Montag nachmittag die Beratungen über eine gemeinsame Erklärung beendet. Bei Abstimmung ergab sich keine Einmütigkeit, da Italien trotz der verschiedenen Abschwächungen des ursprünglichen Textes gegen die Erklärung stimmte. Schweden, Norwegen und Dänemark erklärten ihre Stimmenthaltung, da ihre Interessen in Ostasien nicht bedeutend genug seien. Die Erklärung beruht somit nicht auf einem Beschluß der Neun-Mächte-Konferenz, sondern gibt lediglich die Auffassung gewisser dort vertretenen Mächte wieder.

Auf Vorschlag von Norman Davis vertagte sich die Konferenz hierauf auf nächsten Montag nachmittags.

Brüssel, 16. November. (Elta). Im einzelnen wird über den Verlauf der Sitzung der Neun-Mächte-Konferenz noch bekannt, daß der italienische Vertreter, Graf Aldovrandi Marescotti, gegen den Entschließungsentwurf Stellung genommen hat. Italien betrachte eine solche Entschließung als „eine offene Tür nicht zur Regelung des Konfliktes, sondern vielmehr zu den bedenklichsten Verwicklungen.“ Er denke daher nicht daran, die Verantwortung, die sich hieraus ergeben könnte, auf sich zu nehmen. Italien erkläre ausdrücklich seine Ablehnung, wobei es sich jedoch seine Haltung für die spätere Entwicklung des Streites vorbehalte.

Nach einer kurzen Aussprache schlug der Präsident die Vertagung der Konferenz vor und erklärte, daß als letzter Punkt nur noch die Tagesordnung der nächsten Sitzung zu bestimmen sei. Diese Anrede begegnete Schweigen. Spaak erklärte schließlich, er lege dieses Schweigen dahin aus, daß die Konferenzteilnehmer im Sinne des letzten Absatzes der erörterten Erklärung prüfen wollten,

Die „Nationalsozialistische Parteikorrespondenz“ stellt hierzu fest:

„An den Behauptungen des „Evening Standard“ ist kein wahres Wort! Sie sind von Anfang bis Ende Erfindung. Nichts ist aber mehr geeignet, den Völkern Frieden auf das schwerste zu gefährden, als derartige verantwortungslosen Unterstellungen. Deutschland hat seine kolonialen Forderungen durch den Mund des Führers der Welt zu wiederholten Malen mitgeteilt und hat dem nichts hinzuzufügen. Seine mitteleuropäischen Beziehungen aber hat Deutschland durch Verträge geregelt. Es benötigt weder zu ihrer Anslegung noch zu ihrer Ergänzung einer fremden Hilfe, Belehrung, oder Erlaubnis!“

Die britische Regierung weiß nichts von einer „ausgearbeiteten Liste“

London, 16. November. Der Artikel der NSK, in dem die Haltung englischer Blätter in Zusammenhang mit dem Besuch von Lord Halifax scharf zurückgewiesen wird, findet in der Presse starke Beachtung, während gewisse Linksblätter trotzdem die unfinnigsten Gerüchte ausstreuen.

Der diplomatische Korrespondent der „Times“ schreibt sachlich: Alle Vorbereitungen seien nun getroffen, damit Lord Halifax am Mittwoch nach Berlin abreisen könne, um die 3. Ausstellung zu besichtigen und um Hitler zu treffen. Man erwarte, daß er mindestens vier Tage in Deutschland bleiben wird. Chamberlain, Halifax und Eden hätten über die Reise beraten. Es bestehe kein Grund zu der Annahme, daß die Reise verschoben werden könne. Die verschiedenen Vermutungen der Presse über Beratungen zwischen Halifax und dem Führer fänden überhaupt keine Bestätigung in zuständigen politischen Kreisen. Wie im Unterhaus von Sir John Simon betont worden sei, handele es sich um eine völlig private und inoffizielle Reise. Jede Idee eines Zusammentreffens zwischen dem Führer und Lord Halifax, wobei jeder eine ausgearbeitete Liste von Fragen oder Vorschlägen für einen deutsch-englischen Handel vorbringen würde, sei der britischen Regierung fremd. Das Zusammentreffen soll der informale



Lord Halifax reist nach Deutschland

Lord Halifax (links) im Gespräch mit dem englischen Kriegsminister Sir Thomas Inskip.

Anfang einer rein untersuchenden Aufgabe sein, und zwar darüber, wo und wie man britische und deutsche Bestrebungen in Einklang bringen könnte.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ will berichten können: Lord Halifax habe in seiner Unterredung mit Chamberlain und Eden den Auftrag erhalten, in Berlin offen und freundlich die verschiedenen Fragen der deutsch-englischen Beziehungen zu prüfen. Ministerpräsident Chamberlain habe sehr auf Halifax gedrängt, damit dieser die Berliner Einladung annahm. Man werde die Gelegenheit benutzen, um die laufenden Probleme zu untersuchen, und um festzustellen, ob es Möglichkeiten auf eine bessere Verständigung geben könne. Ganz gleich aber, ob man zu diesem Ergebnis komme oder nicht, durch eine private und freundschaftliche Beratung aller Schwierigkeiten könne nichts verschleiert werden. Man werde wissen, woran man sei. Die öffentliche Meinung in England werde das Zusammentreffen zwischen Halifax und Hitler begrüßen. Man müsse aber klar verstehen, daß von einem Handel nicht die Rede sein könne, einen solchen Auftrag habe Halifax nicht.

Es sei nicht nur unwahr, sondern auch böser Wille, wenn man behauptet, daß irgendeine Partei mit einem Plan zu der Beratung komme, der dann nur in ein formelles Abkommen umgewandelt zu werden brauche. Immerhin sei es möglich, daß aus dem Berliner Gedankenaustausch Nützliches für die Zukunft entstehen werde.

Was Rom sagt

Rom, 16. November. (Elta) Die Meldungen über die Deutschland-Reise von Lord Halifax werden auch von den römischen Blättern verfolgt. „Lavoro Fascista“ stellt in ihrer Sammelüberschrift zu den verschiedenen Berichten fest, daß der Besuch von Lord Halifax in Berlin die politischen Freundschaften Deutschlands nicht erschüttern könne. Der Pariser Korrespondent des Blattes schreibt in diesem Zusammenhang: Die französische Presse solle, um gewissen irdigen Vermutungen zu entgehen, niemals vergessen, daß man nicht ohne oder gegen Rom nach Berlin und ebenso wenig ohne oder gegen Berlin nach Rom gelangen könne. Chamberlain habe bereits klar zu verstehen gegeben, daß die Lösung des Friedensproblems nicht in einer Verständigung mit Berlin oder mit Rom, sondern in der Verständigung mit der Achse Berlin-Rom zu finden sei.

Der Londoner Vertreter des „Giornale d'Italia“ weist, unter Berufung auf die „Times“ und den „Daily Telegraph“, besonders darauf hin, daß die Informationen dieser beiden offiziellen Blätter die Verhandlungen mit Rom bereits wieder zurückstellen wollten, bis man in der spanischen Frage aus einer zufriedenstellenden Verständigung gekommen sei.

welches ihre gemeinsame Haltung zu sein scheint; dem wurde wiederum schweigend zugestimmt.

Brüssel, 16. November. (Elta). Die Ostasien-Konferenz hat beschlossen, den Text der englisch-französisch-amerikanischen Erklärung weder nach Tokio zu fächern noch ihn dem japanischen Vorkonferenzen in Brüssel mitzuteilen.

Eden erkrankt

London, 16. November. (Elta). Der englische Außenminister Eden ist erkrankt; er wird einige Tage zu Bett liegen müssen.

Italiens Finanzminister ist in London

London, 16. November. (Elta). „Star“ teilt mit, daß zurzeit der italienische Finanzminister in besonderer Mission in London weilt, wo er sich bereits einige Tage aufhält.

Chinesische Abordnung in Rom

Rom, 16. November. (Elta). Wie „Gazzetta“ meldet, ist eine nach Berlin reisende chinesische Abordnung in Genf eingetroffen. Die Abordnung fuhr von Genua nach Rom, um von hier mit einem Flugzeug weiter nach Berlin zu fliegen. Die italienische Presse schweigt sich über den Zweck der Reise dieser Abordnung aus, ebenso wie sie nichts über den Besuch des chinesischen Propagandaministers in Rom geschrieben hat. Aus offiziellen Kreisen wird mitgeteilt, daß die chinesische Abordnung dem italienischen Außenminister Ciano einen Höflichkeitsempfang abtatten werde. Die Chinesen kennen Ciano aus der Zeit, als er italienischer Generalkonsul in Shanghai war. Wie verlautet, wird die chinesische Delegation sich auch mit Mussolinitreffen.

Ausgefällene Projektion

h. Kannas, 16. November. Die für den letzten Sonntag vorgesehene Projektion in Kannas von den Parreikirchen zur Basilika aus Anlaß der Bittwoche für die in Sowjetrußland verfolgten Christen fand nicht statt. Lediglich um sechs Uhr abends wurden in allen Rauener Kirchen Gottesdienste abgehalten und der Bedeutung des Tages entsprechende Predigten gehalten. In der Basilika hatten sich außerordentlich viele Gläubige eingefunden, die der Andacht, die der päpstliche Vertreter, Erzbischof Arata, hielt, beiwohnten. Die Predigt hielt der bekannte Kanakredner Pater Andrius.

„Havas“ Vertreter aus Deutschland ausgewiesen

Berlin, 16. November. (Eita). Der Berliner Vertreter des „Havas“-Büros, Ravoux, ist wie amtlich mitgeteilt wird, aus dem Reichsgebiet ausgewiesen worden. Ravoux hat, dem „Deutschen Nachrichtenbüro“ zufolge, sich durch eine besonders höfliche Berichterstattung über das nationalsozialistische Deutschland ausgezeichnet und dadurch wiederholt die größte Verwirrung in den publizistischen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich angeht. In einer Meldung über die Maul- und Klauenepidemie habe er „sich erdreistet, die Seuche mit dem Vierjahresplan und seinen Auswirkungen im Zusammenhang zu bringen.“

Berlin, 16. November. (Eita). Die „Havas“ meldet, wurde dem Berliner Korrespondenten von „Havas“ heute früh um 6.45 Uhr der Befehl übergeben, Deutschland innerhalb von drei Tagen zu verlassen, sonst werde er bis zur französischen Grenze transportiert werden. Außerdem ist dem Korrespondenten verboten worden, weiterhin deutsches Gebiet zu betreten. Wenn er diesen Befehl nicht beachtet, droht ihm eine Gefängnisstrafe bis zu einem Jahr.

Sonderpolizei im Judenviertel von Jerusalem

Jerusalem, 16. November. (Eita). Als Strafmaßnahme für die letzten blutigen Zwischenfälle in Jerusalem wurden zwei südliche Viertel mit je einer geschlossenen Sonderpolizeistation auf Kosten der dortigen Bevölkerung belegt.

Jerusalem, 16. November. (Eita). Die Gesamtzahl der im ganzen Lande auf Grund der letzten blutigen Ereignisse verhafteten Juden ist inzwischen auf 45 gestiegen, von denen 24 in das Konzentrationslager Atkoffa übergeführt wurden und 21 unter Polizeiaufsicht sich in Hausarrest aufhalten müssen.

Das Judenviertel Neu-Jerusalem, Rehaira, wurde mit 20 Sonderpolizisten zwecks ständiger Patrouillen auf Kosten der dortigen Bevölkerung belegt.

Jerusalem, 16. November. (Eita). Aus Palästina wurden vier Mitglieder einer in Palästina bestehenden illegalen kommunistischen Partei ausgewiesen.

England besitzt 123 Flugzeuggeschwader

London, 16. November. (Eita). Der Unterstaatssekretär im Luftfahrtministerium, Oberst Nutt, antwortete auf eine Frage über die britische Militärluftfahrt, daß er aus Gründen der öffentlichen Ordnung nicht erklären könne, wieviel Flugzeuge Großbritannien besitze. Er sagte dann weiter, daß insgesamt 123 Geschwader vorhanden sind, und zwar siebzig vom Typ der Bombenflugzeuge, und dreißig vom Typ der Kampfflugzeuge, der Rest bestehe aus verschiedenen Arten von Flugzeugen. Die Marinefliegerbesatzung besteht aus sechsundzwanzig Geschwadern, wovon fünfzehn aus Bombenflugzeugen bestehen.

Deutscher Flieger nach Indien gestartet

Berlin, 16. November. (Eita). Am 14. November vormittags ist der deutsche Flieger Härke mit seinem Klemm-Sportflugzeug „K.L. 35“ in Stuttgart zu einem Flug nach Indien aufgestiegen. Härke will den Hindenburg-Pokal, den Hitler in jedem Jahr für die beste Flugleistung stiftet, gewinnen.

Reiseprogramm des französischen Außenministers

Delbos fährt am 2. Dezember nach Warschau

Und im Anschluß daran nach Bukarest, Belgrad und Prag

Paris, 16. November. (Eita). Wie verlautet, ist für die Reise des französischen Außenministers nach Ost- und Südosteuropa folgendes Programm aufgestellt worden: Delbos wird Paris am 2. Dezember in Richtung nach Warschau verlassen. Nach einer Zusammenkunft mit den Mitgliedern der polnischen Regierung wird sich Delbos, ebenso, wie es seinerzeit Außenminister Laval gemacht hatte, für einen Tag nach Krakau begeben. Von Polen fährt Delbos zuerst nach Bukarest, anschließend nach Belgrad und schließlich nach Prag, wo er den Feierlichkeiten anlässlich des 20jährigen Bestehens der tschechoslowakischen Armee beiwohnen wird.

In jedem der von ihm zu besuchenden Länder wird Delbos sich zwei bis drei Tage aufhalten. Die Gesamtreisezeit wird 15 Tage dauern. Außenminister Delbos rechnet damit, am 17. Dezember wieder in Paris zu sein.

Delbos bei König Boris

Paris, 16. November. (Eita). Am 15. November besuchten der französische Außenminister Delbos und der Generalsekretär des Außenministeriums,

Dezer, den in der Nähe von Paris in einem Hotel weilenden bulgarischen König Boris.

Goldsendung in Le Havre eingetroffen

Paris, 16. November. (Eita). Die „Normandie“ ist am Montag, von New York kommend, mit einer Ladung von 102 Tonnen und 12 Kisten Gold im Werte von annähernd 300 Millionen Francs in Le Havre eingetroffen. Die Sendung ist für die Bank von Frankreich bestimmt.

Nationalfeiertag in Brasilien

Rio de Janeiro, 16. November. (Eita). In der brasilianischen Bundeshauptstadt Rio de Janeiro wurde am Montag anlässlich des Nationalfeiertages der Gründung der Republik ein Reiterstandbild des Schöpfers der brasilianischen Bundesrepublik, Marshall Teodoro da Fonseca, feierlich enthüllt.

Nach der Denkmalsweihe hielt Präsident Vargas eine kurze Ansprache an die Wehrmacht, die er als Trägerin und Hüterin des neuen Brasiliens bezeichnete. Die neue Verfassung habe den Weg frei gemacht für die Verwirklichung des Gemeinschaftsgefühls in einem wahrhaft brasilianischen Vaterlande, das vor der Zukunft keine Furcht habe.

Das „Kaiserliche Hauptquartier“ in Tokio

Die „oberste Instanz“ für die weitere Durchführung des China-Krieges

Tokio, 16. November. (Eita). Das Kabinett hat den Beschluß gefaßt, die bereits vorliegende kaiserliche Verfügung über die Errichtung eines Hauptquartiers aufzuheben und auf Grund einer neuen Verfügung ein „Kaiserliches Hauptquartier“ in Tokio einzurichten. Soweit die Genehmigung des Kaisers vorliegt, wird dieses Hauptquartier als rein militärische Befehlsstelle oberster Instanz eingesetzt, in der unter dem Oberbefehl des Kaisers die Chef- und General- und Admiralstabes alle erforderlichen Maßnahmen zur Beendigung des Feldzuges in China treffen werden.

In politischen Kreisen wird hierzu erklärt, daß die für die weitere Durchführung des Feldzuges notwendigen Befehle nunmehr selbstverständlich durch das militärische Oberkommando im Hauptquartier veranlaßt werden.

Japaner landen 10 000 Mann in Shanghai

Shanghai, 16. November. (Eita). In den letzten Tagen besördern die Japaner wieder viel Militär nach Shanghai; in den letzten beiden Tagen wurden 10 000 Soldaten gelandet. Im Südwesten von Shanghai findet ein großer Kampf an der Eisenbahnstation Kaschan, die die Japaner besetzen wollen, statt; die Chinesen halten die Stadt Kaschan noch in festen Händen.

Von der japanischen Seeresleitung beschlagnahmt

Shanghai, 16. November. (Eita). Die japanische Seeresleitung hat gestern zwölf chinesische Zollboote beschlagnahmt. Die auf den Booten befindlichen chinesischen und englischen Zollbeamten

wurden ausgeschifft, und die Boote wurden sofort von japanischen Beamten besetzt. Auch das auf dem Whangpu verkehrende größte Fährboot der Welt, das bisher internationales Eigentum war, stellten die Japaner unter ihre Aufsicht.

Der Hafen von Schanghai wieder „sicher“

Shanghai, 16. November. Der Oberbefehlshaber der britischen Seestreitkräfte im Fernen Osten, Admiral Little, hat laut „United Press“ eine Bekanntmachung erlassen, in der festgestellt wird, daß der Hafen von Schanghai jetzt — von dem geringen Risiko eines chinesischen Luftangriffs abgesehen — den britischen Schiffen völlige Sicherheit bietet. Es wird aber von Seiten der Admiralität gewünscht, daß britische Schiffe, die die Absicht haben, Schanghai anzulanden, das dortige Konsulat vorher hiervon unterrichten.

Bleibt Marshall San neutral?

Peiping, 16. November. Von der Nordchinesischen Front melden die Japaner, daß sie das Nordufer des Gelben Flusses erreicht haben. Sie besetzen Tschiang in der Provinz Schantung. Die in der Provinz Hopei vorrückenden Truppen haben Tamingfu im südlichen Teil der Provinz besetzt.

In japanischen militärischen Kreisen gibt man der Hoffnung Ausdruck, daß der Gouverneur von Schantung, Marshall Hanfutschi, in Kürze Schantung für neutral erklären wird. Diese Entscheidung würde den japanischen Truppen freien Durchgang durch die Provinz gewähren.

Der „Havas“ Korrespondent in Tokio

Tokio, 16. November. (Eita). Wie „Havas“ meldet, wird in Kreisen des japanischen Außenministeriums erklärt, daß Japan bereit sei, Verhandlungen mit Nanjing über Unterbrechung der Kriegstätigkeit zu beginnen. In den gleichen Kreisen wird erwähnt, daß es noch zu früh wäre, darauf einzugehen, welche Friedensbedingungen Japan stellen würde. Dessenungeachtet wird in den Kreisen des Ministeriums betont, daß Japan konkrete, präliminariische Bedingungen für die Verhandlungen nicht stellen würde. Die japanische Regierung ist der Ansicht, daß eine plötzliche Aenderung der Verhältnisse in Schanghai auf die Führer einiger Großmächte einwirken werde, aktiv dafür einzutreten, daß zwischen Tokio und Nanjing direkte Verhandlungen beginnen. Japan wartet auf eine solche Gelegenheit, doch wird alles von der Stellung Chinas abhängen, das bisher für Verhandlungen keinen Willen zeigte.

Paris, 16. November. (Eita). „Havas“ veröffentlicht in einer aus Tokio datierten Meldung ein Dokument, das der Wortführer des japanischen Außenministeriums der Meldung der Agentur „Havas“, bezüglich angeblicher japanischer Friedensvorschlüsse an China, entgegengesetzt hatte. „Havas“ knüpft an dieses Dokument eine Erklärung seines Korrespondenten, in der es folgendermaßen heißt: „Unter Korrespondent in Tokio weist darauf hin, daß er seine am 12. November aus Tokio gegebene Meldung über japanische Friedensbedingungen als den Ausdruck der Meinung „gewisser unterrichteter Kreise“ gekennzeichnet habe.“

Die Spanien-Parteien haben noch nicht geantwortet

London, 16. November. (Eita). Lord Cranborne erklärte auf die Anfrage einiger Abgeordneten im Unterhaus, daß von den beiden in Spanien kämpfenden Gruppen Antworten auf die ihnen übergebenen Vorschläge betreffend die Rückberufung der ausländischen Freiwilligen noch nicht eingetroffen sind.

Nichteinmischungsitzung verschoben

London, 16. November. (Eita). Der Hauptunterausschuß des Nichteinmischungsausschusses wird nicht, wie ursprünglich vorgesehen, am Dienstag vormittag zusammentreten, sondern erst am Dienstag nachmittag. Der Ausschuß soll sich mit der Entgegennahme der Berichte der technischen Unterausschüsse über die Kontrollfrage und die Zurückziehung der Freiwilligen aus Spanien beschäftigen.

Das Waffenlager der „Fünften Kolonne“

Salamanca, 16. November. (Eita). In Barcelona entdeckte die Polizei am Montag ein umfangreiches Waffenlager, das anscheinend der „Fünften Kolonne“ gehört. Darin befanden sich u. a. 50 Maschinengewehre, zahlreiche Schnellfeuerwaffen sowie Handgranaten. Die Untersuchungen haben zu zahlreichen Verhaftungen geführt.

Madrid, 16. November. (Eita). Anstelle des Generalisimo Miajo wurde gestern General Cardenal zum Militärgouverneur von Madrid ernannt.



Die 15-Jahresfeier der Studentenkorporation „Neo-Bithuania“
Rechts: Das Ehrenmitglied der „Neo-Bithuania“, Staatspräsident Antanas Smetona, spricht. Links: Die Festteilnehmer.

„Penthesilea“ Ein Trauerspiel von Heinrich von Kleist

Von Dr. Otto Liebscher, Intendant des Deutschen Theaters Memel

Es ist eine der heiligsten und dringendsten Aufgaben des Theaters unserer Zeit, der lebendigen Bühne, Kleist zum festen, formwirkenden Besitz des deutschen Volkes zu machen. Kleist stärkt und klärt unser Gefühl, macht uns im Urteil sicher und unbefleht. Kleist gibt die Grundlage, von der jede wesentliche Entwicklung des deutschen Dramas in absehbarer Zeit ausgehen wird. Diese Erkenntnis wird die deutsche Bühne immer wieder zu neuem Wachen und Kleist führen müssen.

Wir sind uns bewußt, bei der Darstellung von Kleists „Penthesilea“ an eine Aufgabe zu gehen, die höchste, kaum erfüllbare Anforderungen stellt. Wir wissen, daß jedem Versuch, das künstlerische Erlebnis dieses Werkes in einer Aufführung zu schaffen, heute noch Grenzen gesetzt bleiben. Trotzdem wollen wir aber nicht vor einem solchen Versuch zurückweichen, sondern gerade daran unsere Kräfte stählen und wachsen lassen. Wir brauchen uns nicht zu schämen, wenn wir uns der Lösung dem Ziel bei dieser Aufgabe nur entfernt nähern können.

Dieses gewaltige Drama der deutschen Literatur, eines der größten Meisterwerke der Weltliteratur überhaupt, stellt in seiner einzigartigen Sprachkraft, in seiner wundervollen symbolischen Durchdringung, in seinem erschütternden Inhalt eine außerordentlich schwer wiederzugebende und zu erfassende Gipfelleistung Kleistscher

Kunst dar. Neben Goethes „Faust“ steht die „Penthesilea“ als ragender Gipfel deutscher Kunst, man kann das Werk an Stimmung dem „Tristan“ Wagners vergleichen. Und doch mußte das Werk über ein Jahrhundert lang die verschiedensten Deutungen und Mißdeutungen erfahren. Selten ist der Ideenreichtum Kleists wahr aus dem Werk selbst herausgefühlt und -gelesen. Ebenso wie das „Nächtchen von Heilbrunn“ hat die „Penthesilea“ sich noch heute gegen Jahrzehnte alte Vorurteile und Irrtümer der Literaturgeschichtsschreiber durchzusetzen — ebenso wie früher beim „Verbrochenen Krug“ mußten für die „Penthesilea“ die dramaturgischen Bearbeitungen mit stimmungsmördernden Akteinteilungen überwunden werden.

Selbst Goethe „mußte sich Zeit nehmen“, um sich in diese „fremde Region“ hineinzufinden. Er fand den Weg nicht, konnte seiner abgeklärten apollinischen Art nach auch nicht an diesem Werk finden, das aus bionnischem Empfinden entstand, das unerbittlich die Tragik der Makrokozme axtaltete, daß gegen alles damals Uebliche revolutionierend eine absolut neue moderne Dramaform schuf. Die „Penthesilea“ ist noch für uns heute das modernste aller unserer klassischen Werke, eines der am weitesten in die Zukunft weisend vorstrebenden Werke der Vergangenheit.

So muß auch der heutige Kunstfreund sich noch recht viel Zeit und Mühe nehmen, hinzufinden zu

diesem Kunstwerk. Er halte sich aber dabei möglichst ausschließlich an das Drama selbst, an das, was der Dichter über sein Werk äußerte, an die Vorauszüge und Eindrücke im Leben Kleists, aus denen sein Erlebnis der „Penthesilea“ emporwuchs und zur Gestalt kam. Man muß mit der eigenwilligen Persönlichkeit Kleists, mit seiner Kunst- und Weltanschauung vertraut sein, um dem eigentlichen Wesen dieser Tragödie nahekommen zu können. Man muß sein Ziel, sein leidenschaftliches Wollen, sein unbeirrbares Müssen, sein ursprüngliches Streben und Fühlen dabei erspüren in liebevoller Versenkung, man muß von all den Widerständen wissen, mit denen er zu ringen hatte, von seiner harten Unerbittlichkeit im Kampf und von seinem arden, schmerzhaften Glühen und Liebesbedürfnis, von seiner Gläubigkeit, seiner religiösen Sehnsucht, seinem Drang zum Metaphysischen. Sein ganzes Leben war ein Suchen nach seiner eigentlichen innersten Bestimmung, der er allein rückhaltlos sich anvertrauen möchte; er will die schicksalhafte Bürgschaft und Führung empfangen, aber mit seiner tragischen Ungebild drängt er dabei Alles beiseite, was ihm scheinbar bei dieser metaphysisch bestimmten Persönlichkeitsentwicklung im Wege steht.

Die „Penthesilea“ und das „Nächtchen von Heilbrunn“ sind die künstlerischen Früchte dieses Ringens um Wahrheit und Bestimmung. Beide gehören zu dem Plus und Minus in der Algebra zusammen, sind ein und dasselbe Wesen, das in einem Falle durch unbeirrbares Festhalten an der ihm gegebenen göttlichen Erleuchtung allen Überwärtigkeiten, Widerständen und Leiden zum Trotz, in leuchtendem Vertrauen, in opferbereiter Hin-

gabe, sicher dem Ziele ihrer Bestimmung aufzueilen — im anderen Falle durch starre Bindung an menschengemachte naturwidrige Befehle, von denen er sich nicht freimachen will, obwohl ihr ganzes Gefühl dagegen spricht, obwohl es ihnen nicht vertrauen kann, in Makrokozme und überlegtem Eigenwillen glaubt, selbst ihre Bestimmung erzwingen zu können, dabei in Schmerz und blindem Mißverstehen zu fallischem, ungeduldigem, ganz gegen eigenes wahres Gefühl gerichteten Handeln getrieben wird und untergehen muß, ohne ans Ziel zu kommen — wenn auch Pünktung und Liebestod erschütternd verführerischen Ausklang bringen.

Penthesileenschicksal ist Kleistschicksal, sein ganzes Wesen liegt darin. Seine vom wilden Damon getriebenen Künstlernatur lebte und litt unter dem unbezähmbaren Drang, seine besondere Art rückhaltlos durchzusetzen, auch im Kampf gegen Tradition, Verpflichtungen und was sich ihm sonst hindernd entgegenstellen schien. Trotz äußerster Kräfteanstrengungen zerbrach er. In der „Penthesilea“ gelang ihm, die Fülle dieser schmerzlichen Erlebnisse und Erkenntnisse zu einem gewaltigen Kunstwerk zu formen, ehe er sich dann im „Nächtchen“ den Weg aufweist, der allein ans All führen kann und Wirkungen des Alls ertrotzen wollenden Eigenwillens führt. Trotz klarer Erkenntnisse konnte er selbst freilich diesen Weg nicht mehr gehen.

Bei Shakespeare haben wir gelernt, daß wir uns einen Dichter nur wirklich erobern können, wenn wir ihn so zu spielen versuchen, wie er gedichtet hat, wie er sein Werk geistig sah und hörte. An zeitgebundene, handwerksmäßige Bearbeitung

Brasilien wird Nationalstaat

Vargas, der „Diktator“ von Brasilien

Der Mann, der den Kommunismus sch'ug / Eine Kaserne wird dem Erdboden gleichgemacht / Die Rolle der „Grünhemden“

Der Präsident Brasiliens, Getulio Vargas, hat die bisherige Verfassung aufgehoben und durch Diktator alle Parlamente aufgelöst. Brasilien ist damit ein autoritär regierter Nationalstaat geworden.

Präsident Vargas auf der „Schleife“

Im Dezember 1936: Im strahlenden Sonnenschein prangt der Hafen von Rio de Janeiro. Blickt man über die blauen Wasser. Festlich flattern die Flaggen Deutschlands und Brasiliens freundschaftlich vereint über dem Schiff. Messergrad ausgerichtet, stehen die Matrosen in Parade-Uniform an Bord. Dann ein Kommando: „Präsident Vargas auf der „Schleife“.“ Die brasilianische Nationalhymne ertönt, und ein schlanker, schmaler, zierlicher Mann springt elastischen Schrittes an Bord. Gefolgt von deutschen und brasilianischen Offizieren schreitet er freundlich lächelnd die Front der in schneeweißen Uniform geküllten deutschen Seeleute ab. Es ist der Bundespräsident Brasiliens, Getulio Vargas, der seit sieben Jahren in seinen energiegelassen Händen die Machtgütle dieses reichsten aller südamerikanischen Republiken vereinigt.

Acht Jahre Kampf

Diesem schwächlichen Mann mit den leicht angegrauten Schläfen und dem feinen liebenswürdigen Gesehten steht man auf dem ersten Blick die großartige Energie, die in ihm wohnt, garnicht an. Er wirkt eher wie ein Professor, wie ein Dozent, wie ein Mann der Wissenschaft. Und dennoch hat er als General der Revolution, als Führer einer Volksbewegung, die sich gegen die Ueberfremdung Brasiliens durch ausländisches Kapital, vor allem durch amerikanisches Kapital, wandte, die sich gegen die jahrzehntelange getarnte Diktatur der großen Kaffeepflanzer richtete, gesteuert. Er stürzte die Marionette der Kaffeemagnaten und des Hochkapitals, den damaligen Präsidenten Washington Luis, und seinen schon gewählten Nachfolger, den vollkommen von Luis abhängigen Politiker Prestes, dessen Deutschfeindlichkeit bekannt war. Er hatte auf einer Europareise es für nötig erachtet, als einzelnes großes Land Deutschland nicht zu besuchen.

Die Gräber des 22. September

Präsident Vargas hat keine leichte Amtszeit hinter sich. Schon 1932 brach ein Aufstand, finanziert von seinen Vorgängern, die in der Verbannung lebten, gegen ihn aus. Im November 1935 entfachte die Komintern eine Revolte gegen ihn. Es glückte den fremdländischen Agenten sogar, in Militärregimenten Anhänger zu finden. Das 3. Infanterieregiment von Rio de Janeiro meuterte. Um die Schmach dieser Meuterei für ewig zu brandmarken, ließ Vargas, nachdem der kommunistische Putz niedergeschlagen war, die Kaserne des ungetreuen Regiments durch Sprengungen aus dem Stadtbild Rio de Janeiro verschwinden. Sie wurde dem Erdboden gleichgemacht. In jedem Jahr am 22. September pilgern Tausende und Abertausende von Brasilianern an die Gräber der Opfer des kommunistischen Aufstandsversuches und legen Blumen und Kränze nieder. Der Präsident hat auch in diesem Jahr an den Gräbern eine bemerkenswerte Rede gehalten, in der er die tiefe Tragik des Bruderkampfes, veranlaßt durch die Schuld kommunistischer Heber, kennzeichnete und das brasilianische Volk aufforderte, diese Gräber als Mahnmale der Einigkeit zu ehren. Vargas hat erkannt, daß allein mit der Bekämpfung des Kommunismus noch nicht die Vorbedingungen für eine ruhige Aufwärtsentwicklung erfüllt sind. Mit einem ruhigen Federstrich hat er nicht nur die Bundesparlamente, sondern auch die kommunalen Parlamente nach Hause geschickt. Die neue Verfassung, die Vargas verkündete, verleiht dem Präsidenten diktatorische Rechte. Im Grunde genommen war die Demokratie in Brasilien immer eine Farce; denn von den 40 Millionen Brasiliens durften nur drei Millionen wählen. Die Gesetze des Landes, das achtzehn mal so groß wie Deutschland und größer als Nordamerika, das die Hälfte des südamerikanischen Kontinents einnimmt, wurden also immer von einer Minderheit, von Interessengruppen, die mehr an ihre Bankkonten als

an das Schicksal des Vaterlandes dachten, entschieden.

Der Siegeszug der „Integralisten“

Wesentlich beeinflusst wurde die Entwicklung der Dinge in Brasilien durch das Auftauchen und Anwachsen der faschistischen Grünhemden, der „Integralisten“. Ihr Wahrzeichen, das griechische S, hat schon Hunderttausende von Anhängern gefunden. Ihr Führer, Plinio Salgado, ist vor allem von Ideen und Gedankengängen des Führers des neuen Portugal, von Salazar, maßgebend beeinflusst. Die „Integralisten“ lehnen das parlamentarische liberalistische Parteiensystem ab. Sie erstreben eine geeinte Nation, die, identisch mit dem Staat, die politische, historische und wirtschaftliche Realität christlicher Richtung und ständigen Aufbaues darzustellen hat. Das aus vielen Rassen entstandene

brasilianische Volk soll zu einer nationalen Einheit zusammengeschmolzen werden, wobei jeder Brasilianer gleichberechtigtes Mitglied der Volksgemeinschaft zu werden hat. Vargas hat einen der Programmpunkte Salgados und der „Integralisten“, die Auflösung der Parlamente, vorweggenommen. Ferner fordern die „Integralisten“, daß die Banken, die Transportgesellschaften, die Elektrizitätswerke, die sich samt und sonders in den Händen ausländischer Kapitalgruppen befinden, Eigentum des Staates werden. Der Staat soll sich auch die Kontrolle des Zeitungs-, Buch- und Filmbereichs sichern. Die „Integralisten“ bekämpfen Liberalismus, Kommunismus, Freimaurerei und Judentum. Ihr Wahlspruch heißt: „Gott, Vaterland, Familie“.

Mit für Südamerika unvorstellbarer Schnelligkeit ist die Bewegung angeknüpft. 1933 gegründet, hatte sie bereits im Oktober 1935 400 000 Mitglieder und Ortsgruppen in allen brasilianischen Staaten. Anfang 1936 zählte sie bereits 600 000 Mitglieder, während sie jetzt über 900 000 Gefolgsleute verfügen soll. Zugleich mit der Bewegung wurde auch eine Miliz gegründet, die der Grünhemden. Während Vargas bei dem Aufstandsversuch der Kommunisten 1935 noch die Mitwirkung der „Grünhemden“ ablehnte, dürften sie jetzt bei dem Neuaufbau des Staates eine wesentliche Rolle spielen. b

Sven Hedins Plan: „Der Erde längste Autostraße“

Im Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig, erscheint soeben das neue Buch von Sven Hedin. „Die Seidenstraße“, in dem der Forscher ein gigantisches Projekt entwirft.

Auf einem Felt zu Ehren General von Seckts Juni 1933 in Peking weckte ein hochgewachsener Chinese mit vornehmen Zügen und in einem weißen Smoking die Aufmerksamkeit des berühmten Afrikanforschers Sven Hedin, und er hat einen der Herren der Gesellschaft ihn vorzustellen. Der Chinese war der Bizeaukenminister Lin Chung-chieh. In dem sich anschließenden angeregten Gespräch trug Sven Hedin dem Minister seine durch Erfahrung gewonnene Ansicht vor, daß nach Tibet, der Mandchurie, Jehol und der stark bedrohten inneren Mongolei auch die den Umfang des Deutschen Reiches 1/2 mal übertreffende Außenprovinz Sinkiana für China über kurz oder lang verloren gehen werde, wenn nicht Durchreisende geschähe. „Was mühte man nach Ihrer Meinung tun?“, fragte der Minister. „Ach meine, man mühte zuerst gute Autostraßen zwischen dem eigentlichen China und Sinkiana anlegen und unterhalten. Eine Eisenbahnlinie nach dem Herzen von Asien wäre der nächste Schritt.“ Und Sven Hedin entwickelte dem gebannt lauschenden Minister eine Reihe alanzender Zukunftsaussichten. Es mühte erreicht werden, daß es dem Automobilisten möglich sei, in seinem eigenen Wagen von Sinkiana aufzubrechen, der alten „Seidenstraße“ bis Kaschgar zu folgen, durch ganz Westasien bis Samsbul zu fahren und sich dann über Budapest, Wien und Berlin nach Hamburg und Bremerhaven zu begeben. Dann habe er, nach Zurück-

legung von rund 12 000 Kilometern in der Luftlinie oder von rund 16 000 Kilometern Straße, einen gigantischen Querschnitt durch die ganze Alte Welt gesehen und die interessanteste und lehrreichste Autofahrt durchgeführt, „die überhaupt auf Erden denkbar ist.“ Er würde zurückkehren mit der Erinnerung an das malerische, von Menschen wimmelnde China, an Dasen am Rand der Gobi, an die rätselvolle Wüste zwischen Lunhuana und Lou-lan, das öde Heimatland der wilden Kamele. Er würde die Sanddünen am Nordrand der Takla Makan und die östlichen Dasen am Fuß des Himmelsgebirges gesehen haben. Die Sommerhitze Innerasiens würde ihn verbrannt haben. Nie würde er das Heulen der Sandstürme oder die raufende Jagd der Schneestürme im Winter vergessen. Von den Ländern westlich vom Terek-dawan würde er die Erinnerung an eine andere Welt bewahren, an die prachtvollen Moscheen aus Samarkand in Samarkand, an die geistlichen Hochschulen in Buchara, wo Kuppeln und Minarette in hinterer Ravene anstehen, an Merv mit seiner Ueberlieferung an Gelehrsamkeit und Wissen, an Amam Nizas Grabmoschee, wo sich heute noch die Pilger aus ganz Iran versammeln, an das Märchenland Persien, Samsbul, die Heimatland, und an Bagdad, die Stadt der Kalifen und der Hauptausplatz von Tausendundener Nacht. Von Ankara und Samsbul her würde er in das brausende Leben des Westens eintreten und mit Wehmut an die große Stille und den Frieden der Wästen Asiens zurückdenken.

Eine solche Pulsader, der Erde längste Autostraße, würde jedoch nicht nur für Veranlagungsreisende gemacht sein. Ihre Aufgabe wäre weit höher. Sie würde die Handelsverbindungen innerhalb Chinas erleichtern und einen neuen Weg zur Gemeinschaft von Osten und Westen öffnen. Sie

Sven Hedin, Die Seidenstraße. Mit 78 Abbildungen, 13 Zeichnungen des Verfassers und 2 Karten. Gebestet 14,30 Lit., Ganzleinen 16 Lit. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.



Möglicher Verlauf einer Autostraße durch Eurasien vom Stillen zum Atlantischen Ozean

würde zwei Weltmeere verknüpfen, den Stillen Ozean und den Atlantischen Ozean, zwei Erdteile, Asien und Europa, zwei Rassen, die gelbe und die weiße, zwei Kulturkreise, den chinesischen und den westlichen.

Alles, was geeignet ist, verschiedene Völker einander näherzubringen, sie zusammenzubinden und zu vereinen, sollte mit Freude begrüßt werden, in einer Zeit, da Mißtrauen und Neid sie trennen.

Die Folge dieser denkwürdigen Besprechung war, daß die chinesische Regierung Sven Hedin eine Autofaravane ausrüstete und ihm Vollmachten gab, auf chinesischem Gebiet die Route dieser Autostraße der Zukunft festzulegen. Sven Hedin konnte sich dabei in großen Zügen an die alte Seidenstraße halten, auf der in früheren Zeiten die „serische“ Seide von Kamelkarawanen nach Rom gebracht wurde, um die schönen Frauen der Patrizier zu schmücken. Man brauchte damals ein halbes Jahr für einen solchen Transport.

Der Durchführung des großen Unternehmens stellten sich ungeheure Schwierigkeiten in den Weg. Aber der Forscher trat ihnen nicht unvorbereitet entgegen. Er wußte wohl, daß der Arm der Zentralregierung nicht bis in die entferntesten Vorposten des riesigen Landes reichte. Von dem Generalgouverneur Sinkians wurde er, der bewährte treue Freund des armen chinesischen Volkes, sogar der Spionage verdächtigt. Seine archaische Tätigkeit mißdeutete man als schändliche Schatzgräberei, und eines Tages erließen der allmächtige Beamte im Hauptquartier der Expedition, von einer Schar schwer bewaffneter Soldaten begleitet, um nach den angeblichen „Schätzen“ zu suchen und Sven Hedin und seine Leute für ihre „Diebstähle“ zu bestrafen. Er erlebte allerdings eine bittere Enttäuschung! Aber damit nicht zufrieden, hakte der Mann in unverantwortlicher Weise die Waffen gegen die Expedition auf, in einer „antiimperialistischen“ Kundgebung nannte er Sven Hedin und seine Kameraden „schmutzige Hunde, die man daran hindern müßte, tiefer in die Provinz einzudringen.“ Schon wollte Sven Hedin die Leitung der Expedition niederlegen, aber die flehentlichen Bitten seiner chinesischen Begleiter, ihr Hinweis darauf, daß sie ohne den Schutz seines berühmten Namens, seines „Gesichts“, alle verloren wären, bewogen ihn schließlich, das Unternehmen weiter zu führen. — In diesen Erlebnissen traten körperliche Beschwerden mannigfacher Natur. Die Wege befanden sich in einem sumpfähnlichen Zustand, oft führten sie über enge Pässe in schwindelnder Höhe dicht an Abgründen vorbei, ohne jede Sicherung, auf glitschiger Löhre.

Aber das persönliche Ergehen, so abenteuerlich und manchmal phantastisch es auch war, tritt in diesem Buch doch zurück vor dem Erschrecken darüber, wie blühendes Land sinnlos vernichtet wird, Acker des Samens und der Frucht beraubt, die Bäume niedergeboren, die Häuser zerstört, die Einwohner ausgerottet, in einer Flut von Greueln hingemordet werden. Tief erschüttert berichtet Sven Hedin über chinesische „Henkerkürste“ von geradezu teuflischer Gemeinheit, die der Magistrat der Stadt Kan-tschou als Neujahrsbelustigung zeigte, viehische Methoden, denen die Folterknechte technische Namen, wie „das Flugzeug“, „der Fernsprecher“, „auf der Lokomotive reiten“ gegeben haben. Nur an der Kiste ist die Folter abgeschafft, im Innern Chinas blüht sie ekelhafter als je. Dieses Buch läßt in ein Land blicken, in dem feiliche Menschenwürde mit Füßen getreten wird. „Die Lage ist unhaltbar“, schreibt der Verfasser an einer Stelle und gibt dem bewegten Leser damit die Hoffnung, daß sie recht bald nicht mehr zu halten sein wird. Sven Hedin wird dann von sich sagen dürfen, daß er sein Teil hierzu beigetragen hat. Bernhard R. Friedrichs.

Am 10. Jahren 350 Millionen Lit gestiftet

G. London.

Lord Ruffield, der bekannte englische Autoindustrielle, der in den letzten Monaten durch seine Millionenpenden für wohltätige und wissenschaftliche Zwecke von sich reden gemacht hat, hat wiederum 150 000 Pfund Sterling (4,5 Millionen Lit) zugunsten von Krüppeln gestiftet. Wie der „Daily Express“ im Zusammenhang hiermit feststellt, hat Lord Ruffield im Laufe der vergangenen zehn Jahre rund 11,5 Millionen Pfund Sterling (rund 350 Millionen Lit) für betartige Zwecke gespendet.



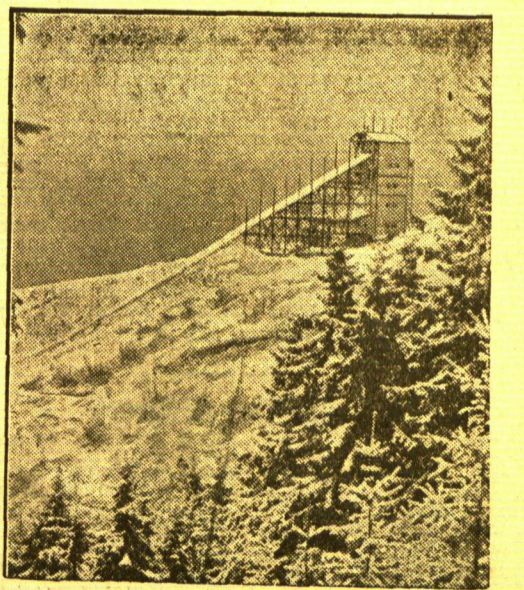
Das fliegende „Dietrad“ in England

Die eigenartige zweiflügelige Tiefdecker wurde in diesen Tagen auf dem Londoner Flughafen Croydon vorgeführt. Das Flugzeug hat zu den üblichen zwei Rädern noch ein drittes Rad an der Spitze des Rumpfes, um eine bessere Landemöglichkeit herbeizuführen. Besonders bemerkenswert ist auch der geteilte Schwanz des Flugzeugs



Deutsches Flugzeug flog Weltrekord

Sum er'entmal gelang es einem deutschen Flugzeug, wie bereits gemeldet, den oft umstrittenen Weltflugrekord für Landflugzeuge an sich zu bringen. Die neue Weltbestleistung gelang dem Chefpiloten der Bayerischen Flugzeugwerke Dr.-Ing. Kurt (rechts), der in einer Messerschmitt-Maschine einen Stundendurchschnitt von 611,64 Kilometern erreichte, also 43 Kilometer mehr als der bisherige Rekord des Amerikaners Hughes. Das linke Bild zeigt das Flugzeug während des Rekordfluges



Die Sprungbrücke von Oberwiesenthal im ersten Schnee

Die neue große Sprungbrücke im Jungferngrund bei Oberwiesenthal, die in diesem Winter ihrer Bestimmung übergeben wird, hat jetzt ihre erste Schneedecke erhalten. — Die neue Sprungbrücke von Oberwiesenthal im ersten Schnee

Schanghai, die Schicksalsstadt Chinas

Die Eroberung der chinesischen Handelsmetropole durch die Japaner ist von Welt-politischer Bedeutung

Nach dreimonatigen heftigen Kämpfen ist es den Japanern nun gelungen, die Chinesen aus und bei Schanghai zu verdrängen. Das ist ein Ereignis von weltpolitischer Bedeutung, denn Schanghai ist nicht nur das wirtschaftliche Herz von China, sondern Europa und Amerika sind an dem Schicksal dieser Dreieinhalbmillionenstadt mindestens ebenso interessiert, wie China selber. Schanghai spielt für Europa schon seit hundert Jahren eine führende Rolle, denn es ist von jeher der Haupthandelsplatz des Reiches der Mitte gewesen. Durch den Yangtschiang erschließen sich ihm die volkreichen und wirtschaftlich reifen Provinzen Chinas. Und durch den Kaiserkanal ist die Stadt mit dem Norden und der einstigen Metropole Peking verbunden. Welche Bedeutung ihm und damit Schanghai — zukünftig, ergibt sich daraus, daß er schon im 7. Jahrhundert angelegt worden, und seitdem immer der Schicksalsort Chinas geworden ist. Schenkte die Regierung ihm nicht die gebührende Aufmerksamkeit, verfiel der Handel Chinas und gefährliche Ueberschwemmungen verheerten dann das Land.

Die Bedeutung Schanghai hatte England gleich erkannt und hat am Ende des Opiumkrieges 1843 seine Doffnung als Vertragshafen erzwungen, während bisher den Europäern der Handel nur in Kanton erlaubt war. Mit dieser Doffnung leitet die großartige Entwicklung Schanghai's zu bedeutendsten Hafenstädten Ostasiens ein. Die Engländer gründeten einen Stadtteil am Einfluß des Sutschou in den Sunanpu. Hieraus entsteht die spätere internationale Niederlassung. Südlich davon, nach der Chinesenstadt zu, sehen sich 1849 die Franzosen fest, auf der anderen Seite des Sutschou lassen sich 1862 die Amerikaner nieder. An der Verwaltung der internationalen Niederlassung nehmen dann 14 Vertragsstaaten durch ihre Konsuln teil. In der internationalen Niederlassung wohnen heute etwa 1,1 Millionen Menschen, in der Franzosenstadt Niederlassung 400.000 und in der Chinesenstadt zwei Millionen. Einen großartigen Aufschwung hat Schanghai in der letzten Zeit auch als Industriestadt genommen. Etwa 700 Textilfabriken befinden sich im Stadtbezirk, ebenso viele Maschinen- und Metallwarenfabriken, dazu 120 Chemikalienfabriken, 100 Nahrungsmittelfabriken, 80 Gummiwarenfabriken, 70 Betriebe für wissenschaftliche Apparate, Uhren und feinmechanische Erzeugnisse, weiter noch etwa 800 Werke verschiedenster Produktionszweige. Mehr als die Hälfte der Einfuhr und ein Drittel der Ausfuhr Chinas gehen durch den Hafen von Schanghai. China besitzt zwar noch eine Reihe anderer Häfen, aber sie können sich in ihrer Bedeutung nicht im entferntesten mit Schanghai messen. Und auf weit mehr als tausend Kilometer Küste ist Schanghai der einzige für große Schiffe zugängliche Hafen, der dazu noch den großen Vorteil hat, daß von hier aus die Dampfer fast 2000 Kilometer weit auf dem Yangtschiang in das Innere Chinas vorstoßen können.

So ist es verständlich, daß Schanghai in den inner- und außenpolitischen Wirren Chinas immer eine besondere Rolle gespielt hat. Dreimal in den letzten Jahren ist Schanghai die Schicksalsstadt für China geworden. Als Tschingaischke vor zehn Jahren den Bruch mit dem kommunistischen Flügel der Kuomintang vollzog, war der Sieg des Marschalls mit der Einnahme Schanghai's gesichert. Nun konnte er auf seine großartige Aufbaubarkeit gehen, als ihm durch die wirtschaftlichen Kräfte dieser Riesengestalt die notwendigen Mittel zur Verfügung gestellt wurden. Und als 1932 die Mandchuren abgetrennt wurde, ohne daß es chinesischerseits auch nur zu einem Schwertstreich kam, flammte in Schanghai der Widerstand auf, den die Japaner sich damals vergebens bemüht zu brechen. Und wiederum fünf Jahre später wird Schanghai aufs neue mit einem Helmenut verteidigt, der selbst dem Geaner die höchste Achtung abnimmt.

China hat nun sein bedeutendstes Handelszentrum und den Sitz seiner wichtigsten Industrien verloren. Neben China ist vor allem England damit schwer getroffen. Seine Kapitalanlagen in China betragen etwa 250 Millionen Pfund Sterling, davon sind 180 Millionen (rund 5 1/2 Milliarden Lit) in Schanghai konzentriert. Auch Deutschland hat beachtliche Interessen in Schanghai. Hier haben ungefähr 50 deutsche Nebersee- und Industriehäuser ihre eigenen Niederlassungen, von denen aus der überwiegende Teil der China-geschäfte bearbeitet wird. Die Ausfuhr Deutschlands nach China schätzte man für 1937 auf etwa 150 Mill. RM.

Nachdem nun Schanghai in japanischer Hand ist, ergeben sich für die Fremdenniederlassung neue schwierige Probleme. Die japanische Bevölkerung ist nämlich in der internationalen Niederlassung härter als bei allen anderen Nationen. Die Japaner verlangen schon seit Jahren, daß sich der Charakter der internationalen Siedlung nach der Kopfzahl der Ausländer zusammenfasse, nicht aber wie bisher nach der Steuerleistung. Diese Forderungen werden jetzt selbstverständlich einen starken Widerstand erfahren. Da die Rechte der Fremdenniederlassung überhaupt mehr auf dem Wohlstand als auf vermögensmäßigen Reichtum aufbauen, wird sich in Zukunft wahrscheinlich für die Fremden eine schwierige Lage ergeben. Gleichviel, wie auch das Ende dieses Feldzuges sein wird, der Fall Schanghai's bedeutet ein Ereignis, dessen Bedeutung gar nicht hoch genug einzuschätzen ist, und seine möglichen Folgen werden sich in ihrer ganzen Schwere erst in der Zukunft überblicken lassen.

Filmkrieg in Fernost

O. G. London.

Mitten unter den schweren Kämpfen zwischen den Japanern und Chinesen vollzieht sich auch ein Kleinriegel eigener Art: zwischen den Operatoren der verschiedenen Filmgesellschaften, die miteinander im schonungslossten Wettkampf stehen, um Bilder für die Wochenschaubilder in aller Welt zu liefern. Sie laufen dabei mannigfache Gefahren, nicht nur die, daß sie selbst Opfer der kriegerischen Ereignisse werden können, sondern auch die, daß ihnen ihr Apparat und ihr Material gestohlen werden, und wenn es auch nicht gleich so schlimm kommt, so erheben sich gegen sie die strengen Zensuren, einmal von chinesischer, das andere Mal von japanischer Seite, die unerbittlich beschlagnahmen, was ihnen nicht genehm ist. Bis jetzt rech-

net man, daß etwa ein Drittel der Aufnahmen an den verschiedenen Fronten von der beiderseitigen Zensur vernichtet ist. Auch das erste Opfer dieser Kinobehörden ist im Krieges ist bereits zu verzeichnen. George Kraunow, einer der besten Operateure der „Univerfal“, wurde schwer verwundet, während er einige Aufnahmen in der Nähe des Calhoun-Hotels in Schanghai machte. Harrison Foreman wurde entdeckt und ins Gefängnis gebracht, als er von einem Motorschiff aus versucht hatte, einige Schiffsbewegungen der japanischen Flotte aufzunehmen; andere Operateure wurden in einem Quartier Schanghai's zuerst von japanischen Patrouillen festgenommen und fielen dann, als man sie nach stundenlangen Verböhrden wieder freigelassen hatte, chinesischen Patrouillen in die Hände, die ihnen die Apparate und die Filme fortnahmen. Die Auslösung eines amerikanischen Operateurs an der Schanghai-Front besteht gewöhnlich aus 1800 Metern Film, einer Gasmaske, etwas Lebensmitteln und einem kleinen Sternbanner, das er in Fällen der Gefahr kräftig schwingt.

Die „Mithörer“ Kerenstys

Paris, 16. November. „United Press“ meldet: Nach den politischen Feststellungen führen die Spuren von geheimnisvollen Persönlichkeiten Jsidor Steinbergs, der gleichzeitig mit der Entdeckung einer geheimen Telefonleitung, vermittels der die Gespräche mit dem Büro des früheren russischen Ministerpräsidenten Kerenstys abgehört wurden, verschwunden ist. Steinberg ist als Franzose in Paris geboren und wurde im Jahre 1925 Mitglied einer kommunistischen Organisation. Drei Jahre später trat er in den kolonialen Zweig dieser Organisation ein und es besteht die Möglichkeit, daß er sich auch in Nordafrika betätigt hat. Doch sind hierüber noch keine endgültigen Feststellungen gemacht worden. Ebenso sind die Nachforschungen Steinbergs in Frankreich selbst noch nicht ganz geklärt, jedenfalls scheint er aber eine bedeutende Rolle in einer Ge-

Seiters vom Standesamt

T. F. Berlin, im November.

Ein Vorfall, der insbesondere für alle Hochzeiter von großer Bedeutung ist, hat sich auf dem Standesamt Neufels ereignet. Die jungen Ehebanditen erschienen zwei Stunden später als vereinbart in fröhlichster Stimmung mit ihren Zeugen vor dem Standesbeamten. Offenbar war der Vorabend ausgiebig gefeiert worden. Der Standesbeamte hatte keinen Zweifel an der Geschäftsfähigkeit der Erschienenen. Auf seine amtliche Frage an den Bräutigam, ob er die Ehe mit der erlöblichen Verlobten eingehen wolle, erklärte der Bräutigam: „Ja, einzuweilen bis zur Silberhochzeit!“ Die Braut antwortete auf die entsprechende Frage des Standesbeamten: „Ja, wenn er mir immer schön Handstandsgeld gibt!“ Der Standesbeamte sprach hierauf aus, daß sie kraft des Bürgerlichen Gesetzbuches nunmehr rechtsmäßig verbundene Eheleute seien. Der erste Zeuge, ein Dr. jur., weigerte sich nun, im Heiratsregister zu unterschreiben, weil er dort als Doktor der Rechte aufgeführt sei. Nach seinem von der Universität ausgetragenen Dokortitel sei er „Doctor juris utriusque“. Auch der zweite Zeuge wollte nicht seine Unterschrift geben mit der Begründung: „Ich bin zu schwach zum Unterschreiben, ich muß erst mal frühstücken!“

Bei aller Uebereinstimmung, daß der Eheschließungstag ein Freudentag für das Leben jedes Menschen ist, sind hier offenbar geradezu musterhafte „Witze“ erfolgt, die nun nachträglich noch recht folgenreich sein können. In der „Beitrag für Standesamtswesen“ wird nämlich darauf hingewiesen, daß diese Eheschließung entgegen der Vorschrift des § 1317 BGB. von der Braut unter einer Bedingung,

beimableistung der kommunistischen Partei gespielt zu haben. Er pflegte regelmäßig sehr viel Post zu erhalten, besonders von Osteuropa her.

Raffael Benveniste, einer der beiden Komplizen Steinbergs, die auf ihren Namen die Räumlichkeiten mieteten, in denen die Geheimleitung endigte, ist in Saloniki in Griechenland geboren. Seine Eltern waren Spanier. Benveniste kam mit einer Französin namens Julie Peson in Verbindung, die der kommunistischen Partei seit 1923 angehört. Unter ihrem Einfluß trat Benveniste der kommunistischen Partei bei, zum großen Kummer seiner Familie, die die Beziehungen zu ihm abbrach. Ob der zweite ebenfalls verhaftete Komplize Steinbergs, Robert Biquart, auch der kommunistischen Partei angehört oder nicht, konnte bisher noch nicht festgestellt werden. Biquart mietete die betreffenden Räume mit der Telefonverbindung, als Benveniste sie aufgegeben hatte.

Der Wiener Finanzminister wird nach London reisen

London, 16. November. (Eita) „Evening Standard“ berichtet, daß der österreichische Finanzminister Niemayer zusammen mit dem Leiter der österreichischen Nationalbank, Kienboed, demnächst in London eintreffen werde, um mit dem englischen Minister Simon und englischen Bankiers zu verhandeln.

Internationale Eisenbahnkonferenz in Athen

Athen, 16. November (Eita). Unter dem Vorsitz des griechischen Verkehrsministers hat am 15. November in Athen eine internationale Eisenbahnkonferenz begonnen. Fast sämtliche europäischen Staaten haben Vertreter zu dieser Konferenz entsandt. Der Hauptpunkt der Beratung ist die Regelung des Güterverkehrs in der Weise, daß die Warenbeförderung erleichtert würde.

12 Todesurteile gegen aufständische Kurden

Istanbul, 16. November. In dem Prozeß gegen die Anführer im Kurdenaufstand fällt das Gericht 12 Todesurteile. Sieben Anführer, darunter Scheich Riza und zwei seiner Söhne, wurden in Laß öffentlich gehängt. Fünf Personen wurden wegen ihres hohen Alters zu lebenslänglichem Gefängnis begnadigt.

und vom Bräutigam unter einer Zeitbestimmung

abgegeben worden und daß die Ehe daher nach § 1324 BGB. nichtig sei und nach § 1329 BGB. durch die Nichtigkeitserklärung angefochten werden könne. Es sei dringend zu raten, die Verlobten in derartigen Fällen nochmals zu befragen und von ihnen ein uneingeschränktes Ja zu fordern. Die Weigerung des Dr. jur. sei unbedeutend, da die Standesregister in deutscher Sprache geführt werden.

Weil er Schauspieler werden wollte ...

W. Bielefeld.

In einem Dorfe bei Bielefeld brannte vor einigen Tagen ein Bauernhof bis auf die Grundmauern nieder. Der Sachschaden betrug etwa 50.000 Mark. Seit der Brandnacht wurde ein seit drei Tagen auf dem Hofe beschäftigter 19jähriger Weiler aus Berlin-Charlottenburg vermisst, der aber bald in Osnabrück festgenommen werden konnte. Der Bursche gestand die Brandstiftung und gab als Grund an, daß seine Berufswünsche nicht in Erfüllung gegangen seien. Er habe Schauspieler werden wollen, doch hätte sein Vater, ein Handwerksmeister in Berlin, ihm dieses abgelehnt. Er habe mit der Tat die Aufmerksamkeit auf sich lenken und zeigen wollen, daß seine Liebe zum Theater so groß sei, daß er dafür sogar eine Brandstiftung begehe.

Stiftzahn brachte den Tod

T. Hamburg.

Ein „Beachcomber“ oder „Abfucker“ ist wohl in allen größeren Häfen eine bekannte, wenn auch keineswegs immer beliebte Erscheinung. Es handelt sich um Leute, die sich an einen Dampfer heranmachen und allerlei Ekzotisches zu ergattern hof-

Bögel als Verbreiter der Maul- und Klauenseuche

London, 16. November. Landwirtschaftsminister Morrison gab im Unterhaus auf einige Fragen der Regierungsoption hin eine Erklärung ab zur Verbreitung der Maul- und Klauenseuche in England. Darin vertrat er den Standpunkt, daß die Maul- und Klauenseuche durch Bögel vom Kontinent nach England verschleppt worden sei. Auf die Frage, ob es nicht möglich sei, daß die furchtbare Viehkrankheit durch Fahrzeuge eingeschleppt wurde, durch Schmutz und Staub, der sich in den Nädern festsetzt, antwortete der Minister, daß man eine solche Möglichkeit allerdings in Betracht ziehen könne, daß aber festgestellt worden sei, daß die Infektionen nicht etwa auf den Straßen erfolgten, sondern auf den Feldern. Das deutete darauf hin, daß die Seuche durch Bögel nach England gebracht worden sei. Im ganzen seien seit dem 16. Oktober in 48 Orten die Seuche festgestellt worden, alle im Osten und Südosten des Landes. In Lincolnshire sei eine Verbreitung vom Norden nach dem Osten der Provinz, in Kent eine Ausbreitung besonders im Süden zu beobachten. Man hoffe mit großer Zuversicht, eine Ausbreitung in westlicher Richtung verhindern zu können.

Der Minister kam dann auf die starke Verbreitung der Krankheit auf dem Kontinent zu sprechen. Dabei führte er an, daß in den letzten sechs Wochen 87.758 neue Fälle allein in Frankreich, in Belgien seit September 4090 und in Holland, wo die Seuche anscheinend zum Stillstand gekommen ist, angeblich etwa 1000 Fälle gemeldet worden seien.

Prag, 16. November (Eita). Nach Meldungen des „Deutschen Nachrichtenbüros“ hat die Polizei an verschiedenen Orten in der Tschechoslowakei deutsche Turnvereine verboten, und zwar zwei Vereine. Die Vereine wurden deshalb verboten, weil sie die Grenzen ihres Tätigkeitsbereichs überschritten hätten.

Rom, 16. November. (Eita) Der bekannte italienische Reformflieger Stoppa ist bei Monfalcone mit einem dreimotorigen Flugzeug, das eine Beladung von 1000 Kilogramm hatte, 10.388 Meter hoch aufgestiegen. Das ist ein Weltrekord für ein Flugzeug mit einer solchen Beladung.

Jerusalem, 16. November. (Eita) Gestern wurde bei Akko wieder ein Araber erschossen. Außerdem wird aus jener Gegend über Zusammenstöße zwischen Banden und Militär berichtet.

fen. Die Hafenpolizei sieht sie nicht gerade gerne, denn oft genug sind es Arbeitsheute und manchmal auch kriminelle Elemente.

Solch ein „Beachcomber“ stand jetzt vor dem Hamburger Gericht unter Anklage der vorläufigen Körperverletzung mit Todeserfolg. Der Mann hatte Streit mit einem Steward des großen amerikanischen Passagierdampfers „Manhattan“ gehabt, bei dem er vergeblich „abzukochen“ hoffte. Später traf er den amerikanischen Seemann an Land, und dieses Treffen endete damit, daß der Amerikaner das Krankenhaus aufsuchen mußte. Wenige Wochen später war er tot. Es stellte sich nämlich heraus, daß er — bei sonst nur geringfügigen Verletzungen — in der Höhe der Schlägerei mit dem „Beachcomber“ einen seiner vier Stützführe eingetmet hatte. Der Stützführer steckte in der linken Lunge und rief eine Lungenentzündung hervor, die zum Tode führte. Vor Gericht wurde nun der „Abfucker“ mangels Beweises freigesprochen; denn erstens war nicht ganz klarzustellen, wer die verhängnisvolle Schlägerei angefangen hatte, zweitens aber war er schwerlich dafür verantwortlich zu machen, daß der Steward einen Stützführer eingetmet hat.

Sportflieger gegen Eiche

Ch. Ungern.

Ein Sportflieger aus Grenchen, der mit seinem Doppeldecker nach Ungern geflogen war, stieß beim Abflug infolge Nebels mit einer Eiche zusammen und stürzte aus etwa zwölf Meter Höhe ab. Sowohl der Pilot als auch eine mitfliegende Dame blieben unverletzt, während die Maschine zertrümmert wurde.

Mutter tötet ihre Schwiegertochter

Weil sie eine „schlechte Partie“ war ...

Paris, im November. Das Schwurgericht zu Douai hat Frau Mory zum Tode verurteilt. Der Staatsanwalt, der die Todesstrafe beantragte, tadelt dabei den in Frankreich herrschenden „lächerlichen Brauch“, keine Frau hinzurichten, wie schrecklich ihr Verbrechen auch sein möge. Die Volksmenge drang in den Hof des Gerichtsgebäudes ein und gab ihrer Verdringung über das Todesurteil einen heftigen Ausdruck. Die Verurteilte, eine ältere Frau in dichter Trauerkleidung, konnte nur mit Mühe ins Gefängnis zurückgeschafft werden. Wohl selten ist eine Verbrecherin von dem sonst so nachsichtigen Frankreich so einmütig verdammt worden wie Frau Mory. Und doch hat sie aus Beweggründen gehandelt, die nur die schauerliche Heftigkeit achtbarer französischer Tugenden sind. Ihrer Wut lag ein bis zum Wahnsinn gesteigertes Familienstolz zugrunde. Wenn auch der „lächerliche Brauch“ sie vor diesem Ende bewahrt, so wird sie darum doch nicht weniger ausgelacht sein.

Herr und Frau Mory unterhalten in einem gutgehenden Freizeitalon. Die Frau hat einen unehelichen Sohn mit in die Ehe gebracht, dem ihre ganze Liebe gilt. Und welche Liebe! Bis zu seinem dreizehnten Geburtstag wird der Junge wie ein schwächlicher Säugling behandelt, jede Handlung wird ihm vorgeschrieben, jeder seiner Schritte wird sorgfältig, liebevoll überwacht. Er hat eine glänzende Ausbildung erhalten; die Mutter hat sich für ihn abgerackert und geplagt, damit er einmal ein feiner Herr und die stolze Freude ihres Alters werden kann. Er hat sein Ingenieurdiplom erworben, ist Reservemilitär geworden und tritt nun in den aktiven Militärdienst über. Die Mutter strahlt, als er zum ersten Male in seiner schönen Uniform erscheint. Es ist ja ihr Kind, ihr Wächter, wie erwachsen und nach Unabhängigkeit dürstend er heute auch sein mag. Ihr ganzes hartes Leben ist nun belohnt. Nur noch eines fehlt zum vollständigen

Glück: der Sohn muß eine gute Partie machen, muß sich mit einer reichen und vornehmen Erbin verheiraten. Aber der Sohn ist ganz Mann und Unabkärbarkeit, er verliebt sich in eine kleine Angestellte von zwanzig Jahren, die nichts besitzt außer ihrer Anmut und Sanftmut; er heiratet sie und wäre der glücklichste Mann von der Welt, wenn die Mutter mit ihrer wölfischen Liebe nicht wäre.

Denn in den Augen der Mutter ist Yvette, die junge Frau, nichts weiter als eine schamlose Räuberin, die ihr den Sohn gestohlen hat. Der Kleinkrieg, den sie gegen die Schwiegertochter führt, ist so erbarmungslos, daß das junge Paar sich in eine andere Garnison verziehen läßt. Dort leben sie eine Zeitlang ruhig mit dem Töchterchen, das nun halb zwanzig Jahre alt ist. Die junge Frau erwartet ein zweites Kind, sie lächelt und weint. Hoffnung, böse Ahnung? Eines Tages ist die Schwiegermutter da. Sie verheißt sich im Haus des Sohnes, während dieser in der Kaserne ist und die junge Frau Einkäufe macht. Nun kommt sie nach Hause, das Marktes am Arm; sie singt leise vor sich hin, während sie den Vorgarten durchschreitet. Sie tritt ins Haus, da steht die Wölfin in schwarzer Kleidung. Yvette kann gerade noch „Hilfe!“ schreien, dann zertrümmert ihr ein eisernes Instrument den Schädel. Die Mörderin schlägt der Sterbenden einen Strick um den Hals und hängt sie an die obere Türangel.

Nun ist sie zum Tode verurteilt, und niemand hat ein milderndes Wort für sie gefunden. Der Sohn hat sie während der Verhandlung nicht ein einziges Mal angeblickt und immer nur in das Dunkel gestarrt, von dem sein Glück verhängen wurde. Wer hätte denn auch Lust, diese Mutter zu verteidigen, die einer sanften Schwangeren den Schädel einschlägt, nur weil sie eine „schlechte Partie“ ist? Man reißt sich die Augen, weil man zu träumen glaubt und in eine Welt blickt, die man längst verschwunden wähnte. Wie? Mitten in Europa, im Jahre 1937, zwanzig Jahre nach

dem Weltkrieg und seinen Revolutionen wird eine Frau zur Mörderin, weil ihr Sohn „nur“ eine kleine Angestellte ohne Geld geheiratet hat? Ist denn nach Douai in Nordfrankreich noch nicht die Kunde gedrungen, daß es heutzutage keine guten und schlechten Partien mehr gibt, sondern nur noch glückliche und unglückliche Ehen? Und vor allem, was sind das für rätselhafte Wesen, die glauben, sie könnten die Zukunft ihrer Nachkommen durch eine reiche Heirat sichern? Die glauben, man könnte überhaupt die Zukunft durch Geld sichern? Frau Mory liebte ihren Sohn über alles, aber in dieser Liebe schwamm ein Tropfen Bitternis; die Furcht vor der Zukunft. Hier wird damit an einen Grundzug des französischen Wesens gerührt. Jeder französische Vater, jede französische Mutter sagt sich Tag und Nacht: „Mein Sohn soll es einmal besser haben als ich.“ Darum wird der Sohn möglichst lange am Gängelband gehalten, darum wird für ihn gepart, darum wird für ihn eine gute Partie ausgesucht. Der Fortschrittsglaube nimmt im Rahmen des Familienwesens die Form des Strebens nach sozialem Aufstieg an. Das gesamte Weltbild schrumpft in dieser streng bürgerlichen Beleuchtung zu einer Familienangelegenheit zusammen, und was für andere die fast kosmischen Erschütterungen von Gegenwart und Zukunft sind, das ist für jene eine Sache zwischen Eltern und Kindern.

„Vergeben Sie dieser Mutter!“ rief der Verteidiger aus, „daß sie ihr Kind so sehr geliebt hat.“ Dieses Wort lag nahe, aber es überzeugte niemand; denn die Mörderin lebte vor allem ihre Vorstellung von einer gesicherten Zukunft. Vorantrieb und selbst um den Preis des Blutes wollte sie dem Sohn ein Lebensideal aufzwingen, das für diesen als ein echtes Kind seiner Zeit recht fragwürdig geworden war. Was die Mutter zu ihrer Schredenstat trieb, war eine verzerrte Weltanschauung, aber doch eine Weltanschauung. Ihr sollte der Sohn sich beugen, in sie sollte sein Leben hineingezwungen werden. Sie war ganz Tugend und ganz Unmenschlichkeit. Sie durfte nicht weichen, und doch gelang es ihr, den ersten Schlag zu führen, unter dem die Sanfte zusammenbrach. Die menschliche Gesellschaft führt den zweiten Schlag, das Todesurteil. Täter, Opfer und Mörder — wollten sie alle nicht das Glück auf dieser Erde?



Töchterchen tippt für Peter einen Geburtstagsbrief

Geburtstagslied

Met.: Eine Seefahrt, die ist lustig...

Unser Dampfboot hat Geburtstag, ei, wie ist das wunderschön, ei, da kann man viele Kinder bei ihm Kaffee trinken seh'n.

Denn geladen sind sie alle, Mitarbeiter groß und klein, ach, ist das nicht eine Freude, so'n Fest muß befehen sein.

Unser Schiffskoch, dieser Dede, hat viel Kuchen ja gebackt, daß, wenn wir nach Hause gehen, alle sind ganz vollgepackt.

Bohnenkaffee gibt's die Fülle, und er ist sehr gut gekocht, und wir trinken immer weiter, wenn das Herz auch bischen pocht.

Die Matrosen sind so lustig, einer nimmt die Fieha vor, und er spielt dann schöne Lieder, und wir singen nun im Chor.

Flasche Wein wird aufgezo-gen, heute es erlaubt uns ist, und wir springen, tanzen, toben, daß man and'res drob vergißt.

Viel Erfolg und Weiterkommen, liebes Dampfboot, wünschen wir, daß du mögst recht lange leben und viel Freude bringen hier.

„Waltraut und Ursula, 12 Jahre.“

Viel Glück!

Du zum sechsten Wiegenfeste wünsche ich das Allerbeste. Wünsch dir auch im neuen Jahr Glück, Erfolge immerdar!

Nicht mit Blumen und Geschenken kann ich deiner heut' gedenken, sondern nur mit kurzen Zeilen will ich gern bei dir verweilen.

Daß du jetzt schon alt und groß, ist für dich ein schönes Los. Bist des Kindes Lieblingsblatt, weil dich jeder gerne hat.

„Mebill“, 12 Jahre.

Wie ich den Herbst sehe

Ein sonniger Herbsttag mit bläulichem klarem Himmel, braunrothen Blättern und fliegenden Marienfäden. Ach ach über sumpfige Wiesen, deren Gras schon langsam braun wird. Einige Frauen stehen Dorf, und am Horizont steigt der Rauch eines Kartoffelfeuers auf, und der Wind trägt den Rauch weit über die leeren Felder. Frauen knien auf dem Feld und wühlen die Kartoffeln aus der Erde, dann werden die Anollen in Säcken auf den Wagen geladen

und nach Hause gefahren. Nur Vinken leuchtet der Wald schon herblich bunt. Ein Pferd rupft das kurze Gras. Es ist ein wunderschönes Herbstbild voll von der Eigenheit des Landes. Die Sonne sinkt tiefer, im Westen färbt sich der Himmel rosa, und die Bäume stehen klar und schwarz gegen den Himmel. Aus den Wiesen steigt Nebel auf und lagert dicht über dem Gras. Jetzt möchte ich ein Maler sein, um dieses schöne Bild zu malen. Es wird immer dunkler, und die Ferne verschwimmt im Nebel. Langsam wandere ich durch das feuchte Gras nach Hause.

„Wirbelwind“, 14 Jahre.

Kleiner Zuspruch

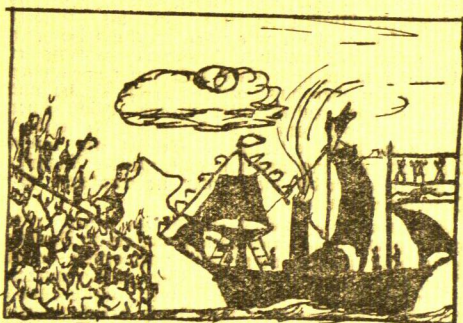
Von Marina Thudicum



Komm nur her und tauch mal ein, Jeder Finger klebt vom Sande, Seifenschaum, das merke dir, Macht auch Männern eine Schande.

Und weil dich ein Mädchen wäscht, Wird das Wasser auch nicht nasser: Manches, Junge, merke dir, Können Mädchen wirklich besser.

Wenn du dann fein sauber bist, Spiel und lach und sing und wandre. Bei den Großen, merke dir, Wäscht auch eine Hand die andere!



BRIEFKASTEN

Briefkastenentwurf von „Heizer“, 14 Jahre Sakuten.

Liebe Freunde! An dieser Stelle sei allen Einsendern für die netten Beiträge und die herzlichsten Glückwünsche zur Geburtsstagsnummer gedankt. Verschiedene Mitarbeiter hatten ihre Beiträge mit den Preisauschreibeneinblendungen, die bisher noch gar nicht richtig durchgesehen sind, in einen Umschlag gelegt. Es kann daher vorgekommen sein, daß einer oder der andere dieser Beiträge übersehen worden ist. Auch Anfragen, die den Preisauschreibenen beiliegen, kann ich nicht beantworten. In dieser Nummer gibt es nur die wichtigsten Antworten, da der Briefkasten möglichst wenig Platz wegnehmen soll.

„Wong“: Der Beitrag paßte eigentlich nicht in diese Nummer. — „Deboraina“: Paßte nicht in diese Nummer. — „Funkreporter Frihe“: Berlin: Keine Ahnung, für wen Du sie bestimmt hast.

Wie ich Mitarbeiter wurde

Durch Zufall wurde ich Mitarbeiter des „Kleinen Dampfboot“. Ich beteiligte mich im vorigen Jahre an dem Preisauschreiben. Ich war überglücklich, als ich meinen Beitrag abgedruckt in der Zeitung fand. Das Buch, das ich später bekam, erfreute mich sehr, und ich gelobte mir, von jetzt ab mitzuarbeiten, was ich auch ausführte. Als dann wieder mal mein Beitrag abgedruckt war, freute ich mich sehr. Aber dann kam der Sommer mit seinen warmen Tagen, mit Schwimmen und so weiter — und da wollte man gar nicht mehr an die Arbeiten denken. Aber jetzt ist es wieder bald Winter. Die Abende werden länger. Da ist viel Zeit zum Schreiben. Dann kam das Preisauschreiben, und da bekam ich wieder Lust zum Mitarbeiten, was ich auch tüchtig tun werde. Denn lange Zeit habe ich gefault.

„Hors“, 12 Jahre.

Unser Arbeitsplan

Die nächste Nummer wird die Auflösung des Preisauschreibens bringen. Da diese aber nur einen kleinen Teil der Nummer einnehmen wird, brauche ich noch eine Menge von guten Beiträgen. Bedenkt, daß Weihnachten herannahen und die kommende Nummer schon in den Anfang der Adventszeit fällt. Das ist doch eine der schönsten Zeiten im Jahre: die Zeit der Vorbereitung auf das größte Fest der Christenheit. Was gibt es da für Heimlichkeiten überall, und mit welchem Eifer wird da gestrickt und gehämmert, gelehrt und genäht, denn das ist doch selbstverständlich, daß alle tüchtigen und dankbaren Kinder ihren Eltern zum Fest was Selbstgefertigtes schenken! Macht in der kommenden Nummer also Vorschläge, welche Gegenstände sich zu solchen Geschenken eignen, erzählt von dieser Arbeit und gebt gute Winke und Ratsschläge. Ich glaube, daß wir eine schöne, bunte Vorweihnachtsnummer zusammenbekommen werden. Für die Kopfzeichner einen kleinen Hinweis: Neben dem „Kleinen Dampfboot“ die Aufschrift: Heute Ergebnis der Preisaufgabe. Überschrift der Nummer:

Unter dem Adventstranz.

Der letzte Einsendungstag ist der 23. November.

Peter.

Den Kopf

zeichnete der 14 Jahre alte Werner Heydeck aus Mebellen (Kreis Heydeckburg). Es ist eine ganz ausgezeichnete Leistung, für die Werner ein Sonderlob verdient. Ich war ja mächtig erstaunt und erfreut, als ich mein Bild im Kopf entdeckte. Das ist ein feines Geburtstagsgeschenk.

Peter.

teft. Beitrag vom Besuch eignete sich leider nicht für die Jugendzeitung. Ich glaube, daß Du nur die Nummern haben wolltest, in denen Beiträge von Dir veröffentlicht sind. — „Heizer“: Ich weiß zwar, daß Du mit Deiner Voraussage recht haben wirst, aber soll ich darum die anderen Mitarbeiter fortjücken? — „Hors“: Hoffentlich läßt Du Wortil — „Jfsehill“: Willkommen als neue Mitarbeiterin. — „Lore“: Die Aufnahme kamme nicht von mir. Ich hoffe, daß es mir möglich sein wird, öfter ähnliche Bilder zu bringen. Du kannst ruhig einmal Dein Aquarium ausführlich schildern, vielleicht mit einer richtigen Anleitung zur Anlage und Pflege und einer Zeichnung. Ich würde mich darüber sehr freuen. — „Lupl“, Kaunas: Fein, daß Du wieder da bist. Der betr. Mitarbeiter ist ein Junge. Die 2. geschätzte Paht richtig. Brief an ihn leite ich weiter, wenn Du ihn mir zuschickst. Es wäre falsch zu denken, Eure Sorgen langweilen mich. Ich bin ja Euer Freund. — „Pa“: Die Matrosen waren nicht sehr gut gelungen. — „Pepma“: Die Zeichnung war doch sicher nicht selbst ausgebackt! — „Ruffe-Puffe“: Als neues Mitarbeiterpaar heiße ich Euch willkommen. Ich habe mich über Euer Bild gefreut. Wann folgt der erste Beitrag? — „Schleierfrau“: Sehr fein. — „Hors“: Sehr tüchtig mit zahlreichen Fehlern. — „Normann“: Sehr feine! Für diese Nummer war schon ein Kopf vorhanden. — „Smutje“: Du hast keine Zuschriften erhalten, weil Du oben bei den neuen Mitarbeitern zu wenig bekannt bist. Und übrigens hast Du ja so wenig Zeit... Schide mir jetzt die Geschichte. — „Steward“: Gut gemacht. — „Tamsie“: Einen Kopf hatte ich schon. — „Teja“: Der Beitrag paßte nicht in die Geburtsstagsnummer, und man sah es ihm an, daß er nicht selbst erlebt war. — „Heinz“: Zeichnungen müssen mit schwarzer Tinte ausgeführt werden, und unseren guten Damen haben wir ja schon jede Woche in der Zeitung. — „Bronerle“: Audienen: Leider habe ich viele ähnliche Beiträge in dieser Nummer erhalten. — „Billi“: Gut. — „Günther Wittenborn“: Der Platz für den Kopf war schon vergeben.

Peter.



Hoch Lebe Das kleine Dampfboot!

W. Heydeck.

Nummer 18

Memel, den 17. November

1937

1931-1937

Rück- und Ausblick / Von Kapitän Peter

Große Freude..

Surra, heute hat das „Kleine Dampfboot“ wieder Geburtstag. Das ist aber eine Freude! Wir alle wünschen dir recht viel Glück zum 6. Lebensjahre. Unser Geburtstagsgeschenk ist dieser Beitrag, und wir versprechen dir, immer fleißig mitzuarbeiten. Wie oft hat das „Kleine Dampfboot“ uns schon über Längeweile hinweggeholfen. Und erst im Winter! Wird das sein sein, wenn es draußen schnell und friert und wir im warmen Zimmer an den Peter schreiben.

Was wäre ohne das „Kleine Dampfboot“ überhaupt los? Gar nichts, schrecklich langweilig, sagen wir jetzt. Aber vor kurzem dachten wir noch: Ach, was werden die Kinder da schon zusammenflicken. Jetzt macht es uns so viel Spaß, daß wir zu jeder Nummer etwas einschicken wollen, und sind wir dann drin, jubeln, dann hoffen wir bis zur Decke. Was toben die Kinder da oben schon wieder, sagen die Einwohner unter uns dann wohl mährisch. Sie sollten sich nur die Zeit nehmen, das „Kleine Dampfboot“ einmal richtig durchzulesen. Dann würden sie unsere Freude verstehen.

Wir wissen auch, daß einsame, alte Leute

Alle Mann an Deck! Das ist mein Kommando zur Geburtsstagsnummer. Heran alle, die ihr heute auf dem „Kleinen Dampfboot“ Dienst tut, heran alle, die ihr es lest, heran auch die, die einmal in früheren Jahren mit dabei waren! Das ist heute keine gewöhnliche Nummer, die wir starten. Die heutige Nummer ist der Beginn des siebenten Jahrganges unserer Jugendzeitung!

Rund sechs Jahre sind es her, als im „Memeler Dampfboot“ ein Aufruf an die Kinder in Stadt und Land erschien, sich an einer Jugendzeitung zu beteiligen. Ein ungeheurer Strom von Briefen aus allen Himmelsgegenden war die Folge dieses Aufrufes. Und von jenem Tage an schwimmt unser „Kleines Dampfboot“ tapfer auf seinem Wege vorwärts, getragen von der fleißigen Mitarbeit vieler, vieler Kinder in Stadt und Land.

Ihr könnt es mir glauben, daß ich mich heute am meisten darüber freue, daß wir so weit gekommen sind, denn sechs Jahre sind doch wirklich eine Zeit, in der eine Sache beweisen kann, ob sie gut oder schlecht ist. Daß unser „Kleines Dampfboot“ nach wie vor mit voller Kraft gegen Sturm und Wetter ankämpft, beweist, daß es gut ist.

Bei den Einblendungen zum Preisauschreiben, die schon bisher das erste Hundert weit überschritten haben, schrieb dieser oder jener Leser, der noch nie mitgearbeitet hat, seine Meinung über das „Kleine Dampfboot“, und es war immer ein Dank dafür, daß es den Lesern soviel Freude und Zerstreuung bereite. Sehr vielen Briefen lagen Glückwünsche bei, die darin übereinstimmten: das „Kleine Dampfboot“ möge stets in der gleichen Frische und Lebendigkeit zu allen Kindern kommen.

Das stellt allen Mitarbeitern ein gutes Zeugnis aus, und die Zufriedenheit der vielen Leser wird ihnen der Dank für ihre Mühe sein. Ein Leser kann sich ja niemals vorstellen, welche Gefühle das Mitarbeiten auslöst. Da sieht man das „Kleine Dampfboot“ nicht mehr als eine ganz nette Unterhaltung an, die einem so einfach in das Haus gestallert kommt. Da weiß man, wieviel Mühe hinter jedem Aufsatze, hinter jeder Zeichnung steckt. Da fühlt man sich mitverantwortlich für den Weg seiner Jugendzeitung und freut sich über jeden Erfolg, den sie errang. Das ist Mitarbeiten! Und wer einmal von der Mitarbeiterbegeisterung ergriffen ist, bleibt sobald nicht fern.

Sechs Jahre „Kleines Dampfboot“! Welch eine lange Zeit ist das doch! Mitarbeiter kamen und gingen, und wenn zur Sommers-

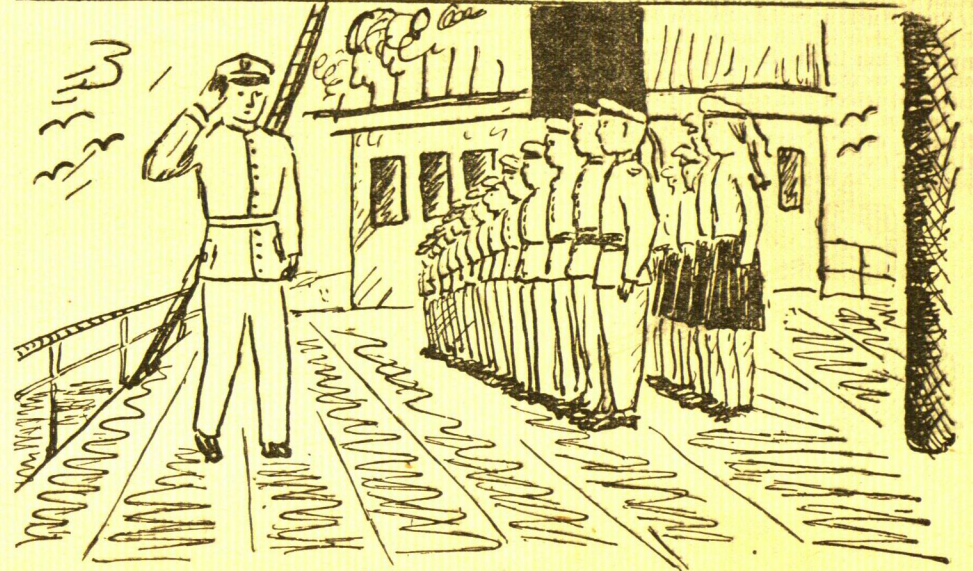
zeit einmal die Sonne so recht heiß vom Himmel schien, schaute ich besorgt auf die wenigen guten Arbeiten, die eingelaufen waren. Aber es gab zu jeder Zeit eine Reihe von Getreuen, deren Verdienst es ist, wenn es mit dem „Kleinen Dampfboot“ so gut vorwärts ging. Viele Mitarbeiternamen aus den ersten Jahren sind heute schon vergessen. (Oh wohl jene alten abgemusterten Matrosen noch hin und wieder die Nase in die Seiten der Jugendzeitung stecken?) Aber wieder steht eine neue Besatzung an Deck, voller Mut und Begeisterung. Auf ihr ruht die Verantwortung!

Ich brauche nur an die herzlichsten Wünsche aller meiner Mitarbeiter, jener Jungen und Mädchen, zu denken, die regelmäßig, wenn ich zu einer neuen Nummer aufrufe, zur Stelle sind. Ich weiß, daß ich es mit ihnen schaffen werde. Wenn sie mir zur Seite stehen, wird unser „Kleines Dampfboot“ tapfer in die Zukunft fahren.

Heißt die Memeler Flagge am Mast! Schon qualmt der Rauch aus dem Schornstein. Voll-dampf voraus! In das siebente Jahr!

Seht die Memeler Flagge am Mast! Schon qualmt der Rauch aus dem Schornstein. Voll-dampf voraus! In das siebente Jahr!

Seht die Memeler Flagge am Mast! Schon qualmt der Rauch aus dem Schornstein. Voll-dampf voraus! In das siebente Jahr!



Geburtsstags-Parade

Kapitän Peter nimmt die Parade der Dampfboot-Matrosen ab, die zum sechsten Geburtstag des Schiffes aufmarschiert sind. „Die lange Wichte“, 13 Jahre.

große Freude am „Kleinen Dampfboot“ haben und sehr gerne die Geschichten und Erlebnisse der Jugend lesen. Es wird nicht lange ausgeübt, dann geht es wieder an die Arbeit. Wir bleiben gerne einmal für das „Kleine Dampfboot“ zu Hause. Alle Kinder, die das „Kleine Dampfboot“ gerne haben, sollten auch frisch aus Schreiben und Zeichnen gehen, und ist euer Beitrag zum ersten Male abgedruckt, so werdet ihr bestimmt vor Freude wie die Indianer schreien. Probiert's nur mal. Jetzt noch ein lautes „Ahoi“ fürs „Kleine Dampfboot“.

„Diesel und Giesel“, 13 Jahre.

Ein Glückwunschbrief an Peter

Lieber Peter!

Nun hat das „Kleine Dampfboot“ endlich Geburtstag. Schade, daß es nicht fühlen kann, sonst würde es sich sicher mächtig gehoben vornehmen und auch verbieten, „Klein“ genannt zu werden. Von sechs Jahren ist man schon nicht mehr klein. Mein Vater sagt: Von sechs Jahren kann man schon erfolgreich sein.

Lieber Peter! Als ich sechs Jahre alt war, da fühlte ich mich schon ganz karefisch. Wie fühltest Du Dich, als Du sechs Jahre alt warst? Weißt Du, ich möchte Dich gern am Dampfboot-Geburtstag in Deiner gehobenen Stimmung sehen wollen. Du mich auch? Denn meine Stimmung würde auch ordentlich gehoben sein. Ja, ja, am Geburtstag ist man ganz verändert!

Lieber Peter! Nun will ich Dir noch ganz was Kollossales erzählen. Denke mal, ich habe mich am Preisauschreiben gar nicht beteiligt. Und weißt Du auch, weshalb ich das nicht getan habe? Weil ich keine Zeit habe und einem anderen nicht den Preis wegnehmen will (denn gewinnen würde ich bestimmt!). Ach, ich bin erschüttert von meiner Gutmütigkeit. Aber was tut man nicht alles in einer gehobenen Stimmung! Ich hatte nämlich am 26. Oktober Geburtstag. Ich war sehr gehoben! Wie warst Du so an Deinem zehnten Geburtstag? Es grüßt Dich Dein

„Schleierkraut“, 10 Jahre.



Liebes Vöglein, flieg' geschwind, fliege zum Geburtstagskind. Sag', ich laß es grüßen. Fliege durch das Memelland Bis zum fernen Ostseestrand, Zu ihm gratulieren.

Text von Klaus Wallufs, 8 Jahre, Schmallingen.

Wir gratulieren!

Geburtstag ist heut', das wissen alle Leut', die Jungen und die Alten, ein Jeder hat's behalten.

Sechs Jahre fährt schon unser Boot durch Freude, Glück und Not! Dreimal „Hurra“ dem Kapitän, dem Peter, wir gratulieren dem!

„Luise“, 13 Jahre.

Kleines Dampfboot, ahoi!

Schäumend spritzt das Wasser auf, Möwen kreischen schrill. Käpten ruft: „Auf Deck heraus, und ein Weidchen still! Meine Jung's, damit ihr's wißt: heut' haben wir ein Fest: Unser stolzes Schiffschen fährt sechs Jahre auf das best“.

Drum ruft nun aus vollen Kehlen: „Das Kleine Dampfboot dreimal hoch!“ Heut' braucht ihr nicht Kartoffel schalen, denn Pellkartoffeln schmeden — ooh.“ „Willi“.

Unser kleines Dampfboot

Es ist u n s e r Kleines Dampfboot, das heute seinen sechsten Geburtstag feiert; und wenn wir ihm gratulieren, dann beglückwünschen wir uns selbst, uns alle, die wir mithalfen am Aufbau und Gelingen u n s e r e s Kleinen Dampfboot's. Es ist dabei ganz gleich, was jeder zum Gelingen beigetragen hat. Unser kleines Schiff ist sechsjähriger denn je, und wir sind stolz darauf.

Der Anfang? Er ist bestimmt nicht leicht gewesen. Viele haben an dem Werk gearbeitet, das u n s e r Kleines Dampfboot wurde. Wäre es für uns alle da s Kleine Dampfboot geblieben, diesem stünden wir ziemlich fremd gegenüber. Gewiß: wir würden es lesen, würden uns an seinen Preisauschreiben beteiligen, aber es bliebe immer nur da s Kleine Dampfboot mit kurzen Erzählungen und Gedichten von Schriftstellern. Es ist aber u n s e r Kleines Dampfboot geworden, und wir sind mit ihm verbunden. Wir fühlen uns ihm verpflichtet und erfüllen unsere Pflicht freudig.

Es ist u n s e r Kleines Dampfboot, das heute ins siebente Lebensjahr segelt. Ein Jahr voll Sturm und Kampf liegt vor ihm, und wir wollen ihm treu zur Seite stehen. Wir wollen mit neuer Kraft das Begonnene fortsetzen, auf daß es u n s e r Kleines Dampfboot bleibt.

„Vilo“.

Geburtstag an Bord

Hochbetrieb ist auf dem „Kleinen Dampfboot“. Ein paar Matrosen säubern das Deck blitzblank. Ich habe eben bunte Wimpel aufgezogen. Nun ist noch ein Weidchen Zeit. Da kommt das letzte Boot voll „Neuer“ an. Hoffentlich wollen sie auch mitarbeiten und nicht nur von „Smuties“ prächtiger Geburtstags-torte essen. Eine Menge Neuer stehen in Gruppen an der Reling, reißt Augen, Mund und Nase auf und schlenkern mit Armen und Beinen. Weshalb sie das tun ist mir rätselhaft. „Lore“ strickt, jawohl, ihr habt recht gelesen, sie strickt an einem schwarzen, ehemals weiß gewesenen Ding, das wahrscheinlich ein Topflappen werden soll. „Lore“ haßt Stricken. „Dni“ sitzt auf einer Taurolle, starrt vor sich hin und murmelt etwas. Sicher denkt er über die Lehren des weisen Sokrates nach. „Mabarani“ tut sehr wichtig und erhaben; sie versucht, mit ihrem indischen Wörterbuch zu proben. „Funkreporter Friße“ schreibt dauernd „Hallo“ und „Achtung“. Unser Käpten steht und grinst einer Möwe nach. „Smutje“ allein tut etwas Nützlich's: er kocht im Schweiß fettes Angestrich's. „Fischelchen“, „Mauki“, „Heizer“, und wie sie alle heißen, sind auch zu sehen. Ich mische mich unter die Neuen und gebe weise Lehren. Erst starren sie mich nur an, aber dann fallen sie mit allen möglichen und unmöglichen Fragen über mich her. Ich kann mich nur durch eilige Flucht retten. Kinder, hier herrscht ein Hochbetrieb beim Geburtstag an Bord. „Wirbelwind“, 14 Jahre.

Wegen einer Zeitschrift, die 25 Jahre alt war...

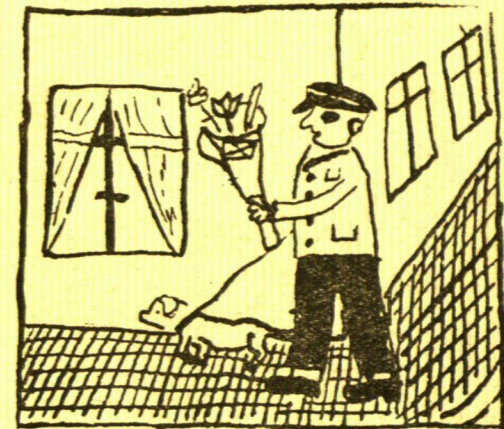
An einem Nachmittag, als ich meine Schularbeiten gemacht hatte, war es mir sehr langweilig. Da fiel mein Blick auf den Bücher-schrank. Ganz unten fand ich alte Schulhefte und Zeitschriften. Ich blätterte achtlos in denen herum und wollte schon alles zurücklegen; doch da sah ich in einer Zeitschrift den Namen meiner Mutter. Das war auch eine Kinderbeilage von vor ungefähr fünfunds-wanzig Jahren. Natürlich erkundigte ich mich sofort, ob es noch heute so etwas gibt. Da ich noch nie eine Zeitung gelesen hatte, wußte ich auch nicht, daß das „Kleine Dampfboot“ jede zweite Woche erscheint. So kam es, daß ich jetzt mitarbeite. „Bismard“, 12 Jahre, Vogegen.

Unser Kapitän Peter!

Sechs Jahre alt ist heute unser „Kleines Dampfboot“ geworden! Sechs Jahre hat es allen Gefahren getrotzt, und die gab es genug. Immer wieder versuchen einige Matrosen, unsern Käpt'n zu beschimpfen. Die meisten Matrosen sind aber treu und wahr. Wo es nur geht, verteidigen sie es und stehen treu zu ihrem Schiffslein.

Wer kann sich noch erinnern, als unsere Jugendzeitung zum ersten Male erschien? An einem kalten Novembertage war's und mit großen Augen haben wir sie gelesen. Dann kamen die ersten Beiträge auf Aufforderung des Peter! Zur nächsten Nummer fanden sich mehr Einsender, und dann ging's los: Voll-dampf voraus! Eine flotte Fahrt begann.

Sechs volle Jahre fährt unser Schiffslein nun schon. Freilich, die Matrosen haben gewechselt. Die alten sind durch neue ersetzt worden. Aber Matros' bleibt Matros! Alle halten wir zu unserm „Kleinen Dampfboot“. Wir sind eine lustige Gesellschaft! Mandant wird uns die Pflicht auch schwer; aber Zähne zusammenbeißen und losarbeiten! Treu und ehrlich muß ein richtiger Matrose seinem Käpt'n gegenüberstehen! Denn schließlich, was wäre aus unserer Jugendzeitung geworden, wenn wir nicht so einen prima Führer hätten. Er gibt uns gute Ratschläge, er macht uns hier



Der jüngste Mitarbeiter

Hans Wolf, sieben Jahre alt, überbringt die besten Glückwünsche.

auf einen Fehler aufmerksam, dort lobt er uns, und noch vieles mehr. Können wir nicht ordentlich stolz auf ihn sein? Wer kann es da noch wagen, ihm abgeschriebene Sachen einzuschicken? Ein richtiger, wahrer Matrose versucht nur unsern Käpt'n Freude zu machen, und ich glaube, er freut sich schrecklich darüber!

Ich habe nur einen Wunsch: Möge das „Kleine Dampfboot“ noch recht, recht lange unter der Leitung unseres lieben Peter bestehen und viele, viele Mitarbeiter haben! Sincin ins siebente Jahr! Schiff ahoi! „Lore“, 15 Jahre.

Ein Glückwunsch in Hexametern

Jahre vergingen in fröhlicher Arbeit und Freude.

Heute, am Ehrentag unseres lieben Kleinen Dampfboot's komme mit Freude im Herzen und auf dem Gesichte.

Ich, zu begrüssen das sechsjähr'ge Schiffslein, Ihm auch zu wünschen Wachstum für künftige Tage:

Möge es dampfen und schwimmen durch unzähl'ge Gewässer, Lang' noch erfreuend der Leser dankbare Herzen.

Hoch lebe Peter, der Führer und Käpten des Schiffsleins!

Ständig gelingen ihm mög' es, zu steuern das Schiffslein durch Wogen.

Hoch! und Ahoi! auch der tapferen Mannschaft des Schiffes, Die so getreu stand in Wind und Wetter auf Posten.

Weiter Gelingen zum mächtigen Werke der Zeitung wünscht euch „Lumpi“, die lustige Dicht'rin des Verkleins.

„Lumpi“, 15 Jahre, Raunas.

Falls ihr nicht wißt, wie mein „Wert“ anzufassen ist, so will ich euch sagen, wie man das Gedicht liest. Ich habe es in einer alten Versform aufgestellt, die schon Homer in seiner „Iliade“ gebrauchte. Diese Versform heißt Hexameter. Sie hat in einer Zeile fünf Hebungen, also so: Fa - re - der - gi - u - gen in - fr - ö - he - li - cher - Ar - beit und - Fre - u - de. Es ist also so, daß nach einer Hebung zwei Senkungen kommen. Beim Lesen muß man die Hebungen betonen. Man klopfst am besten dabei mit dem Finger auf den Tisch.

Bastelecke

Wir basteln ein Ofenrädchen

... und das geht so: Wenn im Ofen das Feuer prasselt und wohlige Wärme ausstrahlt, dann steigt die rings um den Ofen erwärmte Luft in die Höhe, und dieser aufsteigende Ofenwind wird unser Rädchen treiben.

Erst basteln wir den Wandarm, an dem wir das Rädchen über den Ofen befestigen. Auf dem Unterteil einer leeren Schuhkremeschachtel nageln wir von innen die Endscheibe einer Zwirnspule, leimen in die Scheibe ein etwa 30 Zentim. langes und 8 Millimeter starkes Rundstäbchen und in das Ende dieses waagerechten Stäbchens ein dünnes, nach abwärts gerichtetes kürzeres Rundstäbchen, an dem dann später das Ofenrädchen befestigt wird.

Zum Aufhängen des Wandarmes wird das Schächtelchen seitlich durchstochen, und es kann nun auf ein in die Wand geschlagenes Stäbchen gehängt werden. Zur Herstellung des Windrades schneiden wir aus Postkartenkarton eine 8 Zentim. und aus Zeichenpapier eine 20 Zentimeter große kreisrunde Scheibe aus. Die kleine Scheibe kleben wir zur Verstärkung auf die große, die wir nun wie eine Torte in

sechs gleiche Teile teilen und nach den Teilungslinien bis zur kleinen Scheibe einschneiden (Nebenzzeichnung rechts!).

Dann kleben wir als Radnabe auf die Unterseite der Papierscheibe ein 1 Zentim. starkes Korfscheibchen, und ist alles gut trocken, dann durchbohren wir Scheibe und Nabe mit einer glühenden Stecknadel.

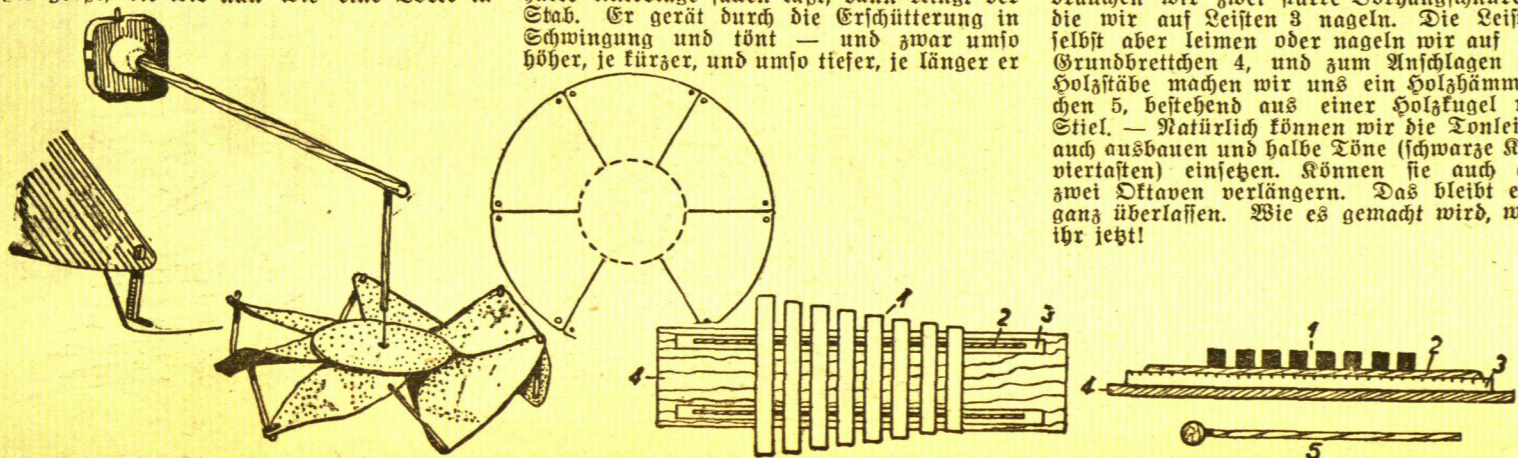
Daraus können wir nun mit ein paar doppelt gespitzten, 4 Zentim. langen Zündholzstäbchen ein feines Windrad basteln. Wie uns die Nebenzzeichnung links zeigt, werden die Ecken der Windflügel durchstochen und zwischen je zwei benachbarte Vöglein als Spreize ein Zündhölzchen geklebt. Auf diese Art entsteht ein Windrad mit schön geschwungenen Radschaukeln. Nun heften wir das Rad auf das Ende des abwärts gerichteten Stäbchens — und es wird sich im Ofenwind lustig drehen.

Wir basteln ein Kxlophon

Heute wollen wir einmal Musik machen, und zwar „hölzerne“ Musik. Dazu brauchen wir ein Instrument, genannt Kxlophon, ein Fremdwort aus dem Griechischen, das wörtlich „tönendes“ Holz bedeutet.

Wenn ihr einen trockenen Holzstab auf eine harte Unterlage fallen läßt, dann klingt der Stab. Er gerät durch die Erschütterung in Schwingung und tönt — und zwar umso höher, je kürzer, und umso tiefer, je länger er

ist. Mit solchen verschiedenen langen, d. h. auf die Tonleiter abgestimmten Fallstäbchen könnten wir schon ganz gut kleine Musikstücke spielen, etwa „Alles neu macht der Mai“ — oder „Fuchs, du hast die Gans gestohlen“ usw. Wir müssen die Stäbe nur in der Tonfolge des betreffenden Liedchens fallen lassen. Da dieser Vorgang aber etwas umständlich ist, wollen wir die Sache praktischer einrichten. Wir legen die verschiedenen abgestimmten Stäbe in der Reihenfolge der Tonleiter nebeneinander auf und bringen sie nicht durch Fallenlassen, sondern durch Anschlagen mit einem Hämmerchen zum Tönen, das heißt, wir bauen ein Kxlophon, wie es auch die Västertskizzen in Draufsicht und Ansicht zeigen. Zuerst richten wir die Tonstäbe 1 zu, wofür wir 2 Zentim. starke Ahorn- oder Fichtenleisten verwenden. Beim Abstimmen der Stäbe gehen wir folgendermaßen vor: Wir nehmen zunächst eine entsprechend lange Leiste und eine Säge, legen uns zum Klavier und kürzen den Stab solange, bis er beim Anschlagen wie C klingt. Dann kommt der nächsthöhere Ton D daran, und so basteln wir die ganze C-Durtonleiter aus immer kürzer werdenden Stäben. — Die nächste Arbeit ist nun, einen Vord herzustellen, auf den wir die Tonstäbe so auflegen können, daß ihr Klang nicht gedämpft wird. Dazu brauchen wir zwei starke Vordringsschnüre 2, die wir auf Leisten 3 nageln. Die Leisten selbst aber leimen oder nageln wir auf ein Grundbrettchen 4, und zum Anschlagen der Holzstäbe machen wir uns ein Holzhämmerchen 5, bestehend aus einer Holzkeule mit Stiel. — Natürlich können wir die Tonleiter auch ausbauen und halbe Töne (schwarze Klaviertasten) einsetzen. Können sie auch auf zwei Oktaven verlängern. Das bleibt euch ganz überlassen. Wie es gemacht wird, wißt ihr jetzt!



Der Knabe und die Wölfe / Von Otta Altscher

Wir Knaben haben es nicht leicht, wenn sich ehrliche, ältere Herren darüber äußern, daß wir alle so weitest Ausflüge in die Berge machen und uns weisaaten, wir werden doch einmal von den Wölfen gefressen. Auch, als sich die Mutter des Barnern anholte, warden wir noch lange nicht behaglich, denn die Mutter war schon außer sich, wenn sie hörte, wie sie wieder einmal über die Donau nach Serbien hinübergeschwommen, oder wir haben eine lebende Wiper (eine Schlammwanne) im Rucksack heimgebracht. Welchen wir uns ja noch nie etwas, darum glauben wir uns auch den Wölfen gewachsen.

Wollschäfern, ja, die hatten wir schon oft gesehen, ganz in der Nähe der Stadt lagar, aber wir Rehm- und Zwölfstährigen haben darin etwas Selbstverständliches.

Dann haben wir den ersten lebenden Wolf. Er lag gebunden auf einem Karren, ein rumänischer Bauer hatte ihn an einem Sonntag Vormittag dabei erlappt, wie er in seinem Hof am Dortrand einmardungen, in der Erwartung zu gelangen lachte. Er hatte den Wölfinden, der über den Balkanbau zum nicht reich genug hinüberkommen konnte, bei den Ohren gefaßt und festgehalten, bis Hilfe herbeikam. Dem Bauern war nicht viel geblieben, sein Federpelz an den Armen wies zwar große Löcher auf die Arme darunter saßen bloß blutige Schrammen. Der Wolf lebte machte einen nicht sehr unheimlichen Eindruck, wie er ausgebeugert und hilflos da lag und sich damit begnügen mußte die Umstehenden mit wilden Augen anzustarren.

Bald aber erlebten wir etwas, das in uns Wunden doch einen tieferen Eindruck hinterließ, als jemals gefesselte Raubtier dem Karren. In einem trostlos grauen Dezemberabend, wanderten wir durch ein kahles Tal, das waldige Höhen bezauberte. Da erklang auf einmal oben im Wald ein merkwürdiges, dünnes Geheul. Es war fast wie der Klagelaut eines verlassenen Hundes, nur daß etwas ganz Fremdes, niegehörtes Wildes sich darüber emporhob. Wir blieben stehen, um zu lauschen, und als dann weiter oben ein zweites Geheul als Antwort kam, erlachte uns doch ein gewisser Schauer. Einen rumänischen Bauer, der uns mit seiner Holzlehre überholte, befragten wir

„Urta ludi! Die Wölfe heulen!“ antwortete der Mann, dann trieb er einen der Berge an. Nun wurde uns doch recht unheimlich und wir legten uns in Trab, um hinter dem Wagen zu bleiben.

Trotzdem wir die allgemeine Angst vor den Wölfen noch immer nicht teilten, hatten wir uns doch allerlei Waffen zuelegt. Ich, als Anführer unserer Gruppe, hatte mir einen Beißstock beschafft, dazu nahm ich heimlich auch Großvaters Revolver mit, mit dem ich mich schon recht gut einerschossen hatte, soweit eben das Talchen die Beschaffung von Patronen zuließ. Der Bruder besaß einen bosnischen Dolch, andere Rückenmesser, Taschenmesser oder bloß tüchtige Knüttel. Gehüht auf unsere Wehrhaftigkeit machten wir auch weitere Ausflüge in die Berge, lebte im Winter unternahmen wir Tageswanderungen.

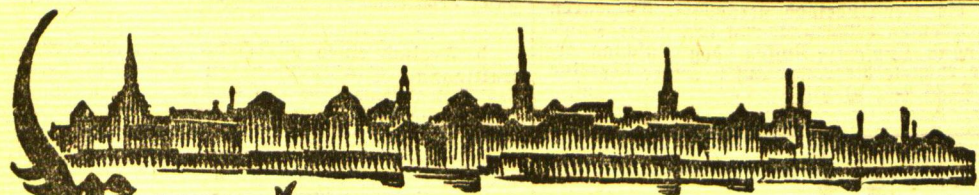
So kamen wir wieder einmal an einem recht sonnigen gewöhnlichen Novembertag von einem Ausflug zurück und stiegen nun, müde geworden, einen Hang hinan, um einen Höhenrücken zu überqueren, hinter dem kaum eine Stunde weit, unser Städtchen lag. Die Sonne war längst verschwunden, frohlich und grau stetig es aus den Waldschluchten auf. Das Mettengezier war verstimmt, ein Laubfalter eilte dem Hochmalde zu und in einer Gruppe Eichen schmarrten verpöbelte Krammelsvögel.

Der Abend verdichtete sich immer mehr, schwarz verschlossen hatte sich der Wald. Still stiegen wir an die Kameraden in meinem Abstand hinter mir. Nun öffnete sich eine kleine Schlucht, an der ich mich erst mit Kopf und Schultern hinaufhob. Da glitt plötzlich ein großes, starkes Tier, mit schon von Schwämmen umrissen in die Waldtiefe. Verblüfft blieb ich stehen, aber auch das Tier, das nun die Mitte der Schlucht erreicht hat, hält an und wendet sich den beiden Schädeln zu. „Ein Wolf!“ stöhnte ich innerlich; doch schon löst sich der Schreck, an den Revolver nicht denkend, reißte ich den Beißstock aus, stöße einen wilden Schrei aus und springe vor. Mit einem eck schnell der Wolf davon, taucht ins Gebüsch ein, ein kurzes Geläut und schon ist der Spuk zu Ende.

Wir Knaben sind dann heimgekehrt, den ganzen Weg im Lauf zurückgehend, ruhend, pfeifend, um unsere Angst zu betäuben.

Im Winter darauf brachte mir ein Erlebnis, was mir die erste Fregung mit einem Wolke nicht hat behelzen können. Wir standen neben zwei Bauern, die die Aere im Arm, über eine Schlucht hinweg zu einem Bergkücken hinüber schauten, wo drei Wölfe mit den Köpfen einer Kuh beschäftigt waren, die sie am Vorlage gerissen hatten. Die Wölfe dort drüben läßen klein und harmlos aus, aber aus allen ihren Bewegungen erkannte man die Wildheit, die unbändige Kraft und die Furchtlosigkeit, mit der sie ihre Opfer zerfleischen und verschlingen. Damals ahnte ich es zum erstenmal, daß mich uns Menschen und den Tieren der Wildnis eine Klut' hegt, die zwar die Blicke des Verliebten nicht behindert, aber den Weg zur letzten Annäherung unmöglich macht.

Es sollte mir aber doch noch ein Erlebnis werden, bevor die Zeit der Jugend für mich zum Abschluß kam. Zu dreien lagen wir eines Tages auf einem schnee-rehen Hang dicht über einem Bachbett, hatten beim Feuer am Waldbrand Würste gebraten, gegessen und schauten über das Tal hinaus, das sich in der Ferne verlor. Da bemerkten wir tiefer unten hinter dem Gebüsch längs des Baches ein graues, großes Tier näher kommen. Es war nicht zu erkennen, ob es nicht doch ein Hund war — in mir aber war logisch die Gewißheit, dies müsse ein Wolf sein. Ich ließ mich rasch den Hang hinabgleiten, schlich zum Bache, wo ich mich hinter dem Stamm eines Nuckbaumes verbarg. Den Revolver machte ich zum Schutz fertig, spannte den Hahn und überzeigte mich, ob auch eine Patronen vor dem Lauf lag, eine der drei Patronen, die noch in der Trommel waren, von welchen die eine schon einmal verlatet hatte. Schon nahe das Tier leneteis des Baches hinter Bäumen und Sträuchern. Nun trat der Wolf gegenüber, keine fünfzehn Schritte weit, in die Lücke am Fuch, ich hob den Revolver, als der Wolf verhoffend sich mir zuwandte, zielte genau und drückte ab. „Klapp!“ sagte der Hahn. Ich war so bestürzt über den Verlager, daß ich gar nicht daran dachte, nochmals abzuziehen, sondern mich an den Stamm drückend, den Beißstock zur Verteidigung laßte. Der Wolf trat ungeduldig einen Schritt vor, hob sornig die Leizen, ließ das Gebüsch leben und tauchte wieder hinter dem Gebüsch unter. Von dort schaute er nochmals mittraulich zurück und beschleunigte seinen Schritt, so daß er bald hinter einer Bachkrümmung gänzlich verschwand.



Memel, 16. November

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten

Des Bußtages wegen erscheint die nächste Nummer dieses Blattes Donnerstag, den 18. d. Mts., nachmittags

Buß- und Betttag

Durch Stillesein würdet ihr stark sein!

Sowohl im Leben des Einzelmenschen als auch in dem eines Volkes ist es immer ein Zeichen von innerer Krankheit und verborgenem Niedergang, wenn es darin laut und aufgeregter zugeht. Die Abneigung des Menschen von heute gegen Stille und Einlamkeit, in der einst unsere Väter ernst ringend und tiefgründend das Fundament für ihr Lebenswerk legten, hat nicht ihren Grund darin, daß die Ansprüche an uns heute all unsere Kraft und Zeit verzehren; die Ursache liegt tiefer. Es ist nämlich die geheime Angst vor der Begegnung mit dem Ewigen, der uns einmal doch fordert als der unbesiegbare Richter über Gutes und Böses, Recht und Unrecht unseres Lebens — diese Angst, die uns jagt und treibt in heillosen Hast weiter und weiter durch Freude und Leid, Erfolg und Mißerfolg, Glück und Unglück. Wir können deshalb gar nicht mehr den Mut und die Kraft aufbringen, allein und stille sein zu wollen.

Dieser Tag, an dem uns schon von weltlicher Obrigkeit die äußere Ruhe gewährleistet wird, will uns durch innere Einkehr und Bestimmung Gelegenheit zur Buße schenken. Das Wort Buße hat weniger durch die geistreichen oder geistlosen Spötter und Verächter des Christentums, mehr durch die falsche kirchliche Tradition und methodische Praxis den Ton von lauten, Selbstanlagen und tränenreichem Wehgeschrei erhalten. Wenn wir beides falsch heißen, wehren wir uns ebenso entschieden gegen den Vorwurf der „schmähslichen Selbsterniedrigung“ wie gegen den Gedanken der „frommen Selbsterlösung“. Als der Heiland der Welt die Sünden zur Buße rief, redete er von sich als dem helfenden Arzt, der zu dem wartenden Kranken kommt.

Buße tun heißt also nicht, allgemeine Bußgebete nachsprechen und sich unverstandene Absolutionsformeln gefallen lassen, sondern: stehen und liegen bleiben an der Stelle, wo man tödlich verwundet ist, ablassen von der Selbsthilfe, rufen und warten auf den, der sich als Tröster und Helfer von oben herab herabbeugt in die Not des Lebens. Das ist das Bußgebet, das aus der Tiefe emporsteigt zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt. Deshalb ist Buße ohne Gebet, ohne Hinwendung zu dem Helfer, der größer ist als die Not, sinnlos. Deshalb ist der Bußtag ein Betttag, an dem wir Trost und Kraft in Not, Vergebung für Schuld und Verfehlung unsres Lebens gewinnen, und dadurch hart und froh werden, mit neuem Mut in neue Schwierigkeiten zu gehen.

So ist dies unser Trost allein, daß wir zusammen insgesamt anrufen dich, o treuer Gott, um Rettung aus der Angst und Not! Amen.
Pfarrer Blaesner.

Eine Abordnung des Landtages nach Kaunas gefahren

Am Montagabend ist eine Abordnung des Landtages, bestehend aus dem Landtagspräsidenten Diešionis, dem Vizepräsidenten Monien und dem Abgeordneten Gailus, zusammen mit dem Präsidenten des Direktoriums des Memelgebietes, Baldischus, nach Kaunas gefahren.

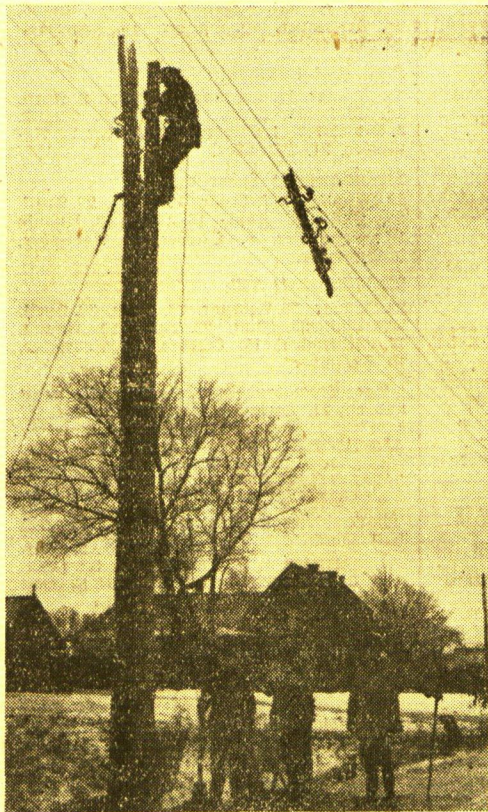
Vom Hafen

Die drei Argo-Dampfer, die in unserem Hafen mit Laden und Löschen beschäftigt waren, sind in See gegangen, und zwar Dampfer „Drossel“ mit Holz nach London, Dampfer „Sperber“ mit Zellulose, Zellulose und Holz nach Antwerpen und Dampfer „Gondor“ nach Neval. Während Dampfer „Friesland“ mit Schnittholz nach Hull bereits ausgelaufen ist, befindet sich der der gleichen Memeler Reederei gehörige Dampfer „Holland“ noch bei der Uebernahme von Schnittholz für Grangemouth. Nach Antwerpen lief der Memeler Dampfer „Atena“ mit voller Ladung Stückgüter und Holz aus, während das holländische Motorschiff „Peltaan“ in der Dange noch immer damit beschäftigt ist, aus Voudafs Schnittholzladung für Gent überzunehmen. Der schwedische Dampfer „Solveig“ beendet heute das Uebernehmen von Schnittholz; er wird nach Methul (England) in See gehen. Motorschiff „Willemoes“ gibt noch immer Koolin in Stücken im Winterhafen auf Waggons heraus; diese Ladung ist für litauische Papierfabriken bestimmt. Dampfer „Fris“ ist nach Abgabe von Stückgütern damit beschäftigt, Alerteisen für Öbdingen zu laden; auch dieser Dampfer wird noch heute auslaufen. Von Danzig lief Motorschiff „Abelaar“ mit einer Teilladung Heringe Memel an; das Schiff fährt bereits heute wieder nach Entloschung seiner Ladung nach Danzig zurück. Der schwedische Dampfer „Maerta“ lief, von Helsingborg kommend, Memel an, nahm 500 Tonnen Zellulose für Moskau

(England) über und fuhr zur weiteren Vervollständigung der Ladung nach Sundvall (Schweden). Von Helsingborg lief der Currie-Dampfer „Haarlem“ leer ein, um hier 450 Tonnen Zellulose und Stäbe für Aberdeen und Grangemouth überzunehmen. Der dieswöchige Touren dampfer „Diga“ im Dienst Memel—Hamburg brachte eine Ladung Stückgüter ein; das Schiff geht Ende der Woche nach Hamburg mit Stückgütern und einer Partie von etwa 300 Tonnen Zellulose für Italien in See. Das Motorschiff „Evaenen“ brachte eine volle Ladung schwedischer Schamottsteine; es geht nach Uebernahme von Alerteisen nach Danzig. Im Touren dienst London—Memel lief Dampfer „Baltannie“ mit voller Ladung Zement und Stückgüter ein. „Baltannie“ fährt Donnerstagabend fahrplanmäßig mit Bacon, Butter und Eiern nach London zurück. Dampfer „Bineta“ brachte von Stettin Stückgüter, welche am Zollschuppen gelöscht wurden. Augenblicklich ist dieses Schiff mit der Uebernahme von 55 000 Liter Rohsprit beschäftigt, welcher für Deutschland bestimmt ist. Dienstag früh lief der Memeler Dampfer „Sialutai“, von Immingham kommend, ein; er brachte etwa 1400 Tonnen Kohlen, welche auf Plänen an der Dange gelöscht werden. Gleichzeitig erreichte Dienstag früh der Memeler Dampfer „Maifas“ unseren Hafen; er brachte aus Antwerpen eine volle Ladung Stückgüter. Weiter lief noch das Motorschiff „Flyingt Scotchman“ leer ein, welches hier eine volle Ladung Weinsaat erhält.

Der Blitz schlug ein

Das Gewitter, das am gestrigen Vormittag mit einem starken Schneetreiben über die Stadt zog, brachte verschiedene Einschläge, die aber durchweg ohne schwerere Folgen geblieben sind. An der Hoffstraße auf Schmelz fuhr der Blitz in die Spitze eines Leitungsmastes hinein und zersplitterte sie. Sicherungen, Lampen und Zähler waren durch diesen Schlag zerstört worden. Unsere Aufnahme zeigt die Monteur der Städtischen Betriebswerke beim Befestigen der Leitungen an dem neu errichte-



ten Mast. Der abgeschlagene Teil hängt noch frei in den Drähten.

Auch in den Schornstein der Zellulosefabrik, der ja von einem Kranz aus sieben Blitzableitern geschützt ist, entluden sich einige Blitze, und auch hier muß der Blitz in die Lichtleitung eingeschlagen haben, denn es wurden an verschiedenen Stellen des Betriebes Stichtlammen bemerkt, die aus den Lichthaltern schlugen.

Am Dienstag vormittag hatte sich das Wetter vollkommen aufgeklärt, und der leichte Frost, der erstmalig in der letzten Nacht eingetroffen war, hat die Straßen, die durch das Schlachtwetter sehr naß geworden waren, trocken werden lassen. In der Stadt ist neuer Schnee nicht gefallen, doch müssen auf dem Lande Schneefälle vorgekommen sein, denn die Autobusse, die mit Marktleuten zur Stadt kamen, trugen auf dem Dach dicke Schneepolster.

Musikalische Vesper in der Reformierten Kirche

Die 49. Musikalische Vesper findet, wie wir mitzuteilen gebeten werden, am heutigen Bußtag, abends 6 Uhr, in der Reformierten Kirche statt. Um die Ansprache des Geistlichen dieser Gemeinde gruppieren sich Chorgesänge des Kirchenchors, die dem Charakter dieses kirchlichen Feiertages entsprechen, und Kirchenlieder aus dem 17. Jahrhundert, die von Blockflöten und Bratsche erstmalig im Rahmen der Musikalischen Vespern gespielt wer-

den. Während es sich bei den Chorgesängen um einen Eugenotten-Psaln und um Choräle in Sägen von Heinrich Schütz und Joh. Seb. Bach handelt, liegen den Instrumental darbietungen Sätze von Gumpelzhaimer, Schein, Frank und auch Walter Hensel zugrunde. Eine Aria mit Variationen von Joh. Pachelbel für Orgel vervollständigt diese musikalische Abendfeier, zu der ein jeder herzlich eingeladen ist. Der Eintritt ist frei. Die Kirche wird gut geheizt sein.

Abendfeiern in der Englischen Kirche

Am Bußtag um 20 Uhr veranstalten die Jungen der Lutherjugend unter Leitung von Pfarrer Blaesner eine kurze Abendfeier mit Deklamationen und Flötensoli. Am Totensonntag um dieselbe Zeit laden die Mädchen der Lutherjugend zu einer Gedankstunde mit Gedicht- und Gesangsvorträgen in die Englische Kirche ein.

Die Erstaufführung „Benthesilea“

Aus dem Büro des Deutschen Theaters wird uns geschrieben:

Heute, Dienstag, wird im Anrecht Braun zum letzten Mal Oscar Wildes „Bunbury“ gegeben. Morgen, Mittwoch, geht im Anrecht Gelb unter der Leitung des Intendanten Dr. Otto Viebicher „Benthesilea“ von Heinrich von Kleist zum ersten Mal in Szene. Das Werk wird am Donnerstag im Anrecht blau wiederholt.

* Der lettlandische Nationalfeiertag. Vom Litauisch-Lettlandischen Annäherungsverein wird uns geschrieben: Der Litauisch-Lettlandische Annäherungsverein weist die Allgemeinheit darauf hin, daß Lettland am 18. November seine 19jährige Unabhängigkeit feiert, und bittet, zu Ehren des Bruders- und Nachbarvolkes an diesem Tag zu flaggen.

* Wem gehört das Seefahrtsbuch? Gelegentlich der Festnahme einer Person wurde bei ihr ein Seefahrtsbuch, ausgestellt von dem Seemannsamt

In der vorliegenden Nummer: Das kleine Dampfboot

in Memel am 22. August 1936, gefunden. Das Buch ist auf den Namen Bernotas Povilas, geb. 5. 8. 1919 zu Tilviku km., Kreis Kretinga, ausgestellt. Da die festgenommene Person über die Herkunft des Buches widersprechende Angaben macht, wird der Eigentümer aufgefordert, bei dem Kriminalpolizeiamt in Memel, Zimmer 66, zwecks Inempfangnahme des Buches zu erscheinen.

* Eigentümer einer Uhr gesucht. Gelegentlich der Festnahme des Arbeiters Antanas Jonauskis wurde ein Pfandschein gefunden, wonach er eine schwarze Stahlherrenremontuhr verlor hat. Es ist anzunehmen, daß die Uhr aus einer strafbaren Handlung herrührt. Personen, denen eine solche Uhr abhanden gekommen ist, werden erlucht, sich beim Kriminalpolizeiamt, Zimmer 64, zu melden.

* Diebstähle. Am 11. November nach 16 Uhr wurde einem Arbeiter, der sein Jackett in dem Ankleideraum der ESporthaus aufgehängt hatte, aus der Rocktasche desselben ein Geldbetrag von 40 Lit entwendet. — In der Nacht zum 15. November ist aus dem Garten des Grundstücks Bahnhofsstraße Nr. 11 ein runder Bienenstock (Strohgeflecht) mit Bienen und etwa acht Pfund Honig entwendet worden.

Ein Markt der Kränze

Der Markt in der Mitte der Woche war, wie alljährlich in der Woche vor dem Totenfest, auf den Dienstag verlegt worden, da Mittwoch ja Buß- und Betttag ist. Das nahende Totenfest gab dem Markt sein ganz besonderes Aussehen: Die ganze Marktstraße war mit Kränzen aller Art angefüllt. Auf langen Tischen, an hohen Lattengerüsten, auf der Erde, überall fand man schöne und geschmackvolle Kranzsummenstellungen. Aus Moos, Wachsbäumen, Blättern, Tannenzapfen und Kiefernästen waren schlichte Kränze und Kränze geformt worden, und sehr viele Menschen trugen diese schönen Kranzgrüße nach Hause, um am Totenfest die Gräber ihrer Lieben damit zu schmücken.

Sonst war der Markt nur gering besichtigt. Auf dem Buttermarkt standen nur wenige Händler, die für Butter 1,50—1,70 Lit je Pfund verlangten, für Eier 12—13 Cent, für Rebhühner 1 Lit, für Enten 3,50—4 Lit und für Hähne 2,50—3 Lit je Stück.

In der Marktstraße gab es neben den Kränzen noch sehr schöne Herbstblumen. Blumenkohl wurde für 40—80 Cent je Kopf und Schwarzwurzel für 50 Cent je Bund verkauft. Rosenkohl kostete 50 Cent je Liter. Äpfel waren zu den Preisen der Vorwoche am Markt.

Viele Niddener und Preiler Fischer waren über das Haß zum Heydekruger Markt gefahren, und obwohl beide Fischdampfer von der Rehrung gekommen waren, standen doch nur wenige Fische zum Verkauf. Lachs kosteten 2—2,50 Lit, Quappen 40 bis 60 Cent, Barsche 30—50 Cent, Zieken 50—70 Cent, Bierfische 20—60 Cent, Zärten 30—50 Cent, Strömlinge 40 Cent, Dorsche 25 Cent, Plöße 10—15 Cent und Zandern 0,70—1,20 Lit.

Auf dem Marktplatz an der Dange standen nur wenige Wagen, wie auch überhaupt auf den anderen Plätzen kaum ein Angebot zu bemerken war.

Hanna Nichtsmeier als „Margarete“ im Danziger Staatstheater

Es ist stets etwas besonders Schönes für den Chronisten, an dieser Stelle von Leistungen zu berichten, die Memeler irgendwo da draußen, außerhalb ihrer Heimat, errungen haben. Die bekannte junge Memeler Sängerin Hanna Nichtsmeier, auf deren Auftreten im Rundfunk, Konzertsaal oder auf der Bühne wir bereits des öfteren hinweisen durften, hat jetzt erneut im Staatstheater



Hanna Nichtsmeier als „Margarete“, aufgenommen beim Singen des Liedes „Es war ein König in Thule...“

Danzig, dessen Mitglied sie seit längerer Zeit ist, einen außergewöhnlichen Erfolg als Margarete in der Oper von Gounod „Faust“ erringen können. Die Danziger Presse schreibt über die Leistung von Hanna Nichtsmeier einheitlich in den höchsten Tönen des Lobes. In den „Danziger Neuesten Nachrichten“ heißt es: „Als Gretchen rechtfertigte Hanna Nichtsmeier die auf sie gesetzten Erwartungen in vollem Maße. Sie war hier ganz in ihrem Element: bezaubernd wie die Anmut ihrer Erscheinung ist der jugendliche Klangreiz ihres schlanken, schlackenlosen Soprans, einer der schönsten und am besten gebildeten Stimmen des Ensembles. Schon nach der höchst anmutig gelungenen Schlußarie äußerte sich deutlich das Entzücken der Hörer, und immer mehr rückte diese Leistung in den Brennpunkt der Aufmerksamkeit.“

Der „Danziger Vorposten“ führt u. a. aus: „Uebertragend ist Hanna Nichtsmeier als Margarete. Die schlackenlose Klarheit ihrer Stimme, die so ausdrucksreich ist und auch an dramatischer Kraft viel hergibt, kommt dieser Partie besonders zugute. Die schlichte Verbaltenheit gelingt ihr ebenso wie die technisch ausgezeichnet gemesserte Virtuosität der Schlußarie oder die dramatische Steigerung der Kirchenszene. Erscheinung und Spiel tragen weiter zu dem Eindruck einer überlegenen Leistung bei, die mit Recht auch im Mittelpunkt des Beifalls steht.“

Heydekrug, 16. November Vom Markt

Der Wochenmarkt am Dienstag in Heydekrug war nicht allzu groß, da durch den Schneefall in der letzten Nacht die Wege ziemlich schwer passierbar geworden waren. Dafür bot der Ort Heydekrug Dienstag morgen ein prächtiges winterliches Bild, da Bäume und Sträucher und die Mästen der Telegraphenbrüste unter dicken Schneedecken lagen. Der Markt wies trotz des geringen Umfanges reges Leben und Treiben auf. Im Strom lag wieder die ganze Fischer-Bootsflottille von der Rehrung, die zum größten Teil Stinte zum Markt gebracht hatte. Am Markttag wurden besonders viel Mooskränze zum Totensonntag angeboten, die durchschnittlich ein Lit je Stück kosteten.

Auf dem Buttermarkt kostete Butter in einzelnen Pfunden durchweg 1,50 Lit und im Großhandel 1,30—1,40 Lit je Pfund. Eier, die schon knapper geworden waren, wurden mit 13—14 Cent je Stück berechnet.

Von Geflügel wurden Gänse, wie in der Vorwoche, zum Preise von 6—10 Lit und Enten 3,50 bis 5 Lit je Stück angeboten, während Hühner mit 60 Cent je Pfund verkauft wurden.

Auf dem Gemüsemarkt galten für Gemüse die bisherigen Preise. Eine Frau bot außerdem Haselnüsse für 1 Lit je Liter an. Moosbeeren kosteten 60 Cent je Liter, Kapsel, die schon bedeutend weniger angeboten waren, kosteten 40—60 Cent je Liter. Für Kartoffeln forderten die Händler 1,80—2 Lit je Zentner. Der Fischmarkt wies nur geringes Angebot auf. Zander kosteten 70—80 Cent, Hechte 70 Cent, Quappen 50 Cent, Bierfische 40 Cent, Weißfische 10—15 Cent je Pfund und kleine Stinte 2 Lit je Scheffel.

* Die Kleintierausstellung in Heydekrug wurde auch im Laufe des Montag noch von recht vielen Besuchern besucht. Besonders die Schulen des Ortes und auch der näheren Umgebung sahen sich die Ausstellung an, die inzwischen noch durch einige recht interessante Tiere, wie Wellensittiche, Goldfasane und Silberfische vermehrt worden war. Nachmittags um sechs Uhr fand die Preisverteilung und anschließend daran eine Verlosung statt, wobei eine stattliche Anzahl von Kleintieren, wie Gänse, Enten, Hühner und auch ein Schafbock als Gewinne verteilt wurden.

Memelgau

Kreis Heydekrug

Omibusverkehr Auf-Heydekrug. Auf der Linie Auf-Heydekrug verkehrte bisher nur ein Verkehrsomibus regelmäßig fünfmal am Tage.

Wohltätigkeitsvorstellung des Frauenvereins. Der Memelländische Frauenverein Anten feierte am letzten Sonntag im Saale des Gastwirts Schmidt sein diesjähriges Wohltätigkeitsfest.

Kreis Dogegen

Vieh- und Pferdemarkt in Masfchen

Dieser Tage fand in Masfchen ein Vieh- und Pferdemarkt statt. Es wurden nur wenig Pferde zum Verkauf gestellt, während der Auftrieb an Vieh mittelmäßig war.

Verlosung bei der Evangelischen Frauenhilfe Pogegen. Am Sonnabend, dem 4. Dezember, veranstaltete die Evangelische Frauenhilfe in Pogegen eine Verlosung.

Einbruchdiebstahl in Pogegen. In einer der letzten Nächte stahl ein Dieb dem Laden des Kaufmanns Walter Fisch in Pogegen einen Besuch ab.

Selbst mache sich dort zu schaffen. Kaufmann Fisch jedoch schloß so fest, daß er von dem nächtlichen Besuch nichts merkte.

Betrügerischer Butterverkauf. Auf dem letzten Wochenmarkt in Poegen wurde ein Verkäufer aus W. von einer Frau angehalten, die behauptete, von ihm beim Butterverkauf betrogen worden zu sein.

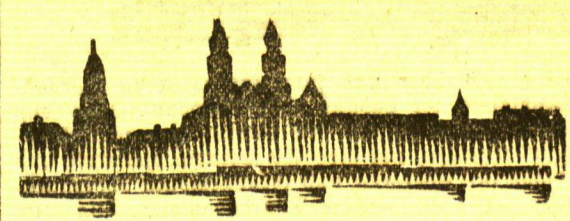
Unfälle in Annusch. Dieser Tage war der Arbeiter Christoph Penisch-Annusch damit beschäftigt, Stroh aus einem Fach der Scheune eines Besitzers hinunter zu werfen.

Dieser Tage ging dem Besitzer Krawollki-Timtern eine edle Zuchstute ein. Das Tier, das reiches erkranktes Füllmaterial gezogen hat, hatte einen Wert von einigem tausend Lit.

Auf einer Verantaltung in Masfchen wurde in der Nacht zu Montag aus einem verschlossenen Schauer ein Herrenrad entwendet, das in dem

Schauer mit einigen anderen Fahrrädern aufbewahrt worden war. Das Fahrrad gehört dem Arbeiter Emil Nagles aus Patamonen.

In Bäuerlich-Stumbrairren wurde dieser Tage die Gemeindegasse verpachtet. Es waren drei Interessenten erschienen, von denen der Kaufmann August Kausch-Ruden den Zuschlag erhielt.



Kaunas, 16. November

Kirchenkonzert am Totensonntag

Am Totensonntag, dem 21. November, nachmittags 5 Uhr, findet in der evangelisch-lutherischen Kirche in Kaunas, Priekulskis frants, zugunsten der unheimlichen deutschen Volksgegnen ein Kirchenkonzert statt.

hervorragender Kräfte ist auch in Kaunas selten zu hören. Nicht nur aus diesem Grunde, sondern auch im Hinblick auf den wohltätigen Zweck der Veranstaltung ist zu erwarten, daß das Kirchenkonzert den Zuspruch finden wird, der ihm gebührt.

Freitod eines Mädchens nach einer Bergewallung. Großes Aufsehen erregt in Kaunas der Tod eines Dienstmädchens namens Bekeršaitė, die sich durch Einnehmen von Gift das Leben nahm.

Kirchenzettel für Memel und Heydekrug

- Johanniskirche. 9.30 Uhr Gottesdienst, Beichte und hl. Abendmahl. Fr. Bläser. (Kirchenchor singt.) 5 Uhr Konf. - Rat. Abbat. Donnerstag: 4 Uhr Frauenhilfe, Gen.-Sup. Obereigner.
Englische Kirche. 9.30 Uhr litauischer Gottesdienst, Beichte und hl. Abendmahl, Konf. - Rat. Abbat. (Chor singt.) Bußtag, abends 8 Uhr: Abendfester, Fr. Bläser. (5006)
Evangelisch-reformierte Kirche. Bußtag: 9.30 Uhr Fr. Pries. 6 Uhr Musikalische Besper. (5007)
Ev.-Kirch. Gem. Fr.-Witw.-Str. Bußtag: Nachm. 2 Uhr lit., 4 Uhr deutsch, 7.30 Uhr. Schmelz und Bommelsville 2.30 Uhr nachmittags. (5024)
Die Heilsarmee, Zischlerstraße 1. Bußtag: 9 Uhr vorm. Heiligensversammlung, 1/8 Uhr abends Heiligensversammlung. (5001)

Wander-Lichtspiele

Heydekrug: Mittwoch (Buß.) 8 Uhr abends. Sonntag: 4 u. 8 Uhr abends. Montag, Dienstag 8 Uhr abends Germaniasaal.
Russ: Donnerstag, d. 18. d. Mts., 8 Uhr abends Zentralhotel. Coadjuthen: Sonnabend, den 20. d. Mts., 8 Uhr abds. im Saale Naubur.
Der größte Filmserfolg der letzten Jahre. Emil Jannings in seiner reichsten Leistung. Der Herrscher mit Emil Jannings, Marianne Hoppe, Hannes Stelzer, Theodor Loos. Das gewaltige Schicksal eines Einsamen... überreich an schauspielerischen Glanzleistungen. Noch niemals war Emil Jannings so überzeugend und so erschütternd. Der Film „Der Herrscher“ erhielt den Reichsfilmpreis 1937.

Rupeln Dersteigerung

Am Freitag, d. 19. d. Mts., vorm. 10 Uhr, werden auf dem Grundstück Schulz-Rupeln folgende Sachen versteigert: Ein Wohnhaus (Gols, 8x15), 2 Wirtschaftsbauwerke, 1 Hofwerk, 1 Drehschiffchen, 1 Arbeitswagen, 1 Arbeitsfährt mit Nachläufer, 1 Pflua, 1 Caue, 1 Kuh, 2 Pferde, circa 80 Rtr. Stroh und circa 90 Rtr. Sen. Zuschlag vorbehalten. Darlehnskasse Nattkischken. Tel. 4.

Bekanntgabe

Die beleibigende Neuerung, die ich „rau Feldszu-Mohlgirren“ eingefügt habe, nehme ich zurück und bitte Frig Dargies

Patamonen Mädchen

Jüng. kinderliebes Mädchen für Lehrerbauhalt wird ab sof. gesucht Gadda Bakamonen Bahn und Post Stomichken

Misepfen Kottschimmelhengst

7 Jahre, zurucht gezeichnet, zu verkauf. Geht gut. verb. Kämmerer mit Hofgänger, der seine Brauchbarkeit nachweisen kann. von Schulze Misepfen Post Maschöhlen

Schröpfen

Frig Meyer, Tiltit Oberst-Hoffmanns Straße 3

Pogegen Die Sonnabend-Sprechtage

- in Pogegen, Gasthaus Biallas, werden im Jahre 1938 wie folgt wahrgenommen:
Rechtsanwalt Schnelders: 8. Januar, 5. Februar, 5. März, 2. April, 7. Mai, 4. Juni, 2. Juli, 30. Juli, 27. August, 24. September, 22. Oktober, 19. November, 17. Dezember.
Rustklat Hoffmann: 15. Januar, 12. Februar, 12. März, 9. April, 14. Mai, 11. Juni, 9. Juli, 6. August, 3. September, 1. Oktober, 29. Oktober, 26. November, 31. Dezember.
Rechtsanwalt Scherliess: 22. Januar, 19. Februar, 19. März, 23. April, 21. Mai, 18. Juni, 16. Juli, 13. August, 10. September, 8. Oktober, 5. November, 3. Dezember.
Rechtsanwalt Till: 29. Januar, 26. Februar, 26. März, 30. April, 28. Mai, 25. Juni, 23. Juli, 20. August, 17. September, 15. Oktober, 12. November, 10. Dezember.
Der Sonnabend-Sprechtage am 16. April und am 24. Dezember fällt aus.
Dagubinnen Suche Personal. Tauschkauf- u. Verkaufsgeschäfte nur mit der kleinen Anzele im „Mem. Dampfboot“. Sie ist flink, billig und besorgt alles.

Marktberichte

Table with market prices for various goods like butter, eggs, and meat in Pogegen and Uebermemel for November 1937.

Mädchen im Ozean

Von Axel Rudolph Ein Roman von schönen Frauen, Filmleuten und einer geheimnisvollen Insel im Chinesischen Meer

Unterwegs überdenkt er die ganze Sache etwas ruhiger und kommt mehr und mehr zu der Überzeugung, daß die dunklen Worte Vera Tschkins nicht ernst zu nehmen sind. Sie sah hübschmiserabel aus. Sie hat bestimmt im Fieber gesprochen. Oder - holla! Sollte das des Rätsels Lösung sein? Mr. Tsugeno ist zwar ein älterer, vernünftiger Herr, aber es wäre ja immerhin möglich, daß er sich in die schöne Filmschauspielerin wahninnig verliebt hätte.

„Ich kann nicht“, flüstert Vera Tschkin mit bleichen Lippen dem sie bedeutungslos anblickenden Malaien zu. „Ich schwöre Ihnen... man hat mir die Filme abgenommen!“
„Sind in guten Händen, Miß“, gibt der Gepäckträger halblaut zurück. „Nennen Sie ruhig und...“
Sein Kopf fährt herum. Blitzschnell ist seine Hand am Gürtel, umkrampft einen malaisischen Kris... Da schnappen schon die Eisen um seine Handgelenke. Zwei, drei Männer sind auf einmal da, reißen ihn von Vera fort, stoßen ihn hinüber zu einem wartenden geschlossenen Auto...
„Sie sind verhaftet, Miß Tschkin“, sagt einer der Männer ruhig und tippt an seinem Tropfenhut. „Folgen Sie mir.“
Veras Glieder ättern so stark, daß sie sich kaum noch aufrecht zu halten vermag. „Wer...? Wer...? Wer...?“
„On His Majesty's Service“, sagt der Mann gelassen, „Spionageverdacht. Bitte, machen Sie kein Aufsehen, Miß. Es ist unglücklich.“
Das Auto mit dem verhafteten Malaien ist bereits davongefahren. Schmanfend, willenlos läßt Vera Tschkin sich in einen zweiten wartenden Wagen hineinschieben. In ihrem Kopf rast ein wilder Streif. Leute vom Intelligence Service? Nicht Kriminalbeamte? Man verhaftet sie nicht wegen des Mordes an Belesnot, sondern - wegen Spionageverdacht? Wegen eines Vornurms, von dem sie sich frei weiß? Ist das nur ein Vorwand? Oder ist es - die Rettung?
Der Wagen fährt an. Auf dem Kai zerstreuen sich die wenigen Neugierigen, die die rasche Szene bemerkt und sich angeamelt haben. Ein barmherziger Beamter der Hafenpolizei fordert energisch zum Weitergehen auf.

Kein Zweifel, Vera Tschkin ist lochen verhaftet worden! Und der Gepäckträger auch! Warum? Was soll das bedeuten? Klaus hat große Lust, zu dem Hafenpolizisten dort hinaugehen, sich als Bekannter Miß Tschkins auszuweisen und um Auskunft zu bitten. Da fährt ihm plötzlich ein neuer Gedanke durch den Sinn.
Was! Das verführerische Wesen der Tschkin! Ihre dunkle Warnung! So harmlos, wie er es sich erklären wollte, ist das nicht! Hier aebt etwas...? Etwas Geheimnisvolles, Fürchtbares! Und was...?
Mit einem Sprung ist Klaus wieder in der Autotaxe, deren Lenker noch auf seine Bezahlung wartet. „Kennen Sie die Privatwohnuna Mr. Tsugenos?“
Bankier Tsugeno? Der Kraftfahrer nickt gelassen. „All riast, Sir. Kennst jeder Fahrer in Singapore.“
„Dann los! Fahren Sie, so schnell Sie können!“
„Ich bin für niemand zu Hause“, sagt Mr. Tsugeno in japanischer Sprache zu dem sich tief verneigenden Diener. Bis legt schnell ihren Hut ab und solat ihrem Chef in den Wintergarten. Ein wenia verwundert steht sie sich in dem einsamen Saal um, denn nach Tsugenos kurzen Worten während der Fahrt vom Sotel hierher hat sie erwartet, eine Gesellschaft von Herrenmännern hier zu finden. Ihre Wangen sind gerötet und in ihren Augen steht noch die stille Freude über den raschen Streich, den sie dieser unredlichen Miß Tschkin gespielt hat. Harry Norman wird sich freuen, wenn sie ihm nachher den Film bringt. Ihre Hände umklammern noch sorgfältig und ärrlich das Paket. „Sehen Sie sich doch, Miß.“
„Ja, danke.“ Sie zieht einen Korbhuthi heran und läßt ihre beideren Augen umhergehen. „Wo sind denn die Gentlemen, Mr. Tsugeno? Sie sagten doch...“
„Eine Notlage, Miß.“ Tsugeno macht eine kurz

abtuende Handbewegung. „Ich wollte über etwas anderes mit Ihnen sprechen.“
„So?“
Die Augen des Japaners hängen starr an dem Paket auf ihrem Schoß. „Das ist also Ihr wundervoller Film?“
„Ja!“ strahlt Bis. „Ich werde Ihnen nachher erzählen, Mr. Tsugeno. Denken Sie nur, Miß Tschkin wollte...“
„Ach, weiß es bereits, Bis. Darf ich den Film nicht sehen?“
Ihre Hände zucken schon, um die Umhüllung zu lösen, halten aber plötzlich inne. „Ich weiß nicht, Herr Tsugeno, ob Norman damit einverstanden sein wird. Es ist kein Eigentum. Aber er wird Ihnen sicher die Aufnahmen sehen, wenn wir ihn nachher darum bitten.“
„Ich möchte sie jetzt gleich sehen.“ Tsugeno kreßt die Hände aus und Bis fühlt plötzlich in sonderbarer Verwirrung, wie seine Finger erragt und heftig an dem Paket zerrt. Unwillkürlich zieht sie es an sich und hält es fester.
„Wer Mr. Tsugeno? Ich bitte Sie!“
„Was ist das nur? Bis entdeckt auf einmal an ihrem Entsetzen, daß sie und Tsugeno förmlich um das Paket kämpfen. Wahrhaftig, jetzt berühren seine Hände sogar ihre eigenen Finger, suchen den Griff um das Paket zu lösen. Selbstam heiß und erragt sind diese gelblichen Hände. Bis versteht gar nichts, aber eine ununterdrückbare Angst ist ihr plötzlich in der Kehle.
„Was wollen Sie denn, Mr. Tsugeno? Doch nicht den Film...?“
Die zerrenden Hände lassen plötzlich los. Tsugeno zieht seine ausgestreckten Arme zurück und beherzt sich mühsam. „Wir werden diesen Film behalten, Bis.“
Ein erragtes, ungläubigesachen Bachen antwortet ihm. „Wie denken Sie sich das, Mr. Tsugeno? Ich hab' der Tschkin doch nicht die Rollen abgenommen, um sie selber zu sehen!“

Im Fallschirm zu den Mayas

Wird Kapitän Bill Long den Montezuma-Schatz finden?

Mexico City, im November.

Wer wagt sich in die Hölle von Yucatan?

Tagein, tagaus hatte der Postkrieger Bill Long die endlosen Einöden und Urwälder von Yucatan überflogen. Vom Flugzeug aus sah er manchmal eigenartige Ruinen — er wußte, daß auf dieser öden Halbinsel in Mittelamerika einst das Märchenreich der Maya errichtet war, daß jene Ruinen prunkende Tempel gemeiner waren und daß sich unter manchen einer dieser Trümmerstätten wohl kostbare Schätze verbargen.

Schon einmal hatte er vor vier Jahren von der Güte aus versucht, mit sechs Kameraden in das Innere vorzudringen. Mit dem Willen hatten sie sich den Weg durch den klanenverschlungenen Urwald gebahnt, gegen Hitze und Dürst, Insekten und Raubtiere hatten sie fast zwei Wochen lang einen verzweifeltsten Kampf geführt. Endlich erreichten sie eine der uralten Tempelruinen und begannen mit den Grabungen. Doch schon stürzte ein Heerhaufe jener blutgierigen Indianervölker auf sie ein, die jetzt die einzigen Bewohner dieser Halbinsel bilden. Nach verzweifeltstem Kampf gelang es Bill Long und seinem Kameraden Garza das Leben zu retten — von den anderen Expeditionsteilnehmern hat man nie wieder etwas gehört.

Nein, diesen Weg wollte Bill Long nicht wieder gehen. Aber auch mit dem Flugzeug schien es unmöglich, ins Herz von Yucatan vorzudringen; nirgendwo ist ein freies Feld, ein größerer See, der eine Landung ermöglicht hätte. Nur ein einziges Mal hatten zwei Piloten aus Mexico City einen See gesichtet, der in der Nähe einer dieser geheimnisvollen Tempelruinen lag und zum Landen gerade genug Platz zu bieten schien. Doch als die Maschine in steiler Spirale sich dem Wasserpiegel näherte, erkennen die Flieger entsetzt, daß sie inmitten zerklüfteter steiler Felsen gefangen sind — ihr „Rohfeld“ ist ein Kratersee!

Schon erscheinen auf den Anhöhen des Kraters Indianerhaufen; fast war es ein Wunder, daß diesmal die beiden Piloten ihr Leben aus der „Hölle von Yucatan“ retteten. Doch seitdem will kein Pilot von Mexico City noch einmal eine Landung inmitten dieser sagenumwobenen Urwälder wagen.

Wie Kapitän Long es schaffte

Und dennoch ließ es dem Kapitän, der Tag für Tag dies „verwünschte Reich“ überflog, keine Ruhe — immer wieder grübelte er, ob es nicht eine Möglichkeit gebe, mit Aussicht auf Erfolg sich diesen alten Tempeln zu nähern. Ein Glücksfall und eine gute Idee haben es nun Kapitän Long ermöglicht, diesen Traum zu verwirklichen.

Der Glücksfall bestand darin, daß er eines Tages in Mexico City den Arzt Dr. H. A. Monday traf. Dr. Monday hatte fast ein Jahr in Yucatan zugebracht und nachdem es ihm gelungen war, einen todkranken Häuptling zu kurieren, wurde er von den Stämmen als Gottgötze verehrt. Ehe er seinen Aufenthalt in den Urwäldern abbrach, hatte er den Eingeborenen gesagt: „Ich werde zu Euch zurückkehren. Vielleicht komme ich wie ein Vogel aus dem Himmel. Vielleicht komme ich auch nicht selbst, sondern sende Euch einen meiner Freunde. Ihr sollt ihm ebenio ergeben und beihilflich sein wie mir.“ Dr. Monday konnte dem Kapitän Long nun nicht nur genaue Einzelheiten über die Sitten und Gebräuche der Indianerstämme mitteilen. Wertvoll war sein „Empfehlungsbrief“. Das war: eine Photographie.

Hiermit ausgerüstet hoffte Bill Long, sich in die Gebiete der alten Manakultur begeben zu können, ohne, wie bei seiner ersten Expedition durch Felle und Speere bedroht, nur noch mit Not das nackte Leben retten zu können. Wiewohl noch die Frage: wie gelang es ihm in dies Gebiet? Denn für einen Mann allein schien der weite Weg durch den Urwald und seine Schrecken zu gefährlich.

Und da kam Kapitän Bill Long auf den Gedan-

ken, sich im Fallschirm in nächster Nähe eines der geheimnisvollen Tempel niederzulassen.

Wird der Pilot den Montezuma-Schatz finden?

Sobald ist Bill Long nun von dieser klugen Expedition zurückgekehrt. Durch einen befreundeten Piloten ließ er das gewünschte Netz für „anfliegen“; dann warf er zunächst mit einem Fallschirm Kamera, Proviant, Meßapparate usw. ab. In einem zweiten Fallschirm folgte er selbst. Die Maschine seines Freundes entschwand rasch am Horizont.

In der einen Hand den Revolver, in der andern ein Beil, bahnte Bill Long sich den Weg. Auf der Suche nach einer der größten jener Tempelruinen, die man bisher von der Luft aus gesichtet hat, gelangte er endlich auf einen Pfad. Nach zweitägiger Wanderung sah er sich von einer Schaar schreiender, sperechwingender Eingeborener umgeben. — Nun bewies das Photo des Dr. Monday seine Wirkung! Die Eingeborenen prüften sorgsam das Bild — dann gaben sie zu verstehen, daß sie seinen Fallschirmabstimmung beob-

Wie das Riesenvermögen der „reichsten Frau der Welt“ zustande kam / Die „Hexe von Wall-Street“

Newyork, im November.

Der Titel der „reichsten Frau der Welt“ ist in diesen Tagen Frau Matthew Wilks zugefallen, nachdem sie zu ihren eigenen Dollar-Millionen auch noch das Vermögen ihres toten verstorbenen Bruders geerbt hat. Die beiden Geschwister waren die einzigen Kinder von Frau Betty Green, die in der amerikanischen Finanzwelt den Beinamen der „Hexe von Wall Street“ hatte. Eritauilcher als der sagenhafte Reichtum, der sich jetzt in den Händen der Frau Matthew Wilks vereinigt, ist aber seine Geschichte. Das ungeheure Vermögen ist in drei Generationen angesammelt worden. Der Großvater der „reichsten Frau der Welt“ hieß Edward Robinson, ein Walfischhändler von rüch-sichtiger Geldgier. Als er eines Tages in Gegenwart seiner kleinen Tochter Betty die Vererbung von Waren überwachte, fiel ein Mann ins Meer. Seine Kameraden kürzten nach dem Rettungsboot, um ihm zu Hilfe zu kommen. Da erscholl die fürchterliche Stimme von Edward Robinson: „Glaubt Ihr, daß ich Euch bezahle, um nichts zu tun?“ Und die entsetzten Leute mußten an ihre Arbeit zurückkehren.

Diese harte Lektion hatte sich dem Gemüt des kleinen Mädchens unauslöschlich eingeprägt. Von frühester Jugend an setzte Betty eine ungewöhnliche Geldgier. Als sie 18 Jahre alt war, schenkte ihr Vater ihr 18 000 Dollar und schickte sie auf einen Monat auf Besuch zu einer Verwandten nach Newyork. Das Mädchen kam in so abgetragenen und schlechten Kleidern an, daß die Verwandten sich seiner schämte und sich gezwungen sah, ihm drei Kleider zu schenken, um sich überhaupt mit ihr blicken lassen zu können. Als Betty zu ihrem Vater zurückkehrte, hatte sie von den 18 000 Dollar noch 15 000, die sie alsbald arbeiten ließ. Ihre Heirat mit Mr. Green, einem struppelosen Finanzmann, war nicht dazu angetan, sie von ihrer einzigen Leidenschaft zu heilen. An der Seite ihres Gatten fürchte sie sich in die Geschäfte. Bald wurde sie die Bewunderung, später der Schrecken der Männer von Wall Street. Auch die Geburt ihrer beiden Kinder bedeutete ihr nichts gegen ihre verzehrende Gabsucht. Als ihr Sohn sich eine Verletzung des eines Beines zuzog, wollte sie ihn aus Weisheit ohne Arzt behandeln, und später in der Klinik weigerte sie sich, die Rechnung für ihn zu bezahlen. Das Uebel wurde indessen schlimmer

achtet hätten und ihn als den Nachfolger Dr. Monday anerkannten.

Mit Hilfe des Häuptlings hat Bill Long dann eine der rätselhaften Tempelruinen aufgefunden, die nicht nur in allen Einzelheiten festgehalten, sondern auch einen kostbaren und fast noch völlig unversehrten Tempelschmuck mit heimgebracht. Wichtigster aber scheint fast noch, daß Bill Long dem berühmten Montezuma-Schmuck auf der Spur zu sein scheint.

Dieser Schmuck soll nach zahlreichen Legenden der kostbarste der ganzen Azteken-Kultur sein; als Cortes mit seinen bewaffneten Heerhaufen einfiel, ist er an geheimen, heiligen Stätten vergraben worden. Bill Long berichtet uns, daß einer der Häuptlinge, mit denen er sprach, weiß, wo dieser Schatz ruht und sich bereit erklärt hat, den Kapitän dorthin zu führen.

Diese erste „Fallschirm-Expedition“ war auf eine Woche bemessen und es war vereinbart, daß, falls der Kapitän nicht nach sieben Tagen in Yucatan eingetroffen sei, durch Flugzeuge eine große Rettungsaktion unternommen werden solle. So war er gezwungen, diesmal von der tagelangen Wanderung zu jenem geheimnisvollen „Montezuma-Schatz“ Abstand zu nehmen — die Indianer wiesen ihm den Weg durch den Urwald nach Yucatan. „Aber ich werde ihn holen!“ so hat Bill Long seinen Helfer erklärt. „Nach ein paar Wochen, dann startet meine neue Expedition nach Yucatan zum Montezuma-Schatz!“

und schlimmer, so daß ihm schließlich das Bein abgenommen werden mußte.

Die Erbschaft ihres Vaters, der ihr 18 Millionen Dollar hinterlassen hatte, wurde für Betty Green Anlaß zu einem aufsehenerregenden Prozeß. Der Verstorbenen hatte einer engeren Verwandten eine kleine Summe bestimmt. Betty Green klagte gegen die Unbilligkeit einer Klage an und mußte wegen Urkundenfälschung ins Gefängnis wandern. Als bei dem großen Bankrott von Wall Street ihr Mann sich unter denen befand, die zu Grunde gerichtet waren, setzte sie ihm unarmherzig den Stuhl vor die Tür, indem sie verächtlich sagte: „Schließlich werde ich doch nicht für ihn zahlen.“

Seitdem wurde das Leben der Milliardärin immer gespensterhafter. Sie kleidete sich wie eine Bettlerin, machte im Winter kein Feuer und kostete sich ihre ärmlichen Mahlzeiten selbst auf einem kleinen Spirituskocher. Eines Tages ließ sie sich überreden, einen neuen Rock zu kaufen. Dazu ging sie in ein billiges Warenhaus und erhandelte nach langem Feilschen für einige Dollar einen Rock, den sie sorgsam aufbewahrte, um ihn niemals anzuziehen. Ihr ganzes Leben hörte sie nicht auf, centimelle zu sparen. Sie ließ dem Staate Geld und machte dabei Verträge, die Meisterwerke der Verissenheit waren. Als mit zunehmendem Alter wurde sie immer mehr von der Angst beherrscht, daß ihre Schulden zahlungsunfähig werden könnten. Dabei ging sie sogar so weit, gegen Vanderbilt selbst Verwacht zu schöpfen. Sie brach in einem Schlaganfall zusammen, die Hand gegen eine Dienstmagd erhoben, die es gewagt hatte, sie um Geld zu bitten. Da sie sich ihr ganzes Leben lang geneigert hatte, ihre Steuern zu zahlen, betrug bei ihrem Tode die Erbschaftsteuer 750 Millionen Dollar. Trotz dieser Einbuße war das Vermögen, das sie ihrem Erben hinterließ, immer noch so groß, daß es heute, in der Hand ihrer Tochter vereinigt, zu den größten der Welt gehört. Schon fragen die Finanzleute sich, ob die Tochter, im Besitze einer so ungeheuren Macht, auch die verhängnisvollen Eigenschaften der Mutter geerbt hat.

II. Mailand.

In Mongliose im Piemont fiel ein gefälliger Baum auf eine Hochspannungsleitung. Zwei Arbeiter wollten ihn wegschleppen, wurden jedoch auf dem feuchten Boden vom Starkstrom getroffen und auf der Stelle getötet.

Bücherschau

Engen Schuhmacher, Unter Säbelschnäblern und Seehäwalben. 102 Seiten, mit 92 Bildern nach Naturaufnahmen auf 48 Kunstdrucktafeln. In Leinen gebunden 8,80 Lit. Hugo Bermühler-Verlag, Berlin-Vichterfeld. — Der Hugo Bermühler-Verlag, Berlin-Vichterfeld, der sich durch eine Reihe hervorragender naturkundlicher Bücher einen guten Namen gemacht hat — so ist z. B. auch der „Abende Heinrich“ in diesem Verlag erschienen —, legt jetzt neben einem schönen Bilderbuch ein Werk vor, das gerade uns an der Wasserfront besonders interessieren wird, bringt es doch Beobachtungen und Naturstudien aus der Vogelwelt der deutschen Nordseeküste. Dort leben Vögel, die wir hier überhaupt nicht kennen, vor allem kommt dort der felsame Säbelschnäbler vor. Auf einer kleinen unbewohnten Insel hat der Verfasser mehrere Wochen verbracht, um das Leben dieses eigenartigen Vogels zu beobachten. Und da hat er wirklich viel erlebt. Schließlich aber vernichtete eine Flut die Reiter der Säbelschnäbler, nur eins von den dreizehn blieb übrig. Nun brüteten, und das ist das erstaunliche, Flußseehäwalben diese Eier aus und verriethen Ammendienste bei den jungen Säbelschnäblern. Auch das Leben und Treiben anderer Meeresvögel, so der verkleideten Seehäwalbe, der Auferstücker und Rosschenkel bildet den Inhalt dieses hervorragenden Buches, in dem auch die ganze Atmosphäre der felsamen Vogelinsel eingegangen ist. Umfangreiches vogelkundliches Wissen, eine große Liebe zu der Natur mit allen ihren Geschöpfen, eine scharfe Beobachtungsgabe und die Kunst, das Geschaute und Erlebte auch fesseln darzustellen, stehen hier ein padendes Buch entstehen, das so garnichts von einer trockenen Abhandlung an sich hat. Die 92 Bilder aber sind sowohl in technischer, als auch in bildmäßiger Hinsicht ausgezeichnet gelungen. Wir haben schon viele gute Vogelbücher gesehen, aber dieses gehört zu den vorzüglichsten, die es gibt. Wer einem Vogelfreund zu Weihnachten eine rechte Freude bereiten will, kann getrost dieses schöne Werk schenken.

Menschliche Tragikomödie. Gesammelte Studien, Skizzen und Bilder. Von Johannes Scherer. Neue Volksausgabe, herausgegeben von Karl Duenzel. Leipzig, Sesse & Weder Verlag. 2 Bände. 598 und 627 Seiten. In Leinen gebunden 6,80 Lit. — Die erste wirklich wohlfeile Ausgabe dieser berühmten Sammlung. Die „Menschliche Tragikomödie“ ist eine der fesselndsten geschichtlichen Werke, dabei für jedermann verständlich. Sie besteht aus 50 geschichtlichen Bildern. Groß ist die Fülle des verarbeiteten Wissens. Scherer stellt festsame Menschen und seltsame Begebenheiten dar. Sein Herz gehört denen, die dem Volke dienen: den Cromwell, Pichte, Blücher u. a. Die ganze Schärfe seines Hasses trifft Gestalten wie einen Napoleon III., einen Marat, und diejenigen, die die Menschen ihrem Wahne opfern, die religiösen Fanatiker.

Der Tausling von Waldra. Eine heitere Wintergeschichte. Von Dorothea Hollay. 128 Seiten. Kartoniert 6,15 Lit. In Leinen gebunden 8,40 Lit. Franck'sche Verlagsanstalt, Stuttgart. — Das Mädchen mit dem Mundharmonikanten Concordia, Sportstudentin und Handstandkünstlerin, der Landschaftsmaler Globus mit dem Silberfisch, der durchgebrannte Lehrling und reisende Filz-pantoffelhändler Wintermeier, die stellvertretende Hüttenmutter Gisela, die ebenfalls von daheim ausreis, weil sie einen Friseur „einbeiraten“ sollte, bilden eine herzerfrischende Kameradschaft in der Stühlfest. Da werden Sorgen auseinandergerollt, man rückt sich gegenseitig zurecht und lacht die Filz-pantoffeln an die Beirgler zu verkaufen. Statt dessen fiert man einen aus dem Schlitten gefallenen Tausling auf, und all der tomische Jammer endet in einem ungeheuren Taufnachtsfest. Das alles ist hier hübsch und erziehlisch erzählt und von einer frischen Heiterkeit erfüllt. Dorothea Hollay hat mit dieser Erzählung ein Buch geschaffen, das wirkliches Leben unmittelbar widerspiegelt. Die Franck'sche Verlagsanstalt hat das Buch gediegen und geschmackvoll ausgestattet. Fröhliche Buße hat den fröhlichen Umschlag dazu geschaffen.

Schreibers künstlerische Bilderbücher auf Pappe. Nr. 115 Frohe Kinderzeit, 1,80 Lit. — Nr. 116 Tiere, die mich freuen, 1,80 Lit. — Nr. 118 Kinderzeit, schönste Zeit, 2,75 Lit. — Kleine Kinderhände taufen alles ab, erforchen, erproben und versuchen beim Bilderbuch, ob wohl solch eine Seite reicht. Ist das Bilderbuch nur aus Papier — ach wie bald, ward der Luft ein End gemacht. Deshalb hat der Verlag J. F. Schreiber, Ehlingen a. N., für unsere Kleinen die Bilderbücher zur Freude von Eltern und Kindern dauerhaft gestaltet. Es wird für unsere Kinder eine Lust sein, die farbenreichen Bilder zu betrachten und die kindertümlichen Verse zu hören.

Lina Staab, Jahr der Liebe. Gedichte. (Grotes Ausfaat-Bücher Band 16). 60 Seiten. Gebunden 3,50 Lit. Berlin 1937. S. Grote Verlag. Die ganze Fülle eines reichen Jahres, das Erlebnis der Landschaft, ihre unruhigste Wandlung unter dem kosmischen Ablauf der Zeit, die Liebesbegegnung, die Erfüllung eines mütterlichen Herzens, Bild und Wesen geschichtlicher Gestalten, lebt in diesen Gedichten, darin das Lebendige und das Dunkle des Menschlichen in schön Sprache gefaßt sind. In Lebensgefühl und Zeugnis, in der hohen Erfüllung der dichterischen Aufgabe ist die Dichtung Lina Staabs gleich einem Ausblick über die deutsche Neurenaissance; ihre Dichtkraft ist von einer Kraft erfüllt, die dem Lesenden mancherlei Offenbarung bereitet und die einen vollen, reinen Nachklang beim Leser hinterläßt.

Wilhelm Dorn, Der Kampf mit dem Schatten. Fünf Novellen. (Grotes Ausfaat-Bücher Band 17). 88 Seiten. Gebunden 3,50 Lit. Berlin 1937. S. Grote Verlag. — Den Sinn des Menschseins, den Sinn des Schicksals und Daseins ergründen, ist des Dichters tiefe Aufgabe. Er darf sie nicht mit lässlichem Willen suchen, sondern muß diese Aufgabe als sein Lebensgefühl von Natur in sich tragen. Ist ihm diese Kraft gegeben, so wird er zum Deuter der Menschen und ihrer Wege. Wilhelm Dorn, ein junger Autor aus dem Bergischen Land, gestaltet aus dem Unbewußten seiner Menschen heraus jenes Ringen mit den verborgenen Mächten, die bald begreifend, bald zerschend in den Alltag eingreifen. Die fünf Erzählungen sind in dichterisch schöner Form geschrieben, eingebettet in den Reiz der heimatischen Landschaft. Sätze Schwermut findet hier Gestaltung und wird erregend nahe gebracht durch den musikalischen Ton der Sprache.

Rassenpflege im Sprichwort. Eine vollständige Sammlung. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Prof. Dr. med. Julius Schwab. Einzeldreis der Vollen-ausgabe 1,50 Lit. Verlag von Alwin Frölich in Leipzig R. 22. — Das Buch enthält eine Auswahl von Sprichwörtern rassenhygienischen Inhaltes, ist eine „rasenhygienische Bibel“ sozusagen. Diese „Bibel“ entnimmt in diesem Falle ihre Bezeichnungen aber nicht dem Kreise wissenschaftlicher Forschung, sondern schöpft aus der Weisheit des Volkes selber, aus den Erfahrungen, die eben ihren Niederschlag im Sprichwort gefunden haben und bei denen auch der Humor nicht zu kurz kommt.

Seine Lordschaft schrubbten höchstpersönlich

Von Werner Frautag

London, Mitte November.

Die Vorstellung von einem Lord und seiner Umwelt scheint ein für allemal in der Öffentlichkeit verankert zu sein. In seiner Lordschaft gehört mindestens ein altertümliches Schloss mit verwitertem Gemäuer und tabellos gestiegteten Haken, gehören Jagdgründe und Rennpferde, gehört ein Ahnenaal, Dienerschaft, ein unerständlicher Weinkeller. Zur Lady, die eben so unauffällig wie exzentrisch sein kann, durch ihre Schönheit nur seine Lebensart und seine Korrektheit unterstreichend, zählen selbstverständlich Kammerzofen, Sportgeräte, teife Empfangstees und Wohlstands-festsalare. Und wie zum Kriegsführen gehört — frei nach Montecuccoli — zur Führung einer handesgemäßen Ehe seiner Lordschaft Geld, Geld und nochmals Geld. Das versteht sich von selbst.

Wie aber, wenn dieser „nervus rerum“ nun nicht bei Lords zu Gaste ist? Dann bekommt die Angelegenheit einen Einschlag ins Tragische mit etwas lächerlichem Beigeschmack. Man könnte fast sagen: Das Leben seiner Lordschaft rollt wie eine Tragikomödie vor den mitleidigen Augen seiner Standesgefährten ab.

In Warwick-Castle war es, einem der schönsten Schlösser des britischen Inselreiches. Wir wanderten von einem Prunksaal zum anderen. Welch eine Fülle wertvoller Kunstschätze bot sich uns dar! Da hingen die Originale großer holländischer Meister neben Landschafts- und Genrebildern Old-Englands, neben zarten heimatischen Pastellzeichnungen. Audens und von Dnd waren hier mit ihren Werken so gut vertreten wie Hogarth und Gainsborough. Kostbare Gobelins zierten die Wände. Ein sogenanntes „Kronenszimmer“ als einem Karitätenkabinett altenalichen Sammel-eisens. Unfer Führer, ein ortsfundiger Londoner, erzählte uns, die Grafen Warwick seien einst hochwichtige Herren bei Hofe gewesen, nämlich „König-Macher“, die persönlich die Kronensfeierlichkeiten leiteten. Und ihr Reichthum habe nicht zu wünschen gelassen.

Ob das Schloss heute noch bewohnt sei, begehrien wir zu wissen. Unser Führer schüttelte den Kopf.

Es gäbe wohl einen Grafen Warwick, doch wäre er schon seit Jahren mit Frau und Kindern außer Landes. Zeithaber bei einer amerikanischen Filmgesellschaft oder so etwas Nähnliches. Jedenfalls verdiene er dort genug, um sein Bestium standesgemäß zu unterhalten und seine Steuern pünktlich zu bezahlen. In seiner Heimat habe er keine Möglichkeit, etwas zu verdienen.

Nun, der Fall Warwick steht nicht vereinzelt da. Aus Irland kam unlängst die Kunde, daß ein Lord, Sproß einer im Jahre 1778 für Verdienste um die Krone geschaffenen Barone, sein Dasein im Schlosse seiner Väter als Pfortner frische und sich von den kümmerlichen Erträgen seiner erndre, welche die Tätigkeit seiner Gattin allwöchentlich abwerfe. Jeden Morgen, den der Herrgott werden läßt, fährt die Lady auf einem uralten Zweirad vom Schloss aus nach dem nahe gelegenen Dublin. Sie ist Angestellte der Irish Sweepstakes Organisation, der weltbekannten Lotterie, und besteht das bescheidene Gehalt von anderthalb Pfund Sterling wöchentlich. Eine rechtshaffene Ärztin wie sie, als der Lord ihr seinen Heiratsantrag machte, kurz, eine Bürgerliche, der es niemand verargt, wenn sie sich heute in einem kaufmännischen Unternehmen betätigt.

Der Lord aber ist über dran als seine lebens-tüchtige Gemahlin. Ihn nimmt kein Mensch im Inselreich als Clerik, als Reisenden, als Berufs-tätigen, obwohl er sich redlich bemüht hat, einen Posten in Wirtschaft oder Verwaltung zu erlangen. Für die Beamtenlaufbahn ist er bereits zu alt, um noch gekührt zu werden. Infolge der unangünstigen Wirtschaftslage, in die ihn das Pech und die Wirtschaftskrisen seiner Eltern und Großeltern ver-setzten, besteht für ihn keine Aussicht, das Leben eines Lords in standesgemäßen Formen zu führen. Er hat mehr Schulden als Haare auf dem Kopf, eigentlich unverdienetermaßen, wie man sagt. Die Steuerlasten insbesondere haben sich im Laufe mehrerer Jahrzehnte so aufgesummt, daß sein ganzes Vermögen dem Staate verpfändet ist. Unter-haltspflichtige Auserwählte sind nicht vorhanden. Der Lord kann froh sein, daß ihm der Piskus aus

Gnade und Barmherzigkeit die Pfortnerwohnung in seinem eigenen Schlosse eingeräumt hat.

Seine Väter waren einst Herren des „House of lords“, reich und mächtig. Er ist ein armer Schinder, dabei ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle. Keine Kleinigkeit, Aufwartedienste in einem Schloß zu tun, dessen Eigentümer man früher war! Während die Lady ihrem Beruf in Dublin nachgeht, verliert der Einsame, durch Hausmannsarbeit seiner träben Gedanken Herr zu werden. Er schrubbet täglich die Wände, puht die bleigefähten Fenster, hält die Sebenswürdigkeiten „seines“ Schlosses in Ordnung. Denn hin und wieder kommen im Sommer ein paar Fremde und besichtigen unter seiner sachkundigen Führung das Kastell. Es ergibt sich dann zuweilen, daß man in der großen Halle vor dem Kamin einen einfachen Tee einnimmt, den der Lord seinen „Gästen“ persönlich reicht. Allerdings gegen geringes Entgelt.

In seiner eigenen Wohnung hat er nicht viel zu tun. Seine Lordschaft kosten ein verteuft ein-faches Mahl für zwei Personen. Wenn die Lady von ihrer Büroarbeit heimkommt, ist sie recht-schaffen hungrig von ihrer Raktour. Der Lord, ein hagerer Mann mit einem harten Antlitz, von Sorgen und Entbehrungen gezeichnet, zählt heute 48 Jahre. Er hat in Harrow studiert, trat dann überlieferungs-gemäß in die Arme, mußte aber bald darauf — angeblich „wegen Familienzwänge-keiten“ — den Dienst quittieren. Er ist Besitzer einer ansehnlichen Jagd in den Bergen, hat aber noch nie das Jagdgeld aufgebracht, um dorthin zu gelangen und einen Kapitalen zu schließen. Und selbst wenn er es könnte, käme kein Abschluß zu-stande, denn der Lord schadet dem Piskus den Pachtzins seit anderthalb Jahrzehnten.

Man ist betheiden geworden. Vorbei sind die Träume von einer Lustfahrt, einem Stammplatz in der Oper, einer Weltreise, die ihm die Jugend bescheerte. Aber da ist noch ein Lichtstrahl, der die Dämmerung dieses fremdlosen Daseins erhellt: The Honorable Hugh, der sechzehnjährige Sohn seiner Lordschaft. Der wird es einmal besser haben als sein Vater. Freunde der Lady ermöglichen dem aufgeweckten Jungen das Studium im Congowes Wood College. Er wird eines Tages die Wälder rehabilitieren. Es liegt zwar kein Stäubchen auf dem Ehrenbild derer von K. trotz der „Familien-zwängigkeiten“, aber ihr Bankkonto bedort dringend erheblicher „Aufschrungen“.

Die Schwelle zum Glück

„Old Dutch“ besiedelt das Gloria-Tal / Ein zahmes Wildwesterlebnis / Erzählt von Karl Ey

Erste Fortsetzung*)

Erst auf dem Sant Fe-Bahnhof fiel mir plötzlich ein, wonach es in meinem Hotelzimmer gerochen hatte.

Nach verbranntem Siegelack...

Die „Himmel- und Höllenbahn“

Zu den ganz großen Eisenbahnsystemen der U.S.A. die ihre Stromlinienzüge wie verchromte Blitze mit Dieselmotoren, Badaabteilen und Tanzbarwaggons durch die Gegend jagen lassen, gehörte die D. & P.-Linie wirklich nicht.

Der Schienenstrang der kleinen Bahn hatte nur eine Länge von siebzig Kilometern und der gesamte Maschinenpark bestand aus einer einzigen betagten und störrischen Lokomotive, die bei windstillen Wetter einmal am Tag wie der leibhaftige Keuchhusten in die Mohave-Wüste hineinratterte und dann am Abend wieder zurückkehrte.

Trotz dieser schlichten Verhältnisse zählte die D. & P. aber zu den bekanntesten Bahnen der Welt. Die glänzendsten Filmsterne haben schon auf dem harten, abgewetzten Pflaster der beiden Passagierwagen gefilmt, und der grelle Pfiff der alten Lokomotive dürfte allen Tonfilmfans aus zahllosen Wildwest- und Wüstenfilmen vertraut sein, denn die D. & P. machte ein lohnendes Nebengewerbe daraus, ihr Schienennetz mit dem beweglichen Inventar und den hundert Quadratkilometern gelben Sandes, das es erschloß, an die Filmgesellschaften in Los Angeles zu verpachten.

Der Name, der auf der Lokomotive erschien, mag dann „El Caid“ oder „Desert Thunder“ ge lautet, der Lokomotivführer Swenson unter einem breitrandigen Sombrero oder einem wallenden Turban aus dem Maschinistenstand geblickt haben, je nachdem es sich um einen Grenzler- oder einen arabischen Film handelte. Aber das keuchende Stück alten Eisens, das den Aufnahmen den allerletzten feinen Schliff des Lokalkolorits geben sollte, war immer dasselbe, von dem kegelförmigen Schlot bis zum entornen Stierfänger.

Daneben nahm die D. & P. unter den Verkehrs systemen der Welt insofern eine Sonderstellung ein, als sie zwei so entgegengesetzt benannte Ortschaften wie Teufels Gulch, Kalifornien, und Paradies City, Nevada, verband und deshalb von den Reisenden der Grenzbezirke nur als „Himmel- und Höllenbahn“ verflucht wurde.

Das bittere Ende

Diese Verbindung schien indessen seit dem großen Sandsturm im Herbst 1933 nur noch eine kassen technische Bedeutung zu haben, denn obwohl wir in Teufels Gulch Fahrkarten zum vollen Preis bis Paradies City bezahlten, hielt der aufkeimernde Keuchhusten doch schon sieben Kilometer vor dem Wüsten-

*) Siehe „M. D.“ Nr. 269.

städtchen und „Grauer Luchs“ stieg ohne ein Wort zu jagen aus.

Auch Cortini, der sich in dem Wagen befand, aber uns nur einen kurzen Gruß gegönnt hatte, erhob sich. Ich folgte schließlich den anderen wenigen Passagieren ins Freie, als der Schaffner — achselzuckend erklärte, weiter würde nicht gefahren, da die Schienen von Sanddünen bedeckt seien. Wenn man aber den noch deutlich sichtbaren Telegraphenpfählen folgte, werde man nach Paradies City gelangen, obwohl er jedem räte, umzukehren, denn in dem verdammten Nest sei wirklich nichts zu holen als Sandflöhe und Lebensüberdruß.

Cortini wurde an dieser Zwangshaltestelle und Endstation erwartet. Ein verwegener Burische in grob kariertem Hemd, ein rotes Seidentuch um den Hals und den Sombrero im Nacken, sah auf einem tänzelnden Rappen und hielt ein zweites Pferd am Halfter. Cortini schwang sich in den Sattel, und bald waren die beiden Reiter in einer gelben Staubwolke verschwunden.

Ich folgte dem Indianer mühsam durch den pulverartigen Sand, in den man bei jedem Schritt knöcheltief einsank. Nach einer Stunde schweißigen Marsches sahen wir in der Ferne eine Ortschaft von wohl einem halben Hundert kleinen Häusern liegen, die sich um den gewaltigen Wassertank und den winzigen, unbenutzten Bahnhof scharten. Das war Paradies City.

In einer weiteren Stunde mühseligen Weges setzten wir endlich unsere Füße auf den hölzernen Bürgersteig der Main-Street des kleinen Wüstenortes.

Eva im Eden

Paradies City entpuppte sich übrigens bald als ein überaus irdisches Eden. In der marktplatz breiten, kurzen Hauptstraße drängten sich acht „Saloons“ (Schanklokale) dicht aneinander, die wenigen Kauf läden schienen nur mit Konserven zu handeln und die drei Logierhäuser glitten vermauerten hölzernen Bauwänden, waren aber dennoch bis zum allerletzten Platz besetzt.

Eva war in diesem Sandparadies etwas zu kurz gekommen. Überall dröhnten schwere Männerritte auf den hölzernen Bürgersteigen, und kaum jemals sah man einen Frauenrod. Und vielleicht war es in erster Linie diese Frauenarmut in Paradies City, welche die kleine Wüstenstadt so schwerfällig und farblos machte.

An Geld schien es im Orte nicht zu mangeln, aber die Männer gaffen still und mürrisch ihren Whisky hinunter, pendelten verdrossen und planlos von einer Theke zur anderen und ballten sich viermal am Tag vor dem Speisehaus, um einen Platz auf den hohen Drehschemeln und einen Blick auf das vor Arbeitseifer gerötete Antlitz von Ann Stiegler zu erwischen, die im „Cometa Lunch“ das Szepter führte und die einzige sehenswerte Eva in ganz Paradies City war.

Ja, Ann Stiegler war sehenswert! (Das frische, junge, gebräunte Gesicht unter den lockeren aschblon-

den Haaren, das energische feste Kinn, die kurze, gerade Nase, die weißen, kräftigen Zähne, die sie beim Lachen zeigte, und die tiefblauen Augen unter den geschwungenen Brauen, die einem frei und offen ins Gesicht schauten oder auch unter langen dunklen Wimpern hervorblicken konnten, das alles war schon etwas, um sich daran satt und immer wieder hungrig zu sehen.

Die Wüstenrose von Mohave

„Grauer Luchs“ hatte Ann Stiegler mehr durch Zeichen als durch Worte zu verstehen gegeben, daß ich der Mann sei, den Old Dutch erwartete, ihr meine Reisetasche zur Aufbewahrung gegeben und war dann mit einem stummen Gruß davongegangen. Ehe er ging, rief ich ihn aber noch einmal zurück und fragte besorgt: „Das Paket für Old Dutch?“ Der Indianer schlug sich wieder an die Brust, wo man das papierne Päckchen rascheln hören konnte, nicht mir beruhigend zu und ging auf lautlosen Sohlen auf die noch immer belebte Straße, über welche sich jetzt die frühe samtene Wüstennacht senkte hatte.

Cortini räkelte sich, nicht mehr ganz nüchtern, mit einigen seiner Leute auf den Drehschemeln. Er verfolgte die Handbewegung des Indianers genau. Ein häßliches Lächeln huschte über sein Gesicht, als er einem stiernäsigem rothaarigen Burischen etwas ins Ohr flüsterte, einen Schein auf den Tisch warf und mit den Worten: „Träume von mir, Rose der Mohave“ den Luchtraum mit seinem Anhang verließ.

Ann gönnte dem Rancher keinen Blick und keinen Gruß. Aber sie hätte kein junges, schönes und zweifellos etwas romantisches junges Mädchen sein dürfen, wenn sie mir später am Abend, als wir beim Kaffee zusammensaßen, nicht mit einer fast rührenden Verlegenheit einen Zeitungsausschnitt des „Desert News“ aus Santa Fe gezeigt hätte, der unter ihrem Bild die Zeilen eines Gedichtes trug, welches der „Wüstenrose Mohave“ gewidmet war und keinen Geringeren zum Verfasser hatte als einen in der ganzen Union wohlbekannten Dichter, der vor einem Jahr durch Paradies City gekommen war.

Was sie mir indessen nicht erzählte, war die Tatsache, daß diese sonnenbraune Rose aus Fleisch und Blut auch schon die Dornen der Wüste verspürt hatte. Ich erfuhr die tragische Geschichte erst später von Jim Randall, der damals noch Vormann bei Cortini war. Anns Vater, ein Sattler aus Colorado, war wenige Jahre, nachdem er sich seine Heimstätte am Great Got Teich abgesteckt hatte, hinterzückt erschossen worden. Man konnte niemals einen Täter überführen, aber es blieb ein öffentliches Geheimnis, daß Viehzüchter den Mann auf dem Gewissen hatten, daß ihn die heimtückische Kugel traf, weil die Hinterzucker keine „Clod hoppers“, keine Siedler, in ihrem Revier dulden wollten.

Man munkelte sogar noch mehr, nannte auch Cortinis Namen, aber das Verbrechen ist niemals ge-



Mittel gegen Obstklee

„Sie sagten mir doch, daß die Obstklee verschwinden würden, wenn ich die Tischdecke in der Nacht im Freien hängen lasse?“
„Ja, sind sie nicht verschwunden?“
„Das schon, aber mit der ganzen Decke!“

führt worden, und die Untersuchung versandete in dem roten Staub der unendlichen Mohave-Wüste.

Die Nacht auf der Veranda

Ann Stiegler hatte mir auf der kleinen, offenen Veranda, die hinter ihrem Restaurant lag, einen Platz zum Schlafen hergerichtet, denn in keinem der Logierhäuser war ein Unterkommen zu finden. „Grauer Luchs“ mußte einen anderen Winkel in dem Ort gefunden haben. Er tauchte an diesem Abend nicht wieder auf.

Es war eine mondlose Nacht. Nur die Sterne funkelten am blauamantenen Himmel wie Brillanten. Aus dem Ort kam noch lange die Tanzmusik der Logierhäuser, wüßtes Schimpfen unterbrach manchmal die blecherne Jazzmusik, einige Hunde heulten und erst nach Mitternacht, als ich die letzte Zigarette ausgedrückt hatte, wurde es still.

Wenn ich mich zur Seite drehte, sah ich einen hellen vieredigen Lichtschein, der aus dem erleuchteten Fenster des Mädchens fiel. Zuerst huschte nur ein ungewisser Schatten hin und her, aber dann sah ich deutlich ihren Umriß, als sie an das Feuer getreten war und einen Gegenstand zu betrachten schien, den sie in den Händen hielt. Anfangs dachte ich müde, es sei ein Buch. Als aber durch eine Bewegung der Schatten deutlicher wurde, sah ich, daß Ann einen Revolver in den Händen hielt, daß sie den Lauf aufklappte, als ob sie prüfen wollte, ob er auch schußbereit sei...

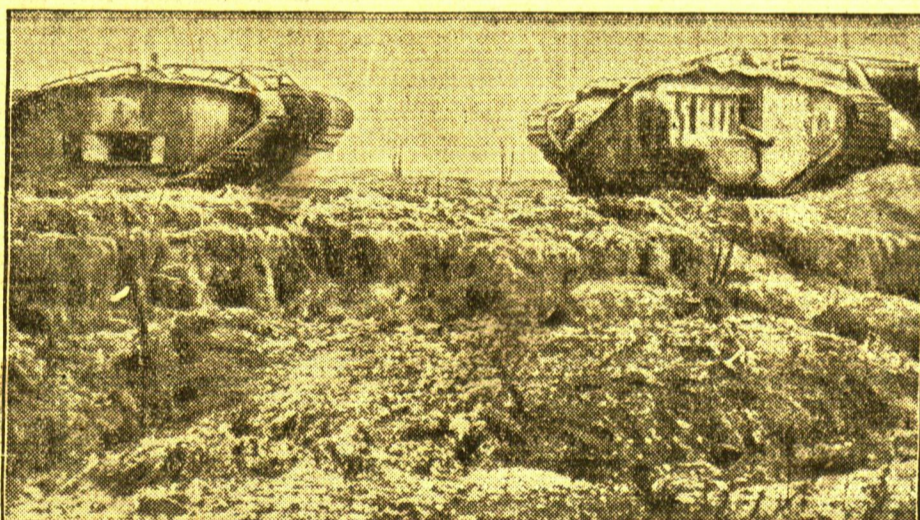
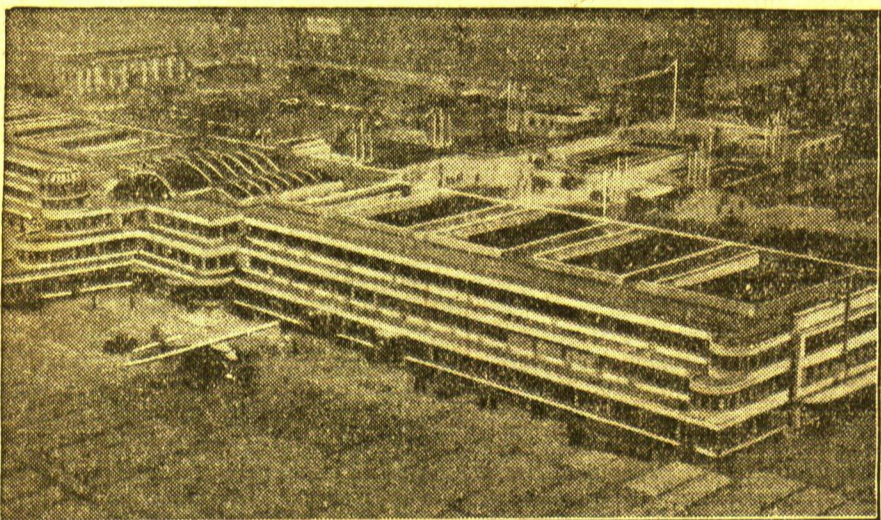
Mit diesem Bild vor Augen schlief ich endlich ein und träumte von Schußwaffen in festen Mädchenhänden, von riesigen Rinderherden, von schneebedeckten Wüstenbahnen, von goldenen Bergen und geheimnisvollen Dokumenten und dann wieder von festen Mädchenhänden und rauchenden Revolvern —

Die Erscheinung im Dämmerlicht

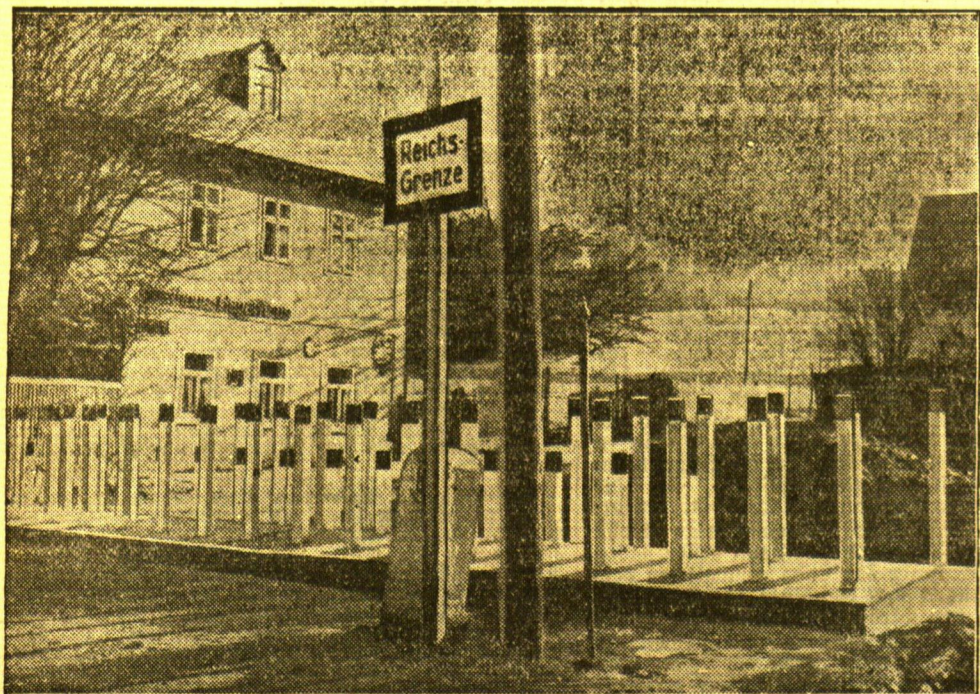
Die Dämmerung stieg gerade über der Wüste auf, als ich die Augen aufschlug und dann regungslos liegen blieb.

Träumte ich noch? Oder sollte ein Traum zur trassesten Wirklichkeit werden?

Wird fortgesetzt

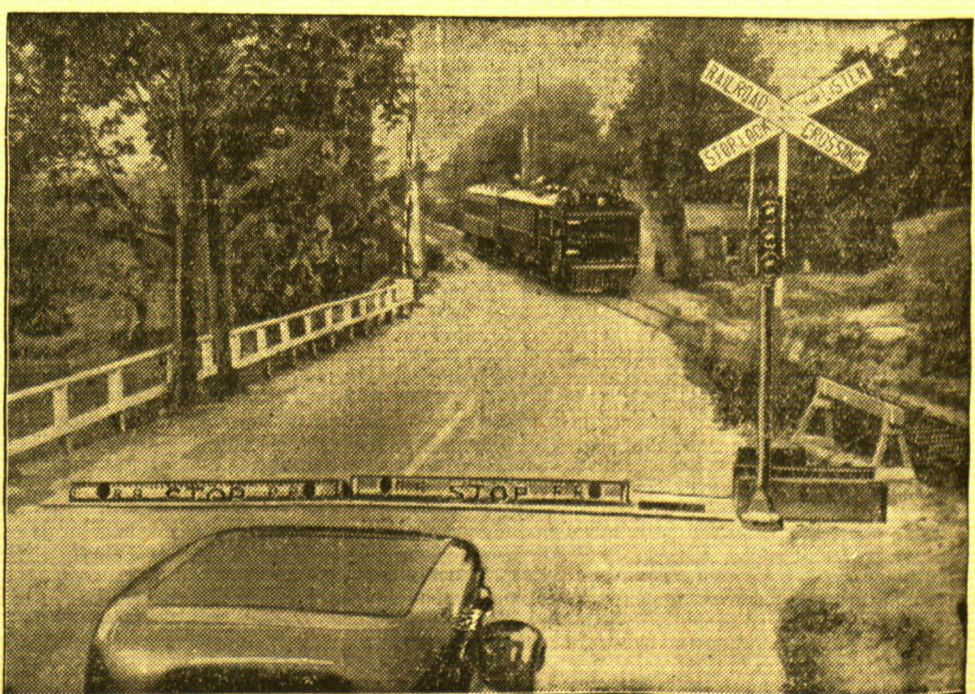


Links: Der neue Flughafen de Bourget wurde eröffnet. Die Neubauten auf dem Pariser Flughafen wurden soeben in Gegenwart des Staatspräsidenten feierlich eröffnet. Die Luftaufnahme von dem neuen Hauptgebäude zeigt die große Ausdehnung des Baues, der eine Länge von 30 Meter hat und in der sämtliche Dienststellen des Flugbetriebes sowie die Flugzeughallen untergebracht sind. Auf der Terrasse der langen Halle haben 4000 Zuschauer Platz. — Mitte: Vor zwanzig Jahren: Tankflucht bei Cambrai. In der Tankflucht bei Cambrai (20. bis 29. November 1917) griffen die Engländer mit 300 Tanks die deutsche 2. Armee an. Sie erzielten vorübergehend einen Geländeerfolg von etwa fünf Kilometer Tiefe. Im Gegenangriff (30. November bis 7. Dezember) brachte v. d. Marwitz die vorgebogene englische Stellung durch Abschneidung zu Fall. — Die Aufnahme zeigt zwei in der Nähe der großen Straße Cambrai-Bapaume durch Artilleriefeuer zum Halten gebrachte englische Tanks. — Rechts: Freundentungebungen in Tokio anlässlich der Unterzeichnung des Antikomintern-Abkommens durch Italien. Anlässlich des Beitritts Italiens zum deutsch-japanischen Antikomintern-Abkommen veranstalteten die Bewohner der japanischen Hauptstadt einen großen Fackelzug, der zur deutschen und italienischen Botschaft sowie zum japanischen Auswärtigen Amt führte. — Unter Punktbild zeigt: Der Fackelzug vor dem japanischen Auswärtigen Amt. Am Fenster stehend, von links: der italienische Botschafter Auriti, Staatssekretär Horuchi, der japanische Außenminister Hirota und der deutsche Botschafter v. Dirksen.



Links: Tschechoslowakische Grenzbarrikaden gegen Deutschland. Die Tschechoslowakei hat jetzt damit angefangen, ihre Grenzen nach Deutschland zu verbarrierieren. An allen größeren und kleineren Grenzübergängen wurden in tiefe Betonsodel Eisenbahnschienen eingelassen, die über 1 Meter aus der Erde herausragen und so den Durchgang für die Passanten erschweren. Unter Bild zeigt die Sperre am Hegerhaus bei Joststadt.

Rechts: Neuartige „Autostopper“ in USA. Eine neuartige Sicherung der Bahnübergänge wurde jetzt in Amerika eingeführt. Beim Nähen eines Zuges taucht nämlich diese Bodenschranke aus einer Vertiefung auf, während die Buchstaben „STOP“ weithin sichtbar aufleuchten und gleichzeitig ein kräftiges Glockensignal auch den unaufmerksamen Fahrer auf die drohende Gefahr hinweist.



Die Lage der deutschen Wirtschaft

Da Berlin, 15. November. Das Institut für Konjunkturforschung in Berlin gibt in regelmäßiger Folge Halbjahresberichte zur Wirtschaftslage heraus. Sie stellen mit das Beste dar, was die Wirtschaftslage in Deutschland bietet. In diesen Tagen wird ein neuer Bericht veröffentlicht, in dem die Bemerkungen über die Lage der deutschen Wirtschaft besonders instruktiv sind. Während die weltwirtschaftliche Entwicklung, so heißt es da u. a., seit dem Sommer 1937 Rückschläge ausgeht, hat die Wirtschaftstätigkeit in Deutschland weiter zugenommen. Das Aufstiegsstempo ist zwar, nach dem raschen Anlauf im Frühjahr, während der Sommermonate langsamer geworden; Saisoninflüsse, Mangel an Arbeitskräften und die fortwährende Anspannung in der Rohstoffversorgung haben darauf eingewirkt. Im ganzen hat aber die Zahl der beschäftigten Arbeiter und Angestellten von Ende April bis Ende August nochmals um fast 700 000 zugenommen und um 900 000 über dem von August 1937 liegt. Die Beschäftigung der Industrie hat im September, gemessen an der Zahl der beschäftigten Arbeiter wie auch an der geleisteten Arbeiterstunden, einen neuen Höhepunkt erreicht. Die gewerbliche Gütererzeugung ist gegenwärtig um rund ein Fünftel größer als 1928; der Umsatzwert der Industrie, der damals rund 82 Milliarden RM. betragen hatte, wird sich im laufenden Jahre auf 75-80 Milliarden RM. stellen. Auch die landwirtschaftliche Produktion ist im abgelassenen Wirtschaftsjahr mengenmäßig weiter gestiegen; wertmäßig war sie, mit 11,9 Milliarden RM., nur noch um 15 v. H. geringer als 1928/29. Die Einzelhandelsumsätze schließlich lagen in den ersten acht Monaten 1937 um etwa 10 v. H. über Vorjahreshöhe.

Andererseits zeigt sich freilich, daß der Wirtschaftskrieg in Deutschland auf manchen Gebieten mit wachsenden Widerständen zu kämpfen hat. Dies war an sich zwar schon vor einem Jahr zu beobachten, ohne daß es den inzwischen eingetretenen Aufschwung nennenswert gebremst hätte. Während aber damals die Arbeits- und Betriebskapazitäten in den einzelnen Wirtschaftszweigen und -betrieben noch sehr verschieden hoch ausgenutzt waren, haben sich im laufenden Jahre diese Unterschiede zu einem Teil ausgeglichen. Der Produktionsantrieb im vergangenen Sommer war vielfach nur mit Hilfe eines zwischenberuflichen und -betrieblichen Ansaufens in der Arbeitsvermittlung wie auch in der Auftragsverteilung möglich. Wenn auch die hierin liegenden Möglichkeiten einer Produktionsvermehrung noch nicht voll ausgeschöpft sind, so dürfte doch die Elastizität des Angebots inzwischen geringer geworden sein.

Je mehr sich im Fortgang des allgemeinen Wirtschaftsaufschwungs die Versorgung mit Produktionsmitteln, namentlich mit Rohstoffen, verknappt hat, desto notwendiger wurde es, die Investitionstätigkeit nach allgemeinen Staats- und volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten zu lenken. Zu diesem Zweck wurden die bereits bestehenden Investitionsverbote erweitert. Darüber hinaus ist in den vergangenen Monaten der Absatz einzelner Grundstoffe, namentlich von Eisen, kontingentiert und die Lagerhaltung beschränkt worden. Ferner sind gewisse Zweige der Anlagestätigkeit — z. B. der Wohnungsbau — zugunsten anderer zurückgedrängt. Die Investitionsgütererzeugung im ganzen ist aber während der vergangenen Monate noch gestiegen und liegt gegenwärtig um ein Drittel über dem Stand von 1928.

Bei wachsender Beschäftigung, einer fast überall herrschenden Knappheit an Arbeitszeit und hoher, zum Teil noch steigender Arbeitszeit haben sich die Einkommen im laufenden Jahre stärker erhöht als in den beiden vorangegangenen. Das Gesamteinkommen der Arbeiter, Angestellten und Beamten war im ersten Halbjahr 1937 mit 19 Milliarden RM. um mehr als ein Zehntel größer als in der entsprechenden Vorjahreshälfte.

Unter diesen Umständen hält die im vorigen Herbst begonnene Belebung des Verbrauchs und der Verbrauchsgüterwirtschaft mit unverminderter Kraft an. Die Einzelhandelsumsätze haben gegenüber dem Vorjahre um 10 v. H. zugenommen. Kennzeichnend für die neuere Entwicklung ist besonders, daß die Umsätze in Hausrat und Gegenständen des Wohnbedarfs wertmäßig schon wieder fast so groß sind wie 1929 und mengenmäßig um 25 bis 30 v. H. über dem damaligen Stand liegen.

Die Rückschläge an den internationalen Rohstoffmärkten haben für die deutsche Volkswirtschaft zunächst günstige Folgen gehabt. Da die Fertigungswarenpreise in den meisten Ländern den Währungs- und Rohstoffpreisen nicht oder nur unwesentlich abgleichmäßig mitmachen, haben sich die Tarifrelationen im deutschen Außenhandel während der Sommermonate verbessert. Ueberdies wurde die Kaufkraft der Rohstoffländer durch den Preisrück-

gang zunächst nicht beeinträchtigt. Unter diesen Umständen konnten die Außenhandelsumsätze bis August kräftig zunehmen. Vor allem hat sich die Ausfuhr von Industrieerzeugnissen beträchtlich vergrößert. Gegenwärtig werden etwa 17 v. H. der industriellen Erzeugung exportiert. Dabei ist es gelungen, die durchschnittlichen Ausfuhrpreise gegenüber ihrem tiefsten Stand um rund 10 v. H. zu erhöhen.

Die Einfuhr war, wie in den Vormonaten, überwiegend auf die Beschaffung von Rohstoffen

und Lebensmitteln gerichtet, wobei den handelspolitischen Notwendigkeiten voll Rechnung getragen wurde. Zum ersten Mal seit 1935 ist im laufenden Jahre auch eine kräftige Steigerung des Einfuhrvolumens möglich geworden. In den beiden letzten Monaten ist allerdings eine gewisse Abschwächung der Außenhandelsumsätze zu bemerken. Die ersten neun Monate des laufenden Jahres schloßen mit einem Ausfuhrüberschuß von 311 Millionen RM. ab, gegen 319 Millionen RM. im Januar bis September 1936.

Die Volkshochschule Roosevelts an den Kongress

Washington, 16. November. (Eltz). In Washington trat der Bundeskongress der Vereinigten Staaten am Montag zu der von Roosevelt einberufenen Sondertagung zwecks Verabschiedung einiger für besonders dringlich erachteter Gesetzesvorlagen zusammen. Die Volkshochschule des Präsidenten weist in erster Linie auf die Notwendigkeit gesetzgeberischer Maßnahmen zur Kontrolle der Erntelieferanten hin; ferner verlangt die Regierung darin ein den verschiedenartigen geographischen und sonstigen Voraussetzungen angepaßtes elastisches System zur Neuordnung der Arbeitsbedingungen.

Auf dem Gebiet der Steuern sollen gewisse Ungerechtigkeiten beseitigt werden, die insbesondere den kleinen und mittleren Unternehmen einen besseren Wettbewerb gegen Großkonzerne ermöglichen. Darüber hinaus wird im Interesse einer wirksameren Durchführung der von der Regierung ergriffenen Maßnahmen eine Reorganisation der Verwaltungsspitze vorgeschlagen.

Deutsche Sprachkurse in U.S.A. um 69 Prozent gestiegen

Washington, 16. November. Wie aus einem Bericht des Unterrichtsministeriums hervorgeht, den „United Press“ wiedergibt, hat der deutsche Sprachunterricht als einziger von allen fremdsprachlichen Kursen in den letzten Jahren eine wesentliche Zunahme zu verzeichnen. Der amtliche Bericht stützt sich auf die Angaben, die von den höheren Schulen des Landes unterbreitet wurden. Sie verzeichnen sowohl die Zahl der fremdsprachlichen Kurse als auch die Zahl der an jedem Kursus teilnehmenden Schüler. Ähnliche Zusammenstellungen liegen auch aus früheren Jahren vor, wodurch ein interessanter Ueberblick über die Entwicklung ermöglicht wird.

Nach den letzten Erhebungen steht der deutsche Unterricht an den höheren Schulen an dritter Stelle und wird hinsichtlich der Teilnehmerzahl nur von den französischen und den japanischen Kursen übertroffen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß Deutsch während des Krieges überhaupt nicht gelehrt wurde und daß auch nach dem Kriege die antideutsche Propaganda so stark war, daß noch im Jahre 1922 praktisch so gut wie gar keine deutschen Kurse bestanden. Nach dem letzten Bericht beträgt ihre Zahl nun 1178 gegenüber 698 im Jahre 1928, was eine Zunahme von 69 Prozent darstellt. Auch die Zahl der Unterrichtsteilnehmer hat sich entsprechend vergrößert; sie stieg von 53 250 auf 105 667. Demgegenüber verzeichnen alle anderen fremdsprachlichen Kurse einen

Stillstand oder gar Rückgang. Dennoch bleibt gegenüber den anderen beiden führenden Fremdsprachen für das Deutsche noch viel nachzuholen, denn Spanisch verzeichnet 2945 Kurse mit 279 508 Teilnehmern und Französisch gar 6146 Kurse mit 482 468 Teilnehmern.

Im Jahre 1890, in dem die erste Statistik aufgestellt wurde, stand Deutsch unter allen lebenden Sprachen an erster Stelle und wurde nur von Lateinisch übertroffen. Das blieb so bis zum Jahre 1915, wo jeder vierte Schüler deutschen Unterricht nahm. Im Jahre 1922 hingegen beteiligte sich nur jeder 100. Schüler an den deutschen Kursen, und seitdem ist nun ein ständiger Aufstieg zu verzeichnen, so daß heute jeder 40. Schüler Deutsch lernt. Eine wesentliche Steigerung dürfte zu erreichen sein, wenn an weiteren Schulen Unterrichtsmöglichkeiten geschaffen werden, die im Augenblick nur bei jeder 15. Schule vorhanden sind.

„Wenn Sie zwischen Faschismus und Kommunismus zu wählen hätten...?“

London, 16. November. Die von dem Amerikaner Dr. George Gallup geleitete Zeitschrift „Cavalcade“ hat anlässlich des Beitritts Italiens zum Antikomintern-Pakt unter ihren Lesern und auch unter Nichtlesern eine Umfrage veranstaltet. „Wenn Sie zwischen Faschismus und Kommunismus zu wählen hätten, wofür würden Sie sich entscheiden?“ fragte das Blatt. Sechshundfünfzig Prozent der Befragten stimmte für den Faschismus und nur vierundzwanzig Prozent waren für den Kommunismus zu haben. Die Frauenstimmen gaben für das Ueberwiegen der faschistischen Stimmen den Ausschlag. Der faschistische Grundlag der Kontrolle der Wirtschaft fürte sie ebenfalls wie viele Männer.

Bezeichnend war die Haltung von vielen jungen Leuten. Sieben von zehn der Unter-Dreißigjährigen stimmten für den Faschismus, während die Älteren in der Mehrzahl diese politische Weltanschauung ablehnten.

Scharfe Kritik der Nationaldemokraten

Polen, 16. November. (Eltz). Die Nationaldemokratische Partei verankertete eine Kundgebung, auf der verschiedene Fragen der polnischen Außenpolitik erörtert wurden. Dabei unterzogen verschiedene Redner die Außenpolitik der polnischen Regierung einer scharfen Kritik und richteten zügellose Angriffe gegen den polnischen Außenminister Dörfst Bed.

Junioren-Spiel Willkischken gegen Uebermemel 2:1

Am Sonntag weilten die Willkischker Junioren in Uebermemel, um dort ein Fußball-Freundschaftsspiel anzutragen. In der Halbzeit stand es 1:1, nach der Halbzeit gelang es den Willkischker Jungen, noch ein Tor zu schießen. Mit 2:1 für Willkischken wurde das Treffen beendet. Das schöne Herbstwetter hatte zahlreiche Zuschauer zum Sportplatz gelockt, die den Kampf der Nachwuchsspieler verfolgten.

J. V. Uebermemel wurde Pokalsieger

Zum letzten Sonntag war in Pogegen das Entscheidungsspiel um den Wanderpokal des Kreises Pogegen zwischen S. V. Uebermemel und S. V. Willkischken angelegt. S. V. Willkischken verzichtete, trat nicht an, so daß Uebermemel kampfslos Sieger wurde. Bekanntlich standen sich die beiden Vereine vor 14 Tagen auf dem Rombinus im Entscheidungsspiel

um die Kreismeisterschaft gegenüber. Willkischken wurde mit 3:2 Sieger. Da Willkischken in der Zwischenzeit drei gute Spieler verloren hatte, die ihrer Militärpflicht genügen müssen, war die Mannschaft sehr geschwächt. Dies hätte aber kein Grund sein dürfen, kampfslos auf den Pokal zu verzichten. Die letzte Entscheidung im Bezirk Pogegen ist nunmehr gefallen und die offizielle Sportsaison ist damit beendet.

Im Fußball sind folgende Sieger ermittelt: In der A-Klasse: S. V. Pogegen, Kreismeister; B. f. B. Willkischken, Pokalsieger. B-Klasse: S. V. Willkischken, Kreismeister; S. V. Uebermemel, Pokalsieger. Knaben: S. V. Pogegen, Kreismeister.

Deutsche gewinnen das Sechstagerennen in Newyork

Die deutschen Sechstagerfahrer Gustav Kilian und Heinz Vopel haben das Sechstagerennen in Newyork gewonnen. Das Rennen ging über eine Strecke von 3850 Kilometer und die von den beiden Fahrern erreichte Punktzahl beträgt 1444 Punkte. Zweite wurden die Franzosen Janat und Diot mit 1012 Punkten über die gleiche Entfernung.

Stadtsamt der Stadt Memel

vom 16. November 1937

Aufgebote: Expedient Alexandras Kuzmenko mit Bibija Kielman, geb. Stefanavicius, ohne Beruf, Buchhalter Friedrich Wilhelm Lukas mit Frischauf Vieslotte Jurgitis, wittliche von hier. **Geboren:** Ein Sohn: dem Handlungsgehilfen Heinrich Alfred Regalis von hier, dem Welfer Pylantus Ruffauskas von Gaufrüher-Jahn, Kreis Memel. Eine Tochter: dem Kaufmann Franz Albert Holz von hier. **Gestorben:** Privatlehrerin Anna Fehre, 72 Jahre alt, von hier. Arbeiter Antanas Vertašius, 33 Jahre alt, von Submantan-Gruid, Kreis Memel.

Aus dem Radioprogramm für Mittwoch (Auftrag)

- Kaunas (Welle 1935), 6.30: Anacht, Turnen, Nachrichten. 7: Zeit, Wetter, Schallplatten. 17: Briefkasten. 17.15: Schallplatten. 18: Vortrag. 18.15: Schallplatten. 18.40: Zeitungschau. 19: Zeit, Wetter, Chronik, Wilna-Nachrichten. Elta, Sport. 19.30: Konzert. 20: Aus Memel. 20.10: Wirtschaftsschau. 20.20: Gesang. 20.35: Vortrag. 20.50: Chor. 21.20: Verschiedenes. 21.35: Violonmuff. 21.50: Elta-Nachrichten. 21.55: Konzert.
- Memel (Welle 531), 7.30: Anacht, Zeit, Nachrichten, Schallplatten. 9.30: Gottesdienst. 14.15: Schallplatten. 17: Aus Kaunas. 17.15: Schallplatten. 18: Vortrag. 18.15: Schallplatten. 18.40: Aus Kaunas. 20: Vortrag. 20.10: Aus Kaunas.
- Königsberg (Welle 223), 6: Frühkonzert. 8: Schallplatten. 9.10: Evangelische Morgenfeier. 10.30: Hugo Wolf-Hörfolge. 11.30: Nach-Kantate. 12: Mittagskonzert. 14: Erzählung. 14.15: Auch kleine Dinge können uns entzünden. 15.25: Brahms-Klaviertrio. 16: Nachmittagskonzert. 18: Gedächtnis eines Veramannes. 18.20: Vespermuff. 19.10: Zum Tag der Hausmusik. 20.30: „Orpheus und Eurydike“, Stud-Oper. 22.30: Abendmuff.
- Deutschlandsender (Welle 1571), 6: Frühkonzert. 8: Wetter, Schallplatten. 9: Du hohe Kunst (Muff). 10: Unterhaltungsmuff. 11.30: Fantasia auf der Wurlitzer Orgel. 12: Mittagskonzert. 14: Unterhaltungskonzert. 16: Muff aus Dresden. 18: Hörspiel um Kleist. 18.30: Solistenmuff. 19.10: Muff zur Unterhaltung. 19.45: Sportfolge. 20: D.M.O.V. bejubelt den Pomir (Vortrag). 20.30: Otto Dobrindt spielt. 22: Wetter, Nachrichten, Sport, Deutschland-Ges. 22.30: Eine kleine Nachtmuff. 23: Tanzmuff. Berlin (Welle 357), 19.25: Wälderammermuff. 20: Im flotten Takt. 21: „Vertrag um Karata“, Hörspiel. 22.30: Abendmuff.
- Dreslau (Welle 316), 19.10: Alte und neue Märsche. 21.20: Es sang ein Lieb... (Abendmuff).
- Damburg (Welle 332), 19.10: Loene-Palladen. 20: Bunte Kalenderblätter in Wort und Muff. 23: Abendmuff.
- Leipzig (Welle 382), 19.10: Hörfolge. 20: Requiem. 22.30: Abendmuff.
- Wien (Welle 507), 19.25: „Meeje“, Mufftragodie. 21.50: Tanzmuff.

... und für Donnerstag

- Kaunas (Welle 1935), 6.30: Anacht, Turnen, Nachrichten. 7: Zeit, Wetter, Schallplatten. 17: Vortrag. 17.20: Cello-muff. 17.30: Vortrag. 17.45: Schallplatten. 18.30: Letzliche Muff. 18.40: Zeitungschau. 19: Zeit, Wetter, Chronik, Wilna- und Elta-Nachrichten. 19.20: Gesang. 20: Konzert aus Riga. 22: Elta-Nachrichten. 22.05: Konzert.
- Memel (Welle 531), 7.15: Anacht, Zeit, Nachrichten, Schallplatten. 14.15: Schallplatten. 15: Zeit, Wetter, Elta, Abendprogramm. 17: Aus Kaunas. 20: Uebertragung. 22: Aus Kaunas.
- Königsberg (Welle 223), 6: Wetter, Schallplatten. 6.10: Turnen. 6.30: Frühkonzert. 8: Anacht. 8.30: Ohne Sorgen gehen Morgen. 9.30: Hauswirtschaftliche Plauderei. 10: Volkliedingen. 11.35: Zwischen Stadt und Land. 12: Mittagskonzert. 14.15: Kurzevel. 15.35: Spinnwebenlieder und Gedächtnis. 16: Schallplatten. 18.05: Hörfolge. 19.10: Zeitfunk. 19.30: Strauß-Konzert. 22.35: Volks- und Unterhaltungsmuff.
- Deutschlandsender (Welle 1571), 6: Morgenmuff. 10: Schulfunk. 11.30: 30 bunte Minuten. 12: Mittagskonzert. 15.15: Hausmuff eins und legt. 16: Nachmittagskonzert. 18: Klaviermuff. 18.25: Schallplatten. 19: Beschworene Medien. 20: Unheimliche Geschichten. 20.20: Orchesterkonzert. 22.30: Eine kleine Nachtmuff. 23: Oskar Fock spielt.
- Berlin (Welle 357), 19.10: Aus Opern. 20.10: Tanzabend. 22.30: Volks- und Unterhaltungsmuff.
- Leipzig (Welle 382), 19.10: Sina alle mit. 20: Märsche und Tänze aus den Alpen. 20.45: Selteres Hörspiel. 22.30: Ton.
- München (Welle 405), 19.10: Verblühte Pianisten. 19.30: Strauß-Konzert. 22.30: Streich-Quartett.
- Wien (Welle 507), 19.30: Strauß-Konzert. 21.40: Gesang. 22.30: Tanzmuff.

WETTER UND SCHIFFAHRT

Wetterwarte

Wettervorhersage für Mittwoch, den 17. November: Schwache Winde vorwiegend aus West bis Nord, meist stark bewölkt, Aufhören der Schauerartigkeit, zunehmende Erwärmung, jedoch noch Nachfröste.

Für Donnerstag: Beginnende Wetterverschlechterung.

Temperaturen in Memel am 16. November
6 Uhr: + 1, 8 Uhr: + 2, 10 Uhr: + 2,4

Memeler Schiffsnachrichten

- Abkürzungen:** SD - Seedampfer, MS - Motorschiff, Motorleger, S - Sealer, TD - Tankdampfer, K - Kapitän
- C i n a a n a:**
- 15. 11. 1275 SD Dina K Reichert, Hamburg, Stückgut, Ed. Krau
 - 1276 SD Ballonnie K Bucher, London, Stückgut, U B C
 - 1277 SD Naarlem, K Monat, Hensburg, leer
 - 1278 SD Claylat, K Mareinkus Burntisland, Kohlen, B. T. B.
 - 16. 11. 1279 SD Malina, K Leonardsen, Anwerper, Stückgut, B. T. B.
 - 1:30 MS „Wina“ K „cozman“, K Sirat, Belle, leer, Rob Menhofer
- U n g a r n:**
- 15. 11. 1290 SD Perber, K Meiners, Rottenham, Holz, Rob Menhofer
 - 1291 SD Maria K Mission, Malmu, Kellulose, Johannelen
 - 16. 11. 1292 SD Conbor, K Andreis, B. Gau, leer, Ed Krau
- Regelland: 0,10 m - Wind ESE 2 - Strom: einwärtiger Tiefgang 7,0 m

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft, Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik, Handel und Feuilleton Martin Kackes, für Lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Lippe, sämtlich in Memel.

gen dürfen wir bei klassischen Meisterwerken heute nicht mehr denken, auch wenn dieser Bericht die Aufgabe scheint nicht gerade bequem macht.

Bei der „Penthesilea“ sollte es Erörterungen über Schauspielerwechsel und Akteinteilung nicht mehr geben. Kleist wollte weder äußerlichen Wechsel noch äußerliche Einteilung, sondern Alles in einem großen, ungetroffenen, nur durch sprachlich-künstlerische Mittel steigenden, die Spannung bis zum Schluß lyrisch-epischen Gestaltung. Kleist gibt dabei mit feinstem künstlerischen Empfinden wechselvolle Gliederung in Fülle und erhält damit die Aufmerksamkeit des Zuhörers stets lebendig.

Ein naturalistisches Landschaftsbild ist hier ohne Wert und Belang. Das Atmosphärische muß ganz von innen herkommen. Es geht ja nur um letzte innere Dinge, um die Wege der Seele zum Reifein, um den bornigen Pfad der Entwicklung, den alle Menschen unter Mühen gehen müssen und die stark empfindende, eigenwillige, kämpferische Persönlichkeit immer als andere.

„Die abgeforderte Erde liegt im Sturm, doch die gesunde Natur er schmettern nieder, weil er in ihre Krone greifen kann.“

Die szenische Raumgestaltung, Beleuchtung und Kostümierung haben die Aufgabe, den Vorgang über die Wirklichkeit hinaus in eine höhere Sphäre zu heben, lagenreinen Mythos mit den Mitteln der realen Bühne abzuheben zu lassen. Aber das Höchste und Letzte haben bei Kleist und der „Penthesilea“ zumal das Wort und die Gebärde zu erfüllen. Dem Wort, dem Ton, dem Rhyth-

mus sind hier die stärksten Aufgaben zugefallen. Wenn Kleist vor seinem Tode noch schrieb: „Ich betrachte die Muff als die Wurzel aller Künste — ich habe von meiner frühesten Jugend an alles, was ich über die Dichtkunst gedacht habe, auf Töne bezogen — ich glaube, daß im Generalbass die wichtigsten Aufschlüsse über die Dichtkunst enthalten sind“ — so zeigt dafür im besonderen seine „Penthesilea“, bei der er alle Stufen von Stimmen und Tönen aufgegeben hat, die in ihrer ganzen Fülle wiederzugeben kaum möglich ist. Er hat hier die ganze unendliche differenzierte Skala menschlichen Stimmendrucks künstlerisch ausgewertet vom verklingenden Hauch, vom innigsten Kläffern bis zum allesvernichtenden Ausbruch, er hat dazu noch das Ganze durch eine sehr eindringliche Geräuschkulisse untermalt und vom Elefanteneberflur über das Stampfen der herannahenden und abziehenden Heeresmassen bis zu den bußig-artigen Klängen des Rosenfestes alle akustischen Mittel eingesetzt.

Die entscheidenden, feinsten, künstlerischen Wirkungen kommen vom Wort her. Die Sprache, der Vers stellen den Darsteller hier vor letzte, schwierigste Aufgaben: rhythmisch fest angegliedert ist die Sprache und doch wie natürlich dahinjagend, ohne äußerliche Hast, Licht und Dunkel im Melodischen mit äußerster Sensibilität verteilend, die Tonstärke meist durch innere Spannung gebunden. Eine Sprachkraft hat Kleist, wie wir sie bei keinem deutschen Dichter so wiederfinden, weil auch seine Empfindungen, Visionen und Verichte von einer selten lebendigen dramatischen Wucht sind, der ganze innere Zustand der dargestellten Figuren außerordentlich plastisch, büchnergemäß erfasst und

gestaltet ist, untrennbar verbunden mit der zwangsläufig dazugehörigen, sofort deutlich machenden Gebärde. Der körperliche Ausdruck und der seelische Vorgang im Menschen hängen stets auf das Empfindlichste zusammen, während wäch jeder Ton nur aus der intensiven richtigen Körperhaltung, Bewegung und Gebärde. Kein Dramatiker schuf so ursprünglich aus mimischen Visionen wie Kleist, auch wo er vor Lyrischem und Epischem nicht scheut. Grandiosere Verichte wie in der „Penthesilea“ sind in der dramatischen Literatur nicht zu finden. Jedes Gefühl, jede Empfindung setzt sich bei Kleist sofort in ebenso echten Bewegungsausdruck um.

Die Tragödie „Penthesilea“ ist natürlich wie alle dramatischen Werke Kleists nur für das Theater geschrieben — trotz der beiden scheinbar gegenteiligen Aeußerungen in den Briefen an Goethe und die Händel-Schicks. Freilich nicht für das bürgerliche Familien- und Unterhaltungstheater, sondern für die deutsche Dramatik, die alle wahren Theaterfreunde jeder Zeit, wie auch wir heute, erschnten. Jung, unmitttelbar, ohne Vorurteile muß diese elementar-urgelnde Kunst Kleists aufgenommen werden — die in nichts so krafthaft ist, wie man sie jahrzehntelang gern beanen abtun zu können glaubte. Das seelische Erleben eines der reichsten, einigartigsten Geister, auf den wir Deutsche stolz sein müssen wie je auf einen der großen deutschen Geistespotentiere, das titanische Ringen und Streben unseres größten Dramatikers ist in der „Penthesilea“ gefaßt.

In diesem Sinne soll auch die Erstaufführung in Memel Dienst am Werke Kleists sein, ein Versuch, Künftigen den Boden zu bereiten.

Gestern abend verstarb unerwartet meine liebe Frau

Charlotte Helene Wehmeyer

geb. Marder
im blühenden Alter von 88 Jahren.
Mein tiefster Dank für ihre grenzenlose Liebe und die bis zum Tode bewiesene Opferfreudigkeit begleitet sie in die Ewigkeit.

Tilsit, den 14. November 1937
Erich Koch-Strasse 15.

Fritz Wehmeyer

Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 18. d. Mts., nachmittags 2 Uhr, von der Kapelle auf dem Boyen-Friedhof aus statt.

Am Sonntag starb plötzlich und unerwartet kurz nach Vollendung seines 65. Lebensjahres der Senior unseres Kollegiums

Herr Studienrat

Dr. Georg Storost

Seine großen wissenschaftlichen Kenntnisse, seine vielseitige Bildung sowie seine edlen Charaktereigenschaften, seine Herzengüte und stete Hilfsbereitschaft haben ihm die hohe Wertschätzung seiner Mitarbeiter und Freunde, die Verehrung und Liebe seiner Schüler erworben.

Sein Tod bedeutet einen schweren Verlust für unser Gymnasium, dem er seit Ostern 1925 seine Arbeitskraft mit hingebender Treue gewidmet hat. Wir werden ihm stets ein treues und dankbares Gedenken bewahren. (5009)

Das Lehrerkollegium des Luisengymnasiums

Scharfetter, Studiendirektor.

Ganz unerwartet verstarb am 14. d. Mts. unser langjähriges Mitglied, Herr Studienrat

Dr. G. Storost

Wir verlieren in dem Verstorbenen ein eifriges Mitglied, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden

Schachverein Memel e. V.

CARMOL
Die Hausapotheke
für Sie
GEGEN
RHEUMA, MEKENSCHUSS, KREUZ,
KOPF-ZAHNSCHMERZEN.



Herrenwintermantel
(mittl. Fig.) zu verk.
Burrack
Schubstraße 4/5
Eing. Schmiedestr.

Heute früh verschied unerwartet nach kurzem Leiden unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Fehre

im 73. Lebensjahr.
Im Namen der Hinterbliebenen

Dr. med. Fehre

Memel, den 16. November 1937.
Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 18. November, 2 Uhr nachm. von der Städt. Friedhofshalle aus statt. (6002)

Eines unserer treuesten Mitglieder, Fräulein

Anna Fehre

hat Gott unerwartet im Alter von 72 Jahren aus unserer Mitte abgerufen. Die Verewigte hat sich durch ihre jahrzehntelange, opferbereite und stets freudige Mitarbeit in unseren Herzen ein bleibendes Andenken gesichert

Die Frauenhilfe St. Johannis
Altstadtbezirk
Offb 2, 10. Ribbat, Konsistorialrat

Die Beerdigung unserer lieben Entschlafenen findet um 2 Uhr statt

Hermann Baumgardt

Plüschteppiche!

in entzückenden Farben und Buchara- Mustern in allen Größen von 1,25-11 m. in Brüchen, Bettvorleger, Divandecken u. Wandtapisserie in reicher Auswahl bei

A. Salzberg

Jung, schlank und elastisch durch

Dr. Richters Frühstücks-Kräutertee

Zwangsversteigerung

Am Freitag, dem 19. Novbr. 1937, werde ich um 9 Uhr vormittags bei Tendlos-Dinwethen 1 alte Wurstmaschine, 1 Fleischmaschine, 1 Gefäß, 1 Spazierwagen, 1 Spazierrollen, 2 Rutschrollen, 2 Säme öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Fischer Gerichtlichsteher Memel

Maurer- und Zimmerer-Arbeiten

werden auf u. billig ausgeführt. Suchr. unter 6696 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Gv. Ref. Kirche
Vortrag 6 Uhr

49. Musikalische Beiser

Chorvorträge und Instrumentalvorträge (Blockflöten, Bratsche Orgel).
Eintritt frei.

Apollo Lichtspiele Kammer

Ab Dienstag tägl. 5 u. 8 1/4 Uhr
Ein beispielloses Erlebnis für Mann und Frau
Die Sünde wider das Leben
(Walpurgisnacht)
Der grosse Schwedenfilm in deutscher Sprache
Der Mann Lars Hansen
Die Frau Carin Carlson
Das Mädchen Ingrid Bergmanns
Ein spannender Film von Mutter'schaft, Liebe und Ehe.
Zu dem unerschöpflichen Thema
„Die unvollkommene Ehe liefert dieser grosse an Letzte Diner rührende Film eine mutige Auseinandersetzung über Moral und Unmoral“
Belprogramm
Apollo Mittwoch (Basstag) 2 1/4 Uhr
billige Sonderpreise
Pola Negri: Madame Bovary

Dienstag u. Mittwoch 5 u. 8 1/4 Uhr
Ein Gewissenskonflikt:
Der Dreißiger und das Mädchen von siebzehn
Liebe kann lügen
von Fred Andrae
Spielleitung: Heinz Helbig
Musik: Ernst Erich Buder
mit
Carl Ludwig Diehl
Dorothea Diehl, Jutta Freybe
Carl Ludwig Diehl, spielt eine seiner sympathischsten und besten Rollen der letzten Zeit. Ein Mann von Charakter und Haltung.
Belprogramm
Feiertags halber müssen wir den Film
„Unter Ausschluss der Öffentlichkeit“ für Dienstag u. Mittwoch vom Spielplan absetzen.
Wiederaufführung: Donnerstag und Freitag 5 und 8 1/4 Uhr.
Belprogramm
Kammer
Mittwoch (Basstag) 2 1/4 Uhr
Zum letzten Male
billige Sonderpreise
Emil Jannings: Der Herrscher

Damen-Mäntel
mit und ohne Pelz in bekannt großer Auswahl.
Elegante Maßanfertigung im Hause!
E. Millner, Kleiderbänkerin

Kleiderstoffe! Kleiderstoffe!
Einmaliges Angebot schwarze Woll- mouffeline, geeignet zu allen Zwecken mit
Gerson Scher, Grabenstr. 5

Kaiser's Kaffee = Qualitätskaffee

Eine Leistung!
Marke Kaffeekeanne Pfd. 6,00 1/4 Pfd. 1,50

Etwas Besonderes!
Marke Kaffeekeanne extra Pfd. 7,60 1/4 Pfd. 1,90

Beliebte Sorte!
Pfd. 4,00 1/4 Pfd. 1,00
Für Feinschmecker! Pfd. 9,00 1/4 Pfd. 2,25

KAISER'S KAFFEE-GESCHÄFT
5% Rabatt 1. Marken

Neptun-Diele
Heute Dienstag sowie Vortag
Musikvorträge
Bekanntmachung

Das Standesamt ist am Buß- u. Betttag für Anmeldungen von Totgeburt und Sterbefällen von 11-12 Uhr vormittags geöffnet.
Memel, am 15. November 1937.
Der Magistrat

2 Wellenfittiche
mit Bauer (1 Paar) gibt ab. Wo? lag die Abfertigungsstelle dieses Blattes.

1 Nadelofen
zum Abbruch zu verkaufen. Zu ertr. im Büro der Schlingelde Schlingelhaus
Zu verkaufen:
1 Wintermantel
1 Regenmantel
1 Smoking
alles für mittl. Fig.
Br. Smet, Allee 18 1 Et.

Damen- u. Herren Wintermäntel
u. Kleider, Seidenplüschjacks, neu, zu verkaufen.
Hoppe
Steintorstraße 16

Goldgrube
auszufahren
Mühlentstraße 12

Kaufgesuche
1 eis. Ofen
zu kaufen gesucht.
Hotel zur Othbahn

Stellen-Angebote
Schulentlassenes Mädchen
für leichte Hausarbeit gesucht. Meldungen unter 6697 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Philips-Radio

Drei (vier Röhren) mit elektro-dynamischem Lautsprecher, grösste Haltbarkeit weil geradeaus geschaltet.

Preis Lit 280.-
nur erhältlich bei der autorisierten Philips-Verkaufsstelle

H. Jagst

Friedrich-Wilhelm-Strasse 14-15

Gut sortiertes Lager auch in allen übrigen Philips-Modellen, Abzahlungsbedingungen bis zu 18 Monaten. Keine Berechnung von Zinsen oder Aufschlägen. Aus meiner konkurrenzlos grossen Auswahl empfehle auch alle weiteren Fabrikate, wie:

Telefunken, Blaupunkt, Nora, Sachsenwerk, Lorenz-Tefag, Saba, Schaub, Braun u. s. w.

Flüchtiger Elektro-Monteur
für das Elektrizitäts-Berk Werk Prökulis von sofort gesucht. Meldungen unter 6698 an die Abfertigungsstelle d. Blattes.

Nur um die Ecke, und Sie kaufen bei den **kleinen Ausgaben u. kleinen Preisen**
preiswert im „Etagegeschäft“ für Manufakturwaren
J. Israelson
(Ecke Fr.-Wilh.-Str.) Gr. Wasserstr. 20.

Achtung! Schneider!
Futtersachen billig u. gut im „Etagegeschäft“
J. Israelson
Große Wasserstr. 20
(Ecke Friedr.-Wilh.-Str.)
Tel. 2496

Capitol

Ab Dienstag 6 und 8 1/4 Uhr
Mittwoch (Basstag) 2 1/4, 5 1/2 u. 8 1/4 Uhr
Bill. Volkspr. u. 1. —, ob. 1,60
Greta Garbo in ihrem größten Filmwerk in deutscher Sprache
Die Kameliendame
Der Roman der großen Liebe einer verwöhnten Frau!
Die Handlung packt und erregt, spannt, fasziniert und begeistert, bewegt läßt nicht los, ergreift, erschüttert, entzückt und erhebt! Erst einem so großartigen Film wie „Kameliendame“ war es vorbehalten, Greta Garbos reife Kunst mit all ihrer Innerlichkeit zu vollster Geltung zu bringen — darum ist die Titelrolle dieses Films unbestritten die bisher vollständigste und stärkste Leistung der großen Künstlerin!

Lehrmädchen
für ein Laboratorium gesucht. Zu erfragen an den Schaltern d. Blattes.

Südt. Mädchen
das kochen kann, von sofort gesucht.
Iglisohn
Börrentstraße 1-4

Stütze
die im Kochen, Backen, Servieren und über Hausarbeit perfekt ist, wird vom 1. 12. in 2-Personen-Haushalt gesucht. Nur solche, die früh in herrschaftl. Haushalt gebildet hat, melden sich. Zu erfragen an den Schaltern dieses Blattes.

Aufwärterin
von sofort gesucht. Zu erfragen an den Schaltern dieses Bl.

Zwangsversteigerung
Donnerstag, den 18. 11., nachmittags 3 1/4 Uhr, werde ich bei Rätter Michel Seigles-Rimmer, seit drei Jahre, 1 Säckelmaschine öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.
Schulschel
Vollziehungsbeamter

Wafelnaturpapier
zu haben bei
F. W. Siebert
Memeler Dampfboot A.-G.

Stellen-Gesuche
Infländ. ehrliches Mädchen
sucht Stelle. Suchr. unter 6692 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Best. Mädchen
mit Koch- u. Backkenntnissen sucht v. 1. 12. freie Stellung. Suchr. u. 6699 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Ordnl. kinderlieb. Mädchen
mit Kochkenntnissen sucht v. 1. 12. freie Stellung. Suchr. u. 6695 an die Abfertigungsst. d. Bl. erb

Vermietungen
Gut möbl. Zimmer im Fernr. der Stadt geleg zu vermieten. Wo? sagt d. Abfertigungsstelle d. Blatt.

Mietsgesuche
Suche
1 1/2 - Zimmer-Wohn. mit Küche zum 1. od. 15. 12. Suchr. unt. 6710 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

1-Zimm.-Wohn.
von sofort od. später gesucht. Suchr. u. 6684 an die Abfertigungsstelle d. Blatt.

3g. Ehepaar sucht 1-2-Zimmerwohn.
Suchr. u. 6691 an d. Abfertigungsst. d. Bl.

Zwei berufstätige Damen such. v. 1. 12. ein sep. möbl. Zimmer
Suchr. u. 6701 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Al. separates möbl. Zimmer
per 1. 12. v. jg. Dame zu mieten gesucht. Suchr. u. 6684 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Möbl. oder leeres Zimmer
vom 1. Dezbr. 1937 gesucht. Suchr. u. 6693 a. d. Abfertigungsst. d. Blattes.

Tonwoche
Auslieferung
Die Belieferung des Krankenhauses Bachmann mit:
Colonialwaren
Fleischwaren
Bakwaren
Wollereiprodukten
wird für die Zeit vom 1. I. bis 30. VI. 1938 gegeben.
Gleichzeitig werden die Abfälle der Krankenhausküche für dieselbe Zeit abgegeben.
Angebote sind im verschlossenen Umschlag mit der Aufschrift „Auslieferung“ bis zum 30. XI. 1937 der Krankenhausverwaltung in Bachmann einzureichen, wofür die Bedingungen und nähere Auskunft in den Dienststunden erteilt werden. (5033)

Ford-Junior 1938

eingetroffen und bitten um verbindliche Besichtigung

B. Buddrick & Co.

Tel 4861 Libauer Str. 39

Rackel

der deutsche
Qualitäts-Herren-Huf
Alleinverkauf:
Balf. Strohm- und Filzhuft-Fabrik
Börsenstr. 5

3 1/2-Zimmer-Wohnung

für Bürozwecke ab 1. Dezember im Hause Börrentstraße 13 zu vermieten. Auskunft durch
Hennig, Thomasstraße 20

Er kommt nie zu spät



dabei ist er immer gut und sauber rasiert. Er weiss, Rasiercreme

Figaro

macht im Nu auch das härteste Haar rasierreif.
Mit Figaro rasieren eine reine Freude, ein reiner Genuss



Stempel

aller Art
liefert prompt und preiswert
F. W. Siebert
Memeler Dampfboot A.-G.